This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 85 082

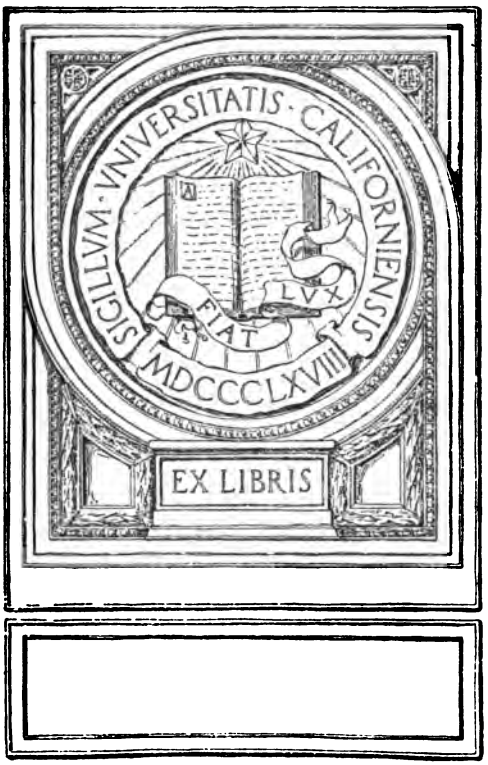
BURGGRAF UND GRAF
HANNIBAL ZU DOHNA
GENERALMAJOR Z. D.

NAPOLEON

IM FRÜHJAHR 1807

EIN ZEITBILD

LEIPZIG
GEORG WIGAND
1907

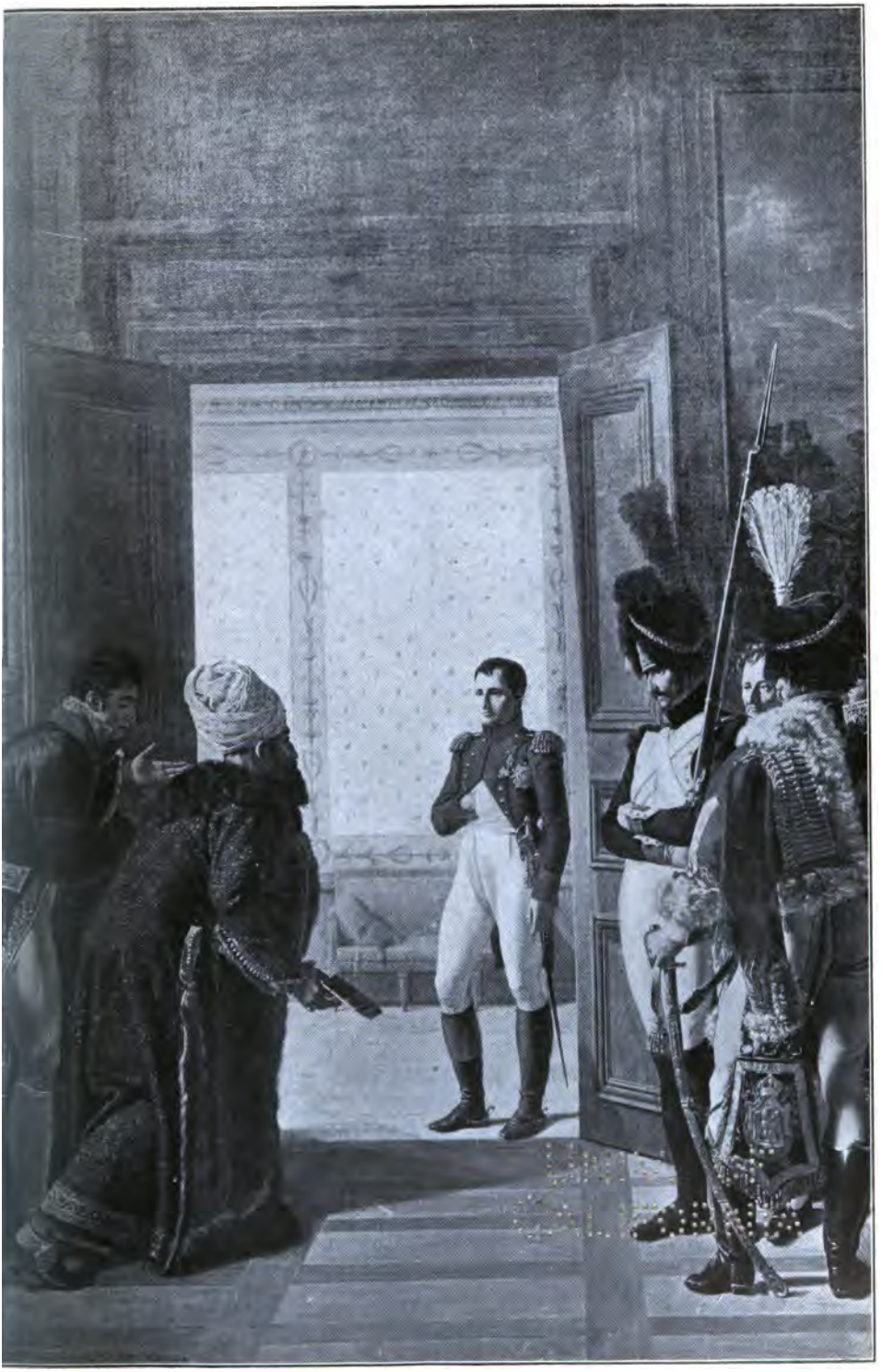

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

NAPOLEON
IM FRÜHJAHR 1807

UNIV. OF
CALIFORNIA

Napoleon empfängt im Schlosse Finckenstein

Nach einem Gemi



den Persischen Gesandten (27. April 1807)

lde von Mulard

UNIV. OF
CALIFORNIA

UNIV. OF
CALIFORNIA

BURGGRAF UND GRAF
HANNIBAL ZU DOHNA
GENERALMAJOR Z. D.

NAPOLEON

IM FRÜHJAHR 1807

EIN ZEITBILD

MIT EINEM VORWORT VON
GEORG BURGGRAFEN ZU DOHNA-FINCKENSTEIN
UND
MIT 14 ABBILDUNGEN

LEIPZIG, GEORG WIGAND, 1907

UNIV. OF
CALIFORNIA

Fournier
Collection

K. M. R.

Vorwort.

An meinen Vetter, den General Burggrafen Hannibal zu Dohna hatte ich die Bitte gerichtet, die Zeit, welche Kaiser Napoleon I. in Finckenstein verlebte (1. April bis 6. Juni 1807) zu schildern, und sein bewährtes schriftstellerisches Talent für diese Arbeit einzusetzen. Der interessante Stoff war aber ganz von selbst unter seinen Händen über den geplanten Rahmen hinausgewachsen.

Sein Werk, wie es in diesen Blättern vorliegt, umfaßt die ganze Persönlichkeit des korsischen Imperators und seine Entwickelung bis zum Höhepunkt seiner Laufbahn.

So erschien es zweckmäßiger, die inzwischen von dem Geh. Archivrat Dr. Joachim in meinem Auftrage mit großer Sorgfalt gesammelten Nachrichten, die sich speziell auf den Aufenthalt Napoleons in Finckenstein bezogen, in einem besonderen Werke erscheinen zu lassen. Die historisch-militärische Schilderung jenes Zeitabschnittes blieb da-

539441

mit der Feder des Grafen Hannibal Dohna vorbehalten.

Es wäre erfreulich, wenn über diese Periode der Geschichte, die für Preußen zwar „keinen Siegestag, doch manch tapferen Schwertesschlag" verzeichnet, noch weitere Veröffentlichungen erscheinen würden.

Im Donner des Zusammenbruchs der preußischen Monarchie verhallten ungehört die Taten und Gedanken jener Zeit. Aber dieselben Männer, die bei Altenzaun und Eylau kämpften, die Colberg, Danzig und Graudenz verteidigten, sollten auch die Siege von 1813 und 1815 miterringen. Während man sich im Westen der Monarchie und namentlich in der Hauptstadt von den alten Traditionen gelöst hatte, sah es im Osten der Monarchie anders und besser aus. Die Bewohner der Ostprovinzen waren in gesunder Arbeit damit beschäftigt, sich die neu erworbenen Provinzen, welche Polen bis an die Weichsel einschließlich Warschau umfaßten, wirtschaftlich und damit auch national anzugliedern. Wie viel an deutscher Arbeit, an deutscher Intelligenz und deutschem Kapital ist damals nicht, namentlich von dem Danziger und Königsberger Bürgertum für das „Hinterland" aufgeboten worden! Die Schüler Kants, auch in den Kreisen der Staatsbeamten und Offiziere,

trugen den Gedanken des „kategorischen Imperativs", das Pflichtgefühl hinaus in das Leben. — Schon war die Freude an deutscher Geschichte und deutscher Kunst im Interesse für das Ordensschloß Marienburg erwacht.

Schon rauschten, kaum beachtet, die Quellen, aus denen Eichendorff und Max von Schenkendorf die Begeisterung für ihre kraftvollen warmherzigen Dichtungen schöpfen sollten. Stark und kräftig war damals, wie schon zur Zeit Friederichs, die religiöse Bewegung im Osten. Die Refugiés und Salzburger, von unseren Herrschern aufgenommen, hatten die Macht ihrer aufopfernderen Überzeugung in die neue Heimat getragen. Daneben bestand namentlich in den Kreisen des Landadels ein enger Zusammenhang mit den Herrnhutern, der noch blühenden Schöpfung des schlesischen Grafen Zinzendorf.

Alles dieses wirkte zusammen, um in den Ostprovinzen die einzelne Persönlichkeit zu entwickeln. Die größte wirtschaftspolitische Arbeit, der Einfluß Kants und die im Protestantismus, namentlich im reformierten Bekenntnis liegende Anregung zum selbständigen Denken und Fühlen, hatten hier jene Art von Männern herangebildet, welche auch beim Zusammenbruch des größesten Teils der Staats-

maschinen selbständig für das Vaterland einzutreten wußten.

Die Beschäftigung mit der Geschichte jener Zeit kann uns lehren, wo auch jetzt noch „die starken Wurzeln unserer Kraft" liegen. Selbst das Genie und die Tatkraft des großen romanischen Imperators mußte mit seinen Legionen auf die Dauer den sittlichen und geistigen Kräften unterliegen, die im germanischen, in diesem Falle im preußischen Volke kraftvoll hervortraten.

Der Verfasser hat mich aufgefordert, noch einige Notizen über den damaligen Besitzer von Finckenstein und seine Familie zu geben. Mein Urgroßvater Friederich Alexander und seine Frau Caroline geborene Gräfin von Finckenstein hatten ihre Besitzungen Schlobitten und Finckenstein beim Herannahen des Feindes verlassen, und folgten dem Hofe bis nach Memel. Die Söhne dieses Paares haben alle ihrem Könige, größtenteils im Heere gegen Napoleon kämpfend, dienen können.

Diese Söhne waren Alexander, geb. 1771, 1807 Kammerdirektor in Marienwerder, von 1808 bis 1810 Minister des Innern, gest. 1831. — Wilhelm, geb. 1773, im diplomatischen Dienst angestellt, 1825 bis 1831 Besitzer von Finckenstein von 1831

Alexander Graf zu Dohna

Ludwig Graf zu Dohna

UNIV. OF
CALIFORNIA

ab von Schlobitten, gest. 1845. — Ludwig, geb. 1776, einer der Begründer der Landwehr, gest. 1814 vor Danzig am Lazarettfieber, ein Opfer seiner Fürsorge für die Kranken und Verwundeten, als Kommandeur der preußischen Belagerungstruppen vor Danzig. — Fabian (mein Großvater), geb. 1781, verwundet 1807 bei Soldau, 1811 zweimal in Spanien, 1813 bei Kulm, von 1831 bis 1850 Besitzer von Finckenstein. — Friederich, geb. 1784, geriet bei Halle verwundet in französische Gefangenschaft, ausgewechselt, kämpfte er noch unter Lestocq in demselben Feldzuge, 1812 im russischen Militärdienste, tätig beim Abschluß der Konvention von Tauroggen, in den Befreiungskriegen Kommandeur des zweiten Husarenregiments der russisch-deutschen Legion (jetzt preußisches Dohna-Ulanenregiment); gest. 1859 als Feldmarschall und Oberst-Kämmerer. — Helvetius, geb. 1789, machte die Befreiungskriege im Regiment seines Bruders Friederich mit, gest. 1821.

Finckenstein, Februar 1907.

Georg, Burggraf zu Dohna-Finckenstein.

Verzeichnis der Abbildungen.

1. Napoleon empfängt im Schlosse Finckenstein den Persischen Gesandten (27. April). Nach einem Gemälde von Mulard
2. Alexander Graf zu Dohna
3. Ludwig Graf zu Dohna
4. Schloß Finckenstein von der Westseite
5. Treppenhaus im Schloß Finckenstein
6. Albrecht Conrad Graf von Finckenstein
7. Grundriß des Schlosses Finckenstein
8. Brauner Saal im Schloß Finckenstein
9. Wohnzimmer Napoleons
10. Schlafzimmer Napoleons
11. Schloß Finckenstein von der Gartenseite
12. Schloß Finckenstein mit Gartenparterre
13. Napoleon reitet über das Schlachtfeld von Eylau. Nach einem Gemälde von Grosz
14. Hautelisse-Zimmer im Schloß Finckenstein. Wohnung des Persischen Gesandten, später Talleyrands

UNIV. OF
CALIFORNIA

Das leuchtende Sternbild, das an der Wende des achtzehnten Jahrhunderts am welthistorischen Firmament sichtbar wird, zwei Jahrzehnte hindurch ohne Rivalen die wundernden Augen der Zeitgenossen fesselt und hiernach in jähem Abstieg unter den Horizont herabsinkt, dieses alle andern Interessen durch dämonischen Glanz überstrahlende Phänomen soll auf den nachfolgenden Blättern in einen engbegrenzten Rahmen gefaßt werden. Die Zeitspanne zwischen Eylau und Friedland steht in dem Sternbilde an bevorzugter Stelle, in dem Gipfelpunkte der meteorgleichen Kurve, die jener Gigant in die Annalen des Menschengeschlechts eingezeichnet hat.

Es sei der Versuch gewagt, diese merkwürdige Phase, die jetzt ein Jahrhundert hinter der Gegenwart liegt, in den Gesichtskreis der Leser zu rücken, ihnen auch Sterne geringerer Größe innerhalb der Gruppe sichtbar zu machen, die der Beobachter nur unter besonders günstigen Bedingungen, mit scharfen Ferngläsern bewaffnet, wahrzunehmen vermag, die aber die Umrisse des Gesamtbildes erheblich verschieben und darum

von großer Bedeutung sind. Der Historiker wird zum Astronomen, ja zum Astrologen, der das geheimnisvolle Walten der Schicksalsmächte aus den Gestirnen abzulesen unternimmt, weil er die Leuchtkraft und Strahlenrichtung der einzelnen Sterne abzuschätzen bestrebt war. Die Forschung hat nach Ablauf eines Säkulums das Recht, jenes grandiose Phänomen einer vorurteilsfreien und darum abgeklärten Betrachtung zu unterziehen; für Mitglieder der Familie, die damals wie noch heute Schloß Finckenstein besitzt, woselbst Napoleon zehn Wochen lang residiert hat, wird jenes Recht zu einer Pflicht; aus solchen Erwägungen sind die nachfolgenden Blätter hervorgegangen.

* * *

Der Kaiser hatte sein Hauptquartier für die Zeit der Winterquartiere, welche die Armee nach der verlustreichen Schlacht von Eylau bezog, in Osterode etabliert, einem kleinen Städtchen, wo für seine Unterkunft begreiflicherweise nur in höchst ungenügendem Maße Vorkehrungen getroffen werden konnten. Hinter ihm lagen die furchtbaren Anstrengungen des Winterfeldzugs in Polen und Preußen, vor ihm die

Treppenaufgang im Schloß Finckenstein i. Westpr.

Digitized by
Google

ungewisse, für seine Weltstellung entscheidende Zukunft. Das ungewohnte, verhaßte nordische Klima, der unabsehbar lange Winter mit seinen Witterungsumschlägen drohten auf Monate hinaus die Erhaltung der Kriegstüchtigkeit der Armee, insonderheit aber seine eigene Behaglichkeit zu gefährden; wir mögen also ermessen, mit welcher Befriedigung er in das geräumige, mit allem Komfort ausgestattete Schloß Finckenstein einzog. Zahlreiche Äußerungen des Kaisers, schriftliche und mündliche, die auf uns gekommen sind, lassen diese Stimmung deutlich erkennen. Es dürfte somit geboten sein, uns dieses Schloß, wie es vor einem Jahrhundert beschaffen war, näher anzuschauen, ein Vornehmen, das durch den Umstand wesentlich begünstigt wird, daß Finckenstein in seiner äußeren Erscheinung und selbst in der Ausstattung seiner Innenräume nur geringe Änderungen erfahren hat. Das Schloß wurde in den Jahren 1716—1720 erbaut, stand also noch nicht ein volles Jahrhundert, als Napoleon dort Aufenthalt nahm. Es trug damals wie noch heute das vornehme Gepräge, das ihm sein Erbauer verliehen hat, ein Gepräge, das sich dem Betrachter durch die Großartigkeit der räumlichen Verhältnisse und die Ausstattung der Außenwände mit einer blaßroten Bekleidung offenbart, die

an pompejanische Bauten erinnert und auf den Beschauer wohltuend wirkt.

Finckenstein gehörte zu den sogenannten Königsschlössern, die bald nach der Erhöhung der Kurfürsten von Brandenburg zu Königen in Preußen dort entstanden sind, um ebensosehr der neuen Würde der Landesherren und der damit hervortretenden Bedeutung der Provinz Preußen, als auch der Verpflichtung Ausdruck zu verleihen, die den großen Familien der Provinz aus dem Wunsche erwuchs, den preußischen Königen bei deren nunmehr häufiger zu erwartenden Anwesenheit in diesen Landesteilen, die der Königswürde zur Unterlage gedient hatten, eine standesgemäße Gastfreundschaft bieten zu können. So sind die Schlösser Dönhoffstaedt, Friedrichstein und Finckenstein in dem Geschmack der damaligen Zeit, wahrscheinlich von denselben Architekten, nach übereinstimmenden Dispositionen erbaut, die Schlösser in Schlobitten und Schlodien umgebaut worden. Ein ganzes Stockwerk konnte jederzeit den Majestäten als Residenzräume zur Verfügung gestellt werden, und tatsächlich haben fast alle preußischen Könige als ehrfurchtsvoll empfangene Gäste in diesen Schlössern residiert. Dieser Umstand war dem französischen Kaiser wohlbekannt und als die Verlegung seines

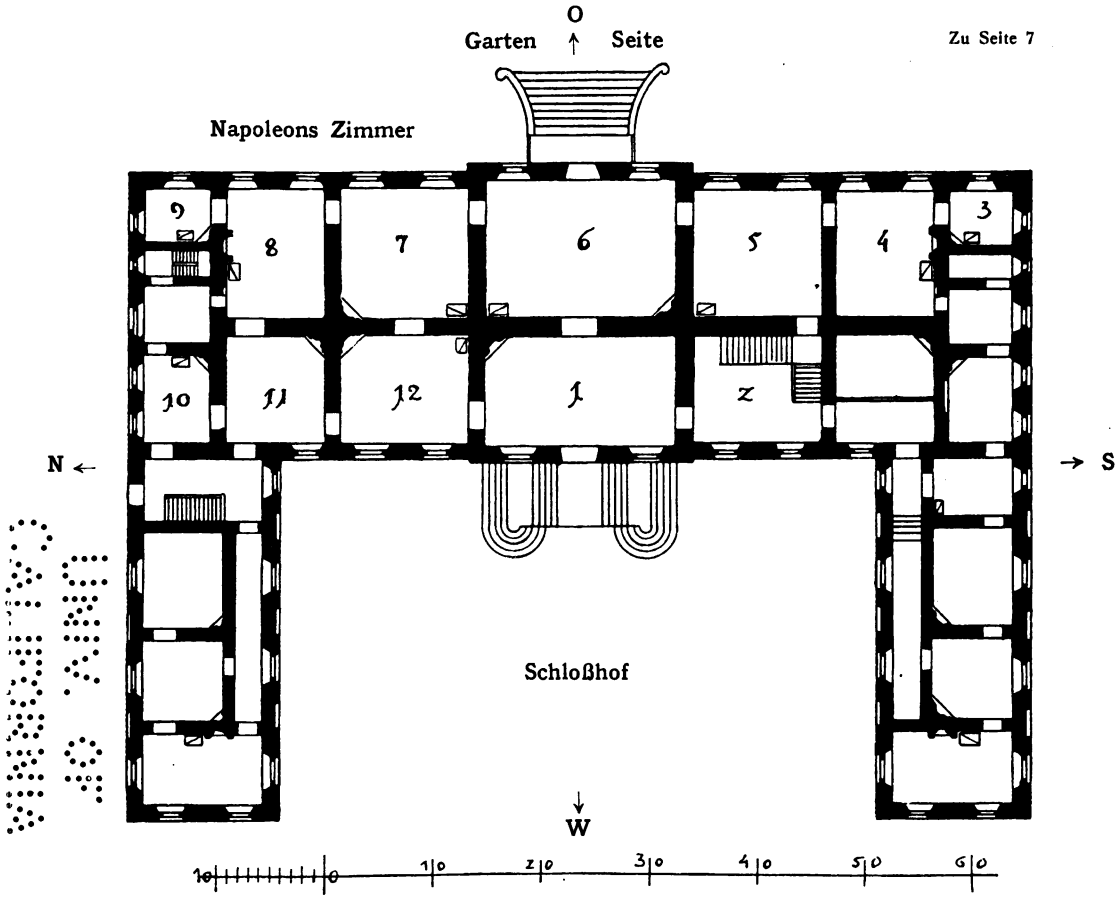
Feldmarschall Albrecht Conrad Graf von Finckenstein, Erbauer des Schlosses Finckenstein in Westpreußen

LIBRARY OF
CONGRESS

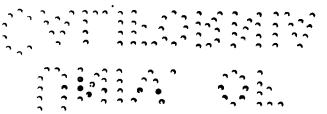
Hauptquartiers nach Finckenstein beschlossen war, erschienen die vorausgesandten Quartiermacher mit der Weisung, den Kaiser in denjenigen Zimmern unterzubringen, die Friedrich der Große bewohnt habe. Man hielt sich nicht für verpflichtet, Napoleon darüber aufzuklären, daß seine Voraussetzung bezüglich jenes Monarchen nicht zuträfe, und stellte ihm die sogen. Königszimmer zur Verfügung. Wenn diese Räume seitdem als Napoleonszimmer bezeichnet werden, so erkennen wir darin nicht eine Ehrung des großen Feindes, sondern die Wirksamkeit der weltgeschichtlichen Berührung, die für alle Zeiten Geltung beanspruchen kann.

Zur Ortsgeschichte sei erwähnt, daß der Name Finckenstein den vormals Habersdorfschen Gütern erst von dem Erbauer des Schlosses, dem späteren Generalfeldmarschall Grafen Albrecht Conrad v. Finckenstein gegeben wurde, als er dieselben aus Eulenburgschen Besitz im Jahre 1705 erworben und zum Fideikommiß gemacht hatte. Dieser ausgezeichnete Mann, durch das Vertrauen König Friedrich Wilhelms I. zum Militärgouverneur und Erzieher des jungen Kronprinzen Friedrich berufen, starb im Jahre 1735. Leopold v. Ranke stellt ihm folgendes Zeugnis aus: „Er war einer der seltenen Männer, vor deren Tugend die böse

Nachrede zurückweicht, von stiller Arbeitsamkeit, ein guter Wirt und prächtiger Bauherr, christlich fromm und vor allem tapfer." Sein Sohn und Besitznachfolger verkaufte die Güter im Jahre 1782 an den Gemahl seiner Tochter, den Burggrafen Friedrich Alexander zu Dohna-Schlobitten, späteren Obermarschall des Königreichs Preußen. Ihn müssen wir uns also als Fideikommißherrn von Finckenstein in der napoleonischen Periode vorstellen. Er war in dieser Unglückszeit dem Königspaar nach Memel gefolgt und demzufolge nicht in Finckenstein anwesend, als Napoleon dort residierte. Dagegen mußte sein Sohn und späterer Besitznachfolger, damals Kammerdirektor in Marienwerder, auf Befehl des Kaisers persönlich in Finckenstein erscheinen und hat durch sein mannhaftes Verhalten und entschiedenes Auftreten dem Imperator gegenüber sich die allgemeinste Anerkennung erworben. Es war in jenen Tagen der dringende Wunsch des französischen Kaisers, den König von Preußen von seinem russischen Bundesgenossen zu trennen und einem Separatfrieden geneigt zu machen. In diesem Sinne sollte der Obermarschall seinen Einfluß auf den König wirksam werden lassen und dazu der Sohn seine Hand bieten. Die Unterhaltung fand unter vier Augen statt; wir kennen nur die entschie-



Grundriß des Schlosses Finckenstein in Westpreußen



Schloß Finckenstein. Brauner Saal
(Grundriß No. 6)

UNIV. OF
ILLINOIS

dene Weigerung des Grafen Dohna, auf die Insinuation des Kaisers einzugehen und wir können es dahingestellt sein lassen, welches die eigentliche Absicht des Imperators gewesen sein mag und inwieweit eine Willfährigkeit des Grafen den Gang der Ereignisse beeinflußt haben würde. Immerhin ist der Vorgang merkwürdig genug, um uns den Wunsch nahe zu legen, den Schauplatz dieser und so vieler anderer welthistorischer Unterredungen kennen zu lernen.

Von dem Corps de logis, welches dem Kaiser zur Verfügung gestellt war, bewohnte er den nördlichen Flügel und zwar die Zimmer Nr. 6—9 des ersten Stockwerkes, die wir uns nun näher anschauen wollen.

Nr. 6: Der sogenannte braune Saal, ein geräumiger, vornehm ausgestatteter Empfangsraum mit Eichenholztäfelung und prächtigem Plafond, bestimmt für die größeren Audienzen, in dem wahrscheinlich auch der Empfang des persischen Gesandten stattgefunden hat, auf den wir später zurückkommen werden.

Nr. 7: Frühstücks- und kleines Audienzzimmer. Hier hielt sich Napoleon während der Tagesstunden auf, hier standen seine Arbeitstische, hier diktierte er jene zahllosen Korrespondenzen, Orders und Bulletins, deren historische Bedeutung später vorgeführt werden soll, von hier gingen Befehle und Anordnungen aus, deren Wirk-

samkeit die Grenzen des Erdteils überschritt und sich bis nach Persien und Arabien hin verfolgen läßt.

Noch heute kann man an den Türen dieses und des anstoßenden Schlafzimmers die eisernen Riegel betrachten, die Napoleon zu seiner persönlichen Sicherung dort anbringen ließ.

Nr. 8: Das Schlafzimmer ist ganz in dem Zustande erhalten, in dem es Napoleon verlassen hat; es soll erwähnt werden, daß der Kaiser in dem dort aufgestellten Paradebett niemals geschlafen hat, sondern in seinem Feldbette, das in dem engen Raum zwischen dem Paradebett und der Wand aufgeschlagen wurde.

Nr. 9: Ein kleines Eckzimmer, scheint nicht benutzt worden zu sein.

Nr. 10: Ein etwas größeres behagliches Zimmer, erweckt besonderes Interesse, insofern es während fast der ganzen Dauer von Napoleons Anwesenheit im Schlosse von jener schönen und liebenswürdigen polnischen Gräfin Walewska bewohnt wurde, deren Beziehungen zum Kaiser bis über Elba hinaus gedauert haben. Dieses sogenannte Walewskazimmer steht mittels eines Baderaums mit dem Schlafzimmer (Nr. 8) in Verbindung.

Nr. 11 und 12: Zwei größere Zimmer mit der Front nach dem Schloßhofe, also nach Westen, wurden von

Schloß Finckenstein. Napoleons Wohn- und Arbeitszimmer

(Grundriß No. 7)

Schloß Finckenstein. Napoleons Schlafzimmer

(Grundriß No. 8)

UNIV. OF
CALIFORNIA

Schloß Finckenstein, Gartenfront nach Osten gerichtet. Die fünf Fenster im I. Stock des Nordflügels rechts vom Eingang gehören zu den Napoleonzimmern. Die beiden ersten Zimmer, rechts vom zweifenstrigen Mittelsaal, Audienz- und Speisezimmer Napoleons, die beiden folgenden sein Schlafzimmer, das letzte sein Boudoir.

Schloß Finckenstein mit Gartenparterre

UNIV. OF
CALIFORNIA

Schloß Finckenstein von der Westseite

UNIV. OF
CALIFORNIA

den diensttuenden Adjutanten des Kaisers bewohnt, so daß man sagen kann: in den eben beschriebenen Räumen (Nr. 6—12) hat sich das ganze intime, politische und militärische Leben Napoleons während einer Zeitdauer von 10 Wochen abgespielt.

Die Front der Zimmer Nr. 7 und 8 geht gen Osten nach dem Garten hinaus, der sich bis zu dem großen Gauden-See erstreckt und von dem Erbauer des Schlosses in dem damals beliebten französischen Geschmacke angelegt war; in dieser Gestalt hat ihn Napoleon vorgefunden. Späterhin vielfach verändert, ist dieser Garten von dem gegenwärtigen Besitzer, dem Burggrafen Georg zu Dohna, in seiner früheren Form wieder hergestellt worden. Wer also heute von der Vorterrasse des Schlosses über die Rasenflächen und Blumenparterres hinüberblickt zu dem leuchtenden See, den Hunderte wilder Schwäne beleben, der mag sich leicht in jene Zeit zurückversetzen, da der Gewaltige, der Bezwinger Europas, der Mann des Schicksals in den Alleen des Gartens lustwandelte, von denen die nördliche noch heute seinen Namen trägt, oder nicht eben erfolgreiche Jagdversuche auf dem See unternahm. Über diese und andre Details seiner Lebensweise sind wir durch ein Protokoll unterrichtet, das Jahrzehnte später auf Grund von Aussagen da-

mals noch lebender Augenzeugen aufgenommen und in dem Archiv des Schlosses niedergelegt worden ist. Auf der dem Garten entgegengesetzten Westfront, zwischen den weit vorspringenden Flügelbauten, liegt der sich jenseits dieser Flügel bis zu der Landstraße erstreckende Schloßhof. Hier spielte sich das militärische Treiben ab, hier nahm der Imperator die Paraden seiner Garden ab, denen aus den Fenstern des Adjutantenzimmers (Nr. 11), das damals wie noch gegenwärtig mit den Bildern der Offiziere des Regiments Graf Finckenstein geschmückt ist, die schöne Gräfin Walewska zuschaute. Dies alles mag man sich vorstellen und eine Welt historischer Bilder wird an unserem inneren Gesicht vorüberziehen. Wir werden die Gestalt des kleinen Caporal vor uns sehen, der auf dem Gipfel seines Glückes und seiner Macht zu stehen meinte und ohne es zu ahnen gerade in diesen Tagen an einem verhängnisvollen Wendepunkte seiner Laufbahn angelangt war.

Erscheint uns doch die Phase Finckenstein tatsächlich als solcher Wendepunkt in dem welthistorischen Drama, in dem Napoleon die Heldenrolle gespielt hat; die atemlos lauschenden Zuschauer wohnen gleichsam der Verstrickung der Hauptperson in die Netze des Verhängnisses bei, sie erleben die Vor-

bereitung der Katastrophe mit, sie empfinden die große Wendung der Dinge, sie erhalten eine Vorahnung von dem Ausgange.

Seit den Tagen Karls des Großen bietet die Weltgeschichte kein Beispiel einer persönlichen Machtstellung von solchem Umfange, wie sie die Zeitgenossen des Jahres 1807 emporwachsen sahen. Indem nun der Held der Tragödie in solcher Gestalt in unsern Gesichtskreis tritt, legt er uns den Wunsch nahe, auch die Bilder der vorhergehenden Aufzüge in raschem Fluge zu betrachten. Wer den Beherrscher des Abendlandes im Parke von Finckenstein wandeln sehen, wer die Wirkungen empfinden will, die von diesem Schlosse ausgegangen sind, der möchte wohl vorher den Aufstieg überblicken, der den Gewaltigen bis hierher geführt hat. Nur dann wird der Beobachter befähigt sein, die kurze Strecke verständnisvoll zu durchwandern, die hier in Betracht kommt, dann erst wird er den Augenblick ganz genießen können, zu dessen Anschauen er geladen ist, und wird endlich von dem Helden der Tragödie mit der unabweisbaren Vorahnung des nahenden Verhängnisses scheiden.

* * *

Das Jahrzehnt von 1796 bis 1806, als Epoche ununterbrochener Erfolge ein und derselben Persönlichkeit, ist ohne Beispiel in der Weltgeschichte. Mit 26 Jahren ohne Vorschule, ohne Zwischenstufen, zum General en chef einer Armee berufen, der es an allem fehlt, betritt Napoleon furchtlos, mit eherner Stirne und unbeugsamer Willensenergie, die Bühne der Welt, die er fortan ohne Nebenbuhler beherrschen soll. Mit 30 Jahren Konsul, mit 34 Jahren Kaiser, ist er mit 36 Jahren der Herr des Abendlandes geworden, gleich Münzen fallen ihm aus der Tasche Königreiche und Fürstenhüte; die erfahrensten Feldherren an der Spitze berühmter und der Zahl nach überlegener Heere: Österreicher und Piemontesen, Mamelucken und Türken, Österreicher und Russen, Preußen und Sachsen werden von ihm besiegt; der allezeit glückliche Feldherr zieht an der Spitze seiner unüberwindlichen Legionen in Mailand, in Venedig, in Kairo, in Wien, in Berlin ein, die Karte von Europa zeigt von neuem die Grenzmarken der karolingischen Weltmonarchie, eine Schar dienstbeflissener Vasallen umsteht den Herrn des Abendlandes, den allmächtigen Gebieter von Frankreich, Italien, der Niederlande und Protektor des Rheinbundes, den Bändiger der Revolution, den Wiederhersteller von Ordnung, Kirche und Recht,

den Mann des Schicksals, dessen Machtgeboten sich Fürsten und Völker ohne Widerstreben zu unterwerfen verpflichtet sind. Den Eindruck auf die Zeitgenossen faßt Droysen in dem Worte des Aristoteles zusammen: „Wie ein Gott unter Menschen ist ein Solcher!“ In der Tat, wer hätte es den damals Lebenden verübeln wollen, wenn sie in diesem außerordentlichen, alle Zeitgenossen unermeßlich überragenden Manne die Gewähr für die Wohlfahrt des Menschengeschlechts zu erblicken bereit waren? Niemals ist einem einzelnen Menschen eine solche Fülle von Erwartungen und Hoffnungen der Völker entgegengebracht, niemals die Welt grausamer enttäuscht worden, also daß sie sich endlich gezwungen sah, diesen einst vergötterten Heros mit vereinten Kräften zu überwältigen und den allgemeinen Feind mit ehernen Banden an einen Felsen im fernen Ozean zu schmieden. Wir, die Nachlebenden, kennen den Ausgang, die Mitlebenden kannten ihn nicht, sie hatten in den beiden Jahren 1805 und 1806 Ulm und Austerlitz, Jena und Auerstedt, den Einzug des siegreichen Imperators in Wien und Berlin, die Zertrümmerung der Monarchie des großen Friedrich und die Erhebung Polens gesehen und ihre Augen waren geblendet durch so unerhörte Erfolge.

In der Tat, nach den vernichtenden Schlägen in

der Mitte des Oktober 1806 schien sich der Hintergrund der Weltbühne ins Unermeßliche zu vertiefen. Die Trümmer der preußischen Heere werden zur Waffenstreckung gezwungen, die Festungen kapitulieren, das ganze Gebiet westlich der Weichsel fällt in die Gewalt der Franzosen; an der uralten Grenzscheide zwischen Morgen- und Abendland im nördlichen Europa werden die Adler der siegreichen Legionen sichtbar, um den letzten Gegner niederzuringen, der noch auf dem europäischen Festlande in Waffen steht.

Eine fieberhafte Erwartung hielt die öffentliche Meinung in ihrem Banne, dunkle Ahnungen erfüllten die Gemüter und mit begreiflicher Spannung sah die Welt der bevorstehenden Entscheidung entgegen.

In diesem Augenblicke von unermeßlicher Bedeutung begannen unbestimmte Gerüchte aus dem Boden emporzusteigen und sich mit Blitzesschnelle zu verbreiten. In den letzten Tagen des ereignisreichen Jahres 1806 kam aus den unwirtlichen Gegenden am Bug und Narew die Kunde von Mißerfolgen und verfehlten Unternehmungen der dort befehligenden französischen Heerführer, von dem unvermutet hartnäckigen Widerstande der Russen. Kälte, grundlose Wege, Mangel an Verpflegung habe, so wurde berichtet, zu einem Stillstand der Operationen geführt! —

Übertriebene Gerüchte mit dem üblichen Wahrheitskern!

Zum ersten Male schien ein Feldzug des Unbezwinglichen des krönenden Abschlusses ermangeln zu sollen; eine furchtbare Gefahr für den allgewaltigen Emporkömmling, den ruhmbedürftigen Schlachtenkaiser! Die angestammten Herrscher mochten Schlachten, Festungen, Provinzen verlieren, für ihn, den Usurpator, den abenteuerlichen Kondottiere, blieb ununterbrochener Erfolg Lebensbedingung.

Sechs Wochen später vernahm die erschütterte Welt neue bedeutsame Botschaft. Auf den Schneefeldern von Pr. Eylau war am 8. Februar 1807 abermals ohne Entscheidung gekämpft worden; beide Parteien sollten ungeheure Verluste erlitten haben, beide sich den Sieg zuschreiben.

Allmählich erfuhr man näheres. Die mörderische Schlacht, anfänglich für die Russen ungünstig verlaufend, war durch das rechtzeitige Eingreifen des kleinen Korps der fast vergessenen Preußen wieder hergestellt, der Ansturm des gefürchteten Marschalls Davout durch die heldenmütige Tapferkeit eben dieser Preußen zurückgeschlagen und das Schlachtfeld von den Verbündeten behauptet worden. Der russische Oberbefehlshaber hatte allerdings am folgenden Tage,

freiwillig und unverfolgt, den Rückzug nach Königsberg angetreten, aber auch die Franzosen schienen auf eine Fortsetzung der Operationen verzichtet zu haben; die allgemeine Erschöpfung, die Jahreszeit und die Schwierigkeit der Verpflegung so großer Truppenmassen ließ eine längere Waffenruhe erwarten.

Mehr bedurfte es nicht, um einen Umschlag der öffentlichen Meinung herbeizuführen, der für die Machtstellung des Imperators im höchsten Grade bedrohlich werden konnte.

In Frankreich zumal empfing man die Nachrichten von den ungeheuren Verlusten in der Eylauer Schlacht, Zahlen, die in dem pomphaften Siegesbulletin Napoleons doch nicht ganz verschleiert werden konnten, mit begreiflichem Unwillen; man begann zu fragen, ob der zweifelhafte Ruhm, in weit entlegenen Gegenden unentschiedene Schlachten zu liefern und angestammte Fürsten zu verjagen, um die Mitglieder der kaiserlichen Familie mit Herrschaftsgebieten auszustatten, durch die augenfällige Steigerung der Opfer an Menschenleben nicht zu teuer erkauft sei, ob die Wohlfahrt Frankreichs nicht den uferlosen Plänen des Imperators untergeordnet werde, ob der immerwährende Kriegszustand, der Rückgang des Wohlstandes durch die Bedürfnisse des neuen Systems mit den Erwar-

tungen und Wünschen der Nation im Einklang stünden, die vielmehr Ruhe und Frieden ersehne nach den furchtbaren inneren und äußeren Erschütterungen der letzten fünfzehn Jahre. Die Anzeichen einer zunehmenden Unzufriedenheit ließen sich nicht mehr in Abrede stellen; in den Provinzen kam es zu offenbaren Widersetzlichkeiten gegen die Beamten, die mit Durchführung der Aushebung beauftragt waren, die Zahl der sich der Dienstpflicht entziehenden Mannschaften wuchs in beträchtlichem Maße, es erschien notwendig, Truppen aufzubieten, ja sogar mehrere Departements in Kriegszustand zu erklären, da die Bevölkerung auf seiten der Widersetzlichen stand und ihr Treiben begünstigte. — In den westlichen Departements begannen die Royalisten, ermutigt durch die wachsende Unzufriedenheit, ihr Haupt zu erheben. Insonderheit aber waren es die Republikaner, die seit dem Staatsstreich vom 18. Brumaire, namentlich aber durch die widerrechtliche Deportation einer Anzahl besonders gefährlicher Jakobiner, in ihrem Haß gegen Napoleon die Royalisten noch überboten. Eine nicht unerhebliche Zahl von höheren Offizieren, darunter einige der befähigtsten Generale, stand in dem Rufe, republikanische Gesinnungen zu bewahren und der neuen Ordnung der Dinge abhold zu sein. Auch in den

Reihen der Unteroffiziere und Soldaten fehlte es nicht an Anhängern der revolutionären Ordnungen, an Männern, denen der General Bonaparte von 1796 sympathischer war als der Kaiser Napoleon vom Jahre 1806.

Am bedenklichsten nun lauteten die Berichte aus den linksrheinischen, früher deutschen Gebieten, die allmählich Zeit gehabt hatten, ihre einstige Zugehörigkeit zum deutschen Reiche, unter dem milden Zepter des Krummstabes, mit den neuen Zuständen zu vergleichen. Die erste Begeisterung für die Segnungen, die man von der Angliederung an Frankreich erhofft hatte, war längst verflogen und hatte anderen Empfindungen Platz gemacht. Die Opfer an Gut und Blut, von Jahr zu Jahr wachsend, das rücksichtslose Walten der französischen Beamten, deren hochmütige Geringschätzung der althergebrachten Ordnungen und Gewohnheiten, alle diese Erfahrungen hatten nicht verfehlt, die Bevölkerung auf das äußerste zu erbittern.

In den an das Meer grenzenden Departements empfand man schmerzlich den gänzlichen Ruin des Handels durch die Blockade der Häfen seitens Englands und durch die von Napoleon dekretierte Kontinentalsperre. Indem Napoleon den Engländern den

Krieg auf Tod und Leben ankündigte, forderte er sie zu Gegenmaßregeln heraus. Fortan konnten alle Feinde Napoleons, welche Abzeichen sie auch tragen mochten, auf die Unterstützung Englands zählen, aus dem Kampfe zwischen Napoleon und England wurde ein Kampf zwischen Land und Meer, bei dem jede Vergrößerung des Ländergebietes Napoleons einer Vermehrung der Angriffspunkte für England gleichkam.

Daß der Kaiser über die oben geschilderten Zustände und Stimmungen genau informiert war, kann nach Einsicht der ihm zugegangenen Berichte nicht bezweifelt werden. Er hat diese Warnungen wie so viele andre im Gefühle seiner Allgewalt unterschätzt.

Wie stand es nun um die öffentliche Meinung in den Gebieten jenseits der zeitweiligen Grenzen des französischen Kaiserreichs im Frühjahre 1807? Wir erinnern uns, daß der Kaiser der Franzosen seit dem 26. Mai 1805 auch die Königskrone von Italien trug, daß der größte Teil der nördlichen Provinzen dieses Landes, seit dem Frieden von Preßburg, auch Venedig und Illyrien, dem französischen Kaiserreiche einverleibt worden waren und daß seit dem 30. März 1806 der älteste Bruder des Allgewaltigen, Joseph Bonaparte, das Königreich Neapel und Sizilien erhalten hatte, eine Würde, die allerdings in Bezug auf letzt-

genannte Insel eine niemals realisierte Pretension bleiben sollte, da sich hier unter dem Schutze Englands die vom Festland vertriebenen Bourbonen behaupteten. Mit Ausnahme Siziliens und Sardiniens, der letzten Zufluchtstätte des gleichfalls aus seinen festländischen Besitzungen verjagten Hauses Savoyen, gehorchte also Italien teils direkt, teils indirekt dem Machtgebot Napoleons. Alle kaum ins Leben getretenen republikanischen Staatswesen sahen sich wiederum in Monarchien verwandelt. Nur die Personen der Herrscher hatten gewechselt; an die Stelle der früheren, mehr oder minder legitimen Fürsten waren Napoleon und seine Geschwister getreten. Die Patrioten, die Anhänger der durch die große Revolution getragenen und verkündeten Ideen, fühlten sich in ihren Hoffnungen bitter getäuscht und empfanden die neue Ordnung der Dinge als Verrat an ihrem Vaterlande und als nationale Schmach; diese Verstimmung wurde in etwas durch die Erwägung gemildert, daß die vertriebenen Fürsten der Mehrzahl nach fremde, vom Auslande aufgezwungene Herrscher gewesen waren, während die Mitglieder der Familie Bonaparte in ihrer Eigenschaft als Korsen allenfalls zu den Angehörigen der italienischen Nationalität gerechnet werden konnten; vor allem aber, daß Öster-

reich, das verhaßte Österreich endlich und, wie man damals hoffte, für immer vom italienischen Boden vertrieben war. Mit Ausnahme also der unversöhnlichen Republikaner und der ihrem angestammten Fürstenhause ergebenen Piemontesen gehörte die Mehrzahl der Italiener zu den Anhängern Napoleons und hat ihm auch später bis über seinen Sturz hinaus die Treue bewahrt.

Auch die pyrenäische Halbinsel bewegte sich schon lange im Fahrwasser französischer Politik. Die spanischen Bourbonen betrachteten sich als gehorsame Vasallen des allgewaltigen Nachbars; der unfähige und anmaßende Günstling der Königin von Spanien, der Principe de la Paz, dessen Händen die Leitung der spanischen Politik anvertraut war, stand offenkundig im Banne der Persönlichkeit Napoleons; wir werden spanische Truppen als französische Hilfsvölker im Frühjahr 1807 in Deutschland erscheinen sehen. Die spanische Flotte freilich war der Katastrophe von Trafalgar zum Opfer gefallen. — Nicht so sicher durfte Napoleon auf die Gefolgschaft des kleinen, aber durch seine Lage wichtigen Portugal zählen; der Regent dieses Landes, der spätere König Johann VI., ein überzeugter Gegner Napoleons, hatte sich in klarer Erkenntnis der vorauszusehen-

den Ereignisse mit England verständigt und war entschlossen, bei dem zu erwartenden Einrücken der Franzosen und Spanier, in seinem amerikanischen Reiche vorübergehend Schutz zu suchen. Die Folgezeit hat gelehrt, von welch entscheidender Bedeutung für die Weltangelegenheiten diese Haltung des Hauses Braganza wurde. An der portugiesischen Küste sollte ein Hebel angesetzt werden, dessen Wirkung sehr wesentlich zur Erschütterung der Weltherrschaft des Korsen beigetragen hat.

Die ehrwürdige Republik der Generalstaaten hatte am 24. Mai 1806, zur selben Zeit wie Italien, einen Herrscher aus der Familie Bonaparte erhalten; der jüngere Bruder des Kaisers, Ludwig, der Gemahl der geliebten Adoptivtochter Hortense Beauharnais und Vater des präsumtiven Thronerben des Kaiserreichs, war zum König von Holland erhoben worden. Die Lage des neuen Herrschers, dessen Fähigkeiten und Charaktereigenschaften sehr verschieden beurteilt worden sind, war von Anfang an unendlich schwierig, da ein großer Teil der Niederländer dem oranischen Fürstenhause ergeben blieb, ein andrer Teil den direkten Anschluß an Frankreich vorgezogen hätte. Vor der Hand aber durfte Napoleon auf die bedingungslose Gefolgschaft des, ebenso wie Portugal,

durch seine Lage wichtigen Vasallenkönigreichs rechnen.

Es erübrigt noch, Deutschland nach der Zertrümmerung der preußischen Monarchie und der Auflösung des Reiches einer unbefangenen Betrachtung zu unterziehen. Sie wird überraschende Ergebnisse liefern und geeignet sein, bisher geltende Vorstellungen wesentlich zu korrigieren. Man darf nicht vergessen, daß es sich um den Beginn des Jahres 1807 handelt, um einen Zeitpunkt also, in dem sich zwar die unermeßliche Überlegenheit des Imperators auf militärischem und politischem Gebiete, nicht aber seine erst später hervortretenden Eigenschaften offenbart hatten. Auch muß man sich gegenwärtig halten, daß von einem deutschen Nationalgefühl im Anfang des 19. Jahrhunderts überhaupt nicht die Rede sein konnte, daß z. B. die deutschen Fürsten ihre Zugehörigkeit zum Reiche, das ihnen keinen Schutz gewährte, dagegen ihren Souveränetätsgelüsten im Wege stand, als eine lästige Fessel empfanden, deren bei günstiger Gelegenheit sich zu entledigen sie bereit waren. Das Haus Habsburg-Lothringen, seit vier Jahrhunderten im Besitz der Kaiserwürde, hatte diese Stellung lediglich im Sinne der Vermehrung seiner Hausmacht ausgenutzt; seit dem Untergange

der Hohenstaufen, d. h. seit einem halben Jahrtausend, gab es keinen Kaiser im alten Sinne mehr; die Macht der Landesherren war in einem Grade gewachsen, daß ihr Vasallenverhältnis zu dem Oberlehnsherrn nur noch dem Namen nach bestand und auch dieser letzte Schein war seit der Niederlegung der römischen Kaiserkrone durch Franz II. erloschen. Nun aber hatte sich im ehemaligen Westfrankenreiche ein neuer Karl der Große erhoben und eine Weltmonarchie geschaffen, die sich recht wohl mit der Herrlichkeit des abendländischen Reiches im Beginn des neunten Jahrhunderts messen konnte. Und der allmächtige Imperator, dessen überlegenem Genie nichts zu widerstehen vermochte, der soeben erst die Monarchie des großen Friedrich zerschmettert hatte, dieser moderne Cäsar Augustus, der Bändiger der Revolution und Bezwinger Europas, er hatte die deutschen Fürsten in seine Obhut genommen, sich zu ihrem Protektor erklärt, ihnen Gebietserweiterungen gewährt, aus Kurfürsten und Herzögen Könige und Großherzöge gemacht und unter dem stillschweigenden Vorbehalt ihrer Gefolgschaft ihre Souveränetät proklamiert. Es war nur natürlich, daß diese Könige und Fürsten ihrem Schutzherrn dankbar ergeben waren, daß sie ihm Heeresfolge

leisteten und Treue hielten, solange seine Allmacht dauerte, und daß sie ihn verließen, sobald die Katastrophe eintrat. Diese Vorgänge erscheinen uns heute in einer völlig veränderten Beleuchtung, die eine unbefangene Beurteilung jener Geschehnisse im höchsten Grade erschwert. Uns dünkt nationale Schmach, was jene für durchaus zulässig und berechtigt hielten und ein vorurteilsfreier Betrachter würde in Verlegenheit geraten, wenn man ihm die Frage vorlegen wollte, welche Maßregeln denn jene Fürsten hätten ergreifen sollen, um gleichzeitig ihre Existenz und ihre nationale Würde zu wahren! Das Beispiel der wenigen, die sich nicht unterwarfen, zeigt, welches Schicksal allen bevorstand, die die dargebotene Hand des Allgewaltigen zurückweisen würden. Ein Federzug dieser Hand und ihr Dasein war ausgelöscht, ihr Land einem beutelüsternen, gefügigeren Nachbar zugeteilt.

Ganz anders freilich stand es in den norddeutschen Gebieten; hier, in den niedersächsischen Landen saß eine Bevölkerung, die dem französischen Wesen und den Ideen der Revolution durchaus abhold, an den alten Ordnungen und den angestammten Fürsten mit zäher Anhänglichkeit festhielt und den ihr aufgedrungenen Herrschern beharrlichen, wenn auch zunächst passiven Widerstand entgegensetzte. Die

ehemalig preußischen Landesteile, die in der Person Murats einen fremden Fürsten unter dem Titel eines Großherzogs von Berg erhalten hatten, haben ihrem legitimen Landesherrn, dem Könige von Preußen eine ehrenfeste Anhänglichkeit bewahrt; die kurhessischen und die braunschweigisch-hannöverschen Lande, endlich die Bewohner der Hansastädte und Mecklenburgs sind in überwiegender Mehrheit antifranzösisch gesinnt geblieben. Es ist nun höchst merkwürdig, aber nichtdestoweniger wahr, daß in den eigentlich preußischen Gebieten gleich nach der Katastrophe von Jena von einer antifranzösischen Gesinnung nicht in demselben Maße gesprochen werden kann, ja daß gerade hier, zwanzig Jahre nach dem Tode des großen Friedrich, der Zusammenbruch der Monarchie mit einer gewissen Fühllosigkeit hingenommen wurde, die heute kaum glaublich erscheint. Die Zertrümmerung der Armee hatte die Haltlosigkeit der bisherigen Zustände in erschreckender Deutlichkeit offenbart, eine Widerstandslosigkeit ohnegleichen sich der Gemüter bemächtigt und zu geradezu unerklärlichen Ereignissen geführt: Heeresabteilungen, die im freien Felde kapitulieren, wohlbewahrte Festungen, die ihre Schlüssel an französische Reiterpatrouillen übergeben, das ganze Land westlich der Weichsel sozusagen ohne Gegenwehr dem

Sieger sich unterwerfend. — Wie konnte das geschehen?

Wenn wenige Wochen vor der Katastrophe vom 14. Oktober alle maßgebenden — politischen wie militärischen — Persönlichkeiten Preußens von der Überzeugung durchdrungen waren, daß der Sieg unfehlbar den preußischen Waffen verbleiben würde, wenn man die Besorgnis hegte und aussprach, der französische Kaiser könnte durch die bloße Kunde von den preußischen Rüstungen derart eingeschüchtert werden, daß er Deutschland freiwillig räumen und der drohenden Niederlage zu entgehen suchen werde; wenn man ernsthaft erwog, ob die Forderungen, die man an Napoleon stellen wollte, nicht derart gesteigert werden müßten, daß er dieselben unmöglich bewilligen könnte, da müssen wir uns heute in der Tat fragen, ob der Zustand der Geister in unserm Vaterland damals normal gewesen sei? Auf diese unbegreifliche Verblendung mußte ein Rückschlag nach der entgegengesetzten Seite folgen; an die Stelle der maßlosen Überhebung trat plötzlich und unvermittelt kleinmütige Verzweiflung, der eben noch hochmütig geringgeschätzte Imperator erschien in der Aureole der Unwiderstehlichkeit, als der Mann der Vorsehung, der Auserwählte des Weltenlenkers, der Vollstrecker des

göttlichen Willens, gegen den Widerstand vergeblich sei. Daß sich Heere und Festungen fast ohne Gegenwehr ergaben, war noch das geringste — die Hauptsache blieb, daß sich die Geister in Banden schlagen ließen, daß Manneswürde, militärische Ehre, Königstreue, Vaterlandsliebe aus den Herzen entflohen zu sein schienen, um dumpfer Gleichgültigkeit, knechtischer Gesinnung, hoffnungsloser Verzweiflung den Platz zu räumen.

Es wird sich Gelegenheit finden, im Verlaufe unsrer Darstellung die Männer hervortreten zu lassen, die sich selbst und dem Vaterlande treu geblieben sind, die in ihrer festen Zuversicht auf die Wiedererstehung der zertrümmerten Monarchie, in ihrem Glauben an den endlichen Triumph der gerechten Sache nicht einen Augenblick geschwankt haben; sie gehören zum überwiegenden Teil der Provinz Preußen an, der Provinz, auf die sich die furchtbaren Übel des Kriegs mit besonderer Schwere konzentriert haben, die am längsten und am empfindlichsten unter den Lasten der Ereignisse gelitten hat und von der doch nur sechs Jahre später die großartige Erhebung gegen den Besieger und Bedränger des Vaterlandes ihren glorreichen Ursprung nehmen sollte. Es ist einem Mitgliede der Familie Dohna vielleicht erlaubt, daran zu erinnern, daß unter ihren damals lebenden

Angehörigen auch nicht einer gewesen ist, der in diesen furchtbaren Zeiten der Mutlosigkeit, der dumpfen Resignation und Kleingläubigkeit nicht seine Manneswürde und unerschütterliche Vaterlandsliebe gewahrt und bewährt hat. Die Familie Dohna besitzt in ihren Archiven umfangreiche Korrespondenzen ihrer Mitglieder aus dieser Zeit, die den Nachweis erbringen, daß diese Männer Patrioten in des Wortes schönster Bedeutung gewesen sind, auf die wir mit Genugtuung zurückschauen dürfen.

* * *

Es ist zu zeigen versucht worden, welche Vorstellungen die Zeitgenossen im Beginne des Jahres 1807 von der Persönlichkeit Napoleons gehabt haben mögen. Noch wichtiger für die Entwicklung der Dinge aber ist die Vorstellung, welche Napoleon selbst von sich und dem Umfange seiner Macht, von seinem Anspruch auf Errichtung eines Weltreichs in diesem Zeitpunkt seiner Laufbahn gewonnen hat, ob er sich selbst für das Werkzeug der Vorsehung hielt, als welches ihn seine Zeitgenossen ansahen, ob der Glaube an seine Allmacht auch in seiner Seele Wurzel geschlagen hatte. Die Welt mochte immerhin bereit

sein, das Joch zu tragen, das ihr Überwinder ihr aufzulegen im Begriffe stand, und sie hat es, wie wir wissen, noch sechs lange Jahre ertragen; von ungleich größerer Bedeutung ist die Erkenntnis der letzten Ziele, die sich dieser außerordentliche Mann selbst gesetzt hat, der umfassenden Pläne, die in seinem nie rastenden Geiste reiften. Wir glauben jetzt über diese Ziele soweit unterrichtet zu sein, um sagen zu dürfen, daß sie über die Grenzen unsres Erdteils hinausschweiften, den Orient umfaßten und in dem ungeheuerlichen Gedanken eines Weltreiches gipfelten. Es wird sich zeigen, daß gerade in der Phase Finckenstein unzweideutige Anzeichen von dem Anwachsen dieses Größenwahns sichtbar werden, zugleich aber auch von dem Wandel in den Vorstellungen der Mitlebenden. Ja man kann behaupten, daß in demselben Grade, in dem der Glaube an die Unbegrenztheit seiner Allmacht bei Napoleon im Zunehmen begriffen war, der Glaube an die Dauer dieser Macht, an seine Unüberwindlichkeit, bei den Mitlebenden geschwunden ist. Ein unermeßlich bedeutungsvoller Zeitmoment, dessen Betrachtung unser Interesse im höchsten Grade zu fesseln geeignet sein möchte!

* * *

Fassen wir also den Mann ins Auge, der am Abend des 1. April 1807 im Schlosse Finckenstein vom Pferde steigt, um dort zehn Wochen lang zu residieren. Wie sah es in seiner Seele aus, mit welchen Entschließungen, Plänen, Entwürfen trug sich sein rastloser Geist? Welchem Geschick harrte die bangende Welt entgegen? Für die Beantwortung dieser Frage soll der Gang der Ereignisse der folgenden Jahre, der uns bekannt ist, gänzlich außer Betracht bleiben; eine so geartete Lösung würde trivial erscheinen. Nicht an die Folgezeit wollen wir appellieren, sondern an die Vergangenheit; es soll versucht werden, den ursächlichen Zusammenhang zwischen dem Wesen Napoleons und der Entwicklung der Dinge klar zu legen, indem wir uns in eine Gegenwart versetzen, die über die Anwesenheit Napoleons in Finckenstein nicht hinausreicht und bei dem Erscheinen dieser Blätter gerade ein Jahrhundert hinter uns liegt. Auch kann es sich für uns nicht um eine Beurteilung seiner Taten, seiner Wirksamkeit für die Wohlfahrt des Menschengeschlechts handeln. Eine solche steht uns nicht zu, denn jedwede welthistorische Persönlichkeit hat Anspruch auf einen Gerichtshof von Pairs, und wo fände sich ein Areopag, der über einen Napoleon sein Verdikt abgeben könnte? Die Nachwelt weiß,

daß der Spruch der Weltgeschichte in dem erschütternden Namen St. Helena ausklingt, aber vor ihren Augen tut sich zugleich der Dom der Invaliden auf, wir stehen vor der Bahre, die die sterblichen Reste des Gewaltigen birgt, dessen Name im Andenken der Menschen niemals erlöschen kann. Losgelöst von nationaler Voreingenommenheit, gleichweit entfernt von Bewunderung und Abscheu, erfüllt von der Größe der Aufgabe, so wollen wir an dieselbe herantreten.

* * *

An die Spitze unsrer Betrachtung des Werdeganges Napoleons stellen wir seinen korsischen Ursprung. Der Korse ist vaterlandslos; seit dem Aufhören der Unabhängigkeitskämpfe gibt es ein Vaterlandsgefühl auf dieser Insel nicht mehr. Der Korse hängt nur seiner Sippe an und zwischen den Sippen bestand und besteht Jahrhunderte überdauernde Todfeindschaft, die in Gewalttaten und der männermordenden Vendetta in die Erscheinung tritt. Man muß selbst in Korsika gewesen sein, unter diesen entschlossenen und verschlossenen Menschen gelebt haben, um eine Vorstellung von ihrem Wesen, ihrer Denkweise und ihren Gesinnungen zu gewinnen.

Napoleon ist seinem Wesen nach Corse geblieben und niemals Franzose gewesen oder geworden; es war Zufall, daß die Vorbedingungen seines Wachstumes sich gerade in Frankreich fanden; und weil dem so war, nicht, weil er sich als Franzose fühlte, darum wurde dieses Land der Nährboden seiner Größe.

Daher Napoleons Losgelöstsein von all den Empfindungen, die ein auf modernem Boden gewachsener Mensch als Erbgut seines Geburtslandes hoch und heilig hält: Anhänglichkeit an die mütterliche Erde, Vaterlandsliebe — Gefühle, die oft genug die Entschließungen in nicht gewollte Bahnen lenken. Alle diese Rücksichten bleiben Napoleon fremd. Mit dem Augenblick seiner Entfernung von der heimatlichen Insel entschwindet sie völlig seinem Gedächtnis, erst auf St. Helena erinnert er sich ihrer und bedauert, nicht mehr für Korsika getan zu haben.

Umso intensiver treten bei ihm diejenigen Anlagen hervor, die dem Korsen anhaften, sobald er sich expatriiert. In der Heimat indolent, arbeitsscheu, verschlossen, wortkarg, zu jedem Aufschwung unfähig, wird der Korse im Auslande unternehmungslustig, verwendungsfähig und zu jedem Berufe im höchsten Grade geschickt. Er betrachtet die Welt als Ausbeutungsobjekt für seine Willensenergie. Und

gerade diese Begabung finden wir bei Napoleon in einem Maße entwickelt, wie bei keiner uns bekannten geschichtlichen Persönlichkeit.

Aber der Ursprung seines Geschlechts reicht über Korsika hinaus und in das frühe Mittelalter zurück. Er entstammt einer Kondottierensippe des italienischen Festlandes und er gehört seinem Wesen nach einem längst entschwundenen Zeitalter an. Unter jenen abenteuernden Glücksrittern des fünfzehnten Jahrhunderts waren die Bonaparte zahlreich vertreten. Das Beispiel des Bauernsohnes von Cotignola, der durch Kühnheit, Klugheit und rücksichtslose Willensenergie sich zum Herzog von Mailand emporschwang und der reichste und glücklichste Fürst seiner Zeit wurde, lockte zur Nacheiferung; allein nur wenigen gewährte Fortuna, was sie dem Francesco Sforza zugestanden und unter diesen Glücklichen befand sich kein Bonaparte. Was die Renaissance versagt hatte, sollte ein späteres Zeitalter nachholen.

Am Ausgange des achtzehnten Jahrhunderts wurde der staunenden und erschreckten Welt ein grandioses Schauspiel geboten: das Emporwachsen einer gigantischen Kondottierengestalt aus dem qualmenden Krater der Revolution, der ganz Europa in Brand

gesetzt hatte. — Das Blut der Altvordern, nach drei Jahrhunderten auf einen günstigen Nährboden verpflanzt, bewährte seine Schaffenskraft und brachte einen Gewaltherrscher hervor, gegen den die Figur eines Sforza als Pygmäe erscheint. Aber der Unterschied wurzelt nur im Maßstabe, nicht im Wesen. Im Werden, im Auftreten, in Gesinnung und Charakter gleicht Napoleon jenen Condottieren der Renaissance, nur in veränderten Zeiten und in riesenhaften Dimensionen; er trägt unverkennbar den Stempel jener abenteuernden Glücksritter des fünfzehnten Jahrhunderts, welche die Welt als Phänomene der Vergangenheit zu betrachten sich gewöhnt hatte. Wie jene, so denkt, so urteilt, so handelt Napoleon, für ihn gibt es nur ein Ziel, die Erreichung schrankenloser Macht durch Zertrümmerung aller Ordnungen, die ihn daran hindern, und Unterwerfung Aller, die sich nicht beugen wollen. Unermeßlich ist die Arena, die seinem Ehrgeize sich eröffnet, sie umfaßt die gesamte Kulturwelt. — — —

Aber es gab noch ein andres Erbgut, das Napoleon seinen Altvordern verdankte und das nicht übersehen werden darf, wenn wir sein Wesen erkennen wollen. Der letzte direkte Vorfahr Napoleons, der das Waffenhandwerk betrieben hat, war ein Francesco Buona-

parte, der im Jahre 1512 als Söldnerführer im Dienste der Republik Genua nach Korsika gesendet wird und nach Erwerb von Grundeigentum auf der Insel, im Jahre 1567 in Ajaccio stirbt; er ist der Gründer der korsischen Linie der Bonaparte, die zwei Jahrhunderte später Napoleon hervorbringt. In den dazwischenliegenden acht Generationen finden wir nicht einen einzigen Kriegsmann, wohl aber Advokaten und Geschäftsleute, die Ämter in der Kommunalverwaltung bekleiden und zu Wohlstand und Ansehen gelangen; sie vererben ihrem großen Enkel eine Reihe von Eigenschaften, die in dem Wesen Napoleons deutlich erkennbar sind. Der rhetorische Stil seiner Briefe, seine Vorliebe für juristische Arbeiten, denen der Code Napoléon seine Entstehung und Gestaltung verdankte, die deklamatorische, hochtrabende, übertreibende Schreibweise in seinen Bulletins, in den von ihm verfaßten oder beeinflußten Staatsverträgen und Konkordaten, alle diese Züge bekunden unwiderleglich das Advokatenblut in seinen Adern.*

Napoleon selbst hat auf seine Vorfahren mit ebensolcher Gleichgültigkeit zurückgeblickt, wie auf seine Heimatinsel. Und wenn er im Jahre 1805 bei der Krönung in Mailand einen Stammbaum seiner Familie,

* Vgl. Taine, Origines.

den ihm Schmeichler darboten, mit den stolzen Worten zurückwies: „Ich bin mein eigner Ahnherr!“ so hatte er recht. Auf der unnahbaren Höhe seiner Weltstellung, zu der er über die Trümmer aller legitimen Ordnungen hinweg emporgestiegen war, konnte es ihm gleichgültig sein, daß er einem einst angesehenen Adelsgeschlechte entstammte; er wußte recht wohl, daß er von den großen legitimen Herrscherfamilien stets als Emporkömmling betrachtet werden würde. Fünf Jahre später, als Schwiegersohn des Kaisers von Österreich, hat er sich allerdings der verhängnisvollen Täuschung hingegeben, daß Macht die Ebenbürtigkeit ersetzen könne!

Indessen die berechtigte Weigerung Napoleons, sich auf seine Vorfahren zu berufen, darf bei der historischen Forschung keine Nachahmung finden; ihr liegt die Pflicht ob, den Ursprüngen seines Werdens nachzuspüren, die psychologischen Essenzen aufzuzeigen, aus denen sein Wesen erklärlich wird, das Erdreich zu untersuchen, aus dem er seine geistigen Kräfte — bewußt oder unbewußt — zog. Eine solche Prüfung wird gute Resultate zeitigen, solange sie sich in dem Bereich des Erforschbaren bewegt, und zu diesem Gebiete gehören alle diejenigen Gaben, die als Erbgut zu betrachten sind; hier ist auch der Genius Gesetzen

untertan, wie die übrigen Sterblichen. Ganz hilflos aber steht die Forschung der Fülle von Erscheinungen gegenüber, die auf individueller Begabung beruhen, und dies ist gerade der Besitz, durch den der Genius alle Staubgeborenen hoch überragt. Hier lassen sich keine Ursprünge nachweisen, hier fehlt jeder Anhalt; die individuelle Begabung ist ein freies Geschenk der himmlischen Mächte, die keine Gewalt vor die Schranken menschlichen Scharfsinns zwingt. Der betrachtende Geist hört auf zu untersuchen und beginnt zu bewundern oder zu erschrecken und redet dann von einer göttlichen oder aber dämonischen Begabung, je nachdem ihm die von dem Genius ausgegangenen Wirkungen als segensreich oder verderblich für die Wohlfahrt des Menschengeschlechts erscheinen. Aber hier gilt wiederum das oben Gesagte: Wer darf sich vermessen, diese Frage zu entscheiden? Die großen Zusammenhänge, die letzten Ziele in der Entwicklung der Dinge, sie bleiben dem beschränkten Blick des Eintagsmenschen verborgen, die gereifte Erfahrung von Jahrhunderten wird wohltätige Ausstrahlungen da erschauen, wo jedes Sternes Nebelhülle die Fernsicht uns verdeckte. Hüten wir uns, ein Gebiet zu betreten, dessen Erschließung einer späteren Erkenntnis vorbehalten bleibt, wo jeder Schritt, vor-

zeitig getan, abwärts führt in das Labyrinth des Irrtums; wo jeder Schluß zum Trugschluß wird und jede Meinung, die uns wahrscheinlich dünkte, späteren Generationen als unbegreifliche Täuschung erscheinen wird.

* * *

Soweit die Annalen des Menschengeschlechts reichen, zeigen sie keinen Sterblichen, dessen persönliche Begabung diejenige Napoleons erreicht oder übertroffen haben mag. Er selbst weiß es und er selbst sagt es: „Ich bin nicht wie die andern Menschen, ich bin Ich; mein Wille allein ist Richtschnur meines Handelns; die Gesetze der Sitte und des Rechts haben für mich keine Geltung!“ Das ist die Sprache, die sein Wesen offenbart, und gleich im Beginn seines Werdens ist sie ihm geläufig, nur die Umwelt ändert sich; erst sind es seine Kommilitonen, seine Kameraden, dann seine Familienmitglieder, dann die Offiziere, die Generale, die Regierungshäupter, endlich die Fürsten, die Könige und Kaiser auf den Thronen Europas. Er hat in demselben Grade das Bewußtsein der Machtbegabung und den Willen der Machtbetätigung. Seine Erziehung hat diesen Willen gestählt, aber seine Kenntnisse unzureichend gelassen. Der Schule verdankt er

nichts, der Begabung alles. Ohne auf Zwischenstufen der militärischen Hierarchie geweilt zu haben, wird er sogleich als Général en chef an die Spitze einer Armee berufen, der alles mangelt: Operationsbasis, Organisation, Bewaffnung, Verpflegung, Bekleidung, Besoldung — Disziplin. Sobald er erscheint, wandelt sich alles, ein Blick seines Auges weist die unbotmäßigen Generale in ihre Schranken, ein Wort bändigt die murrenden und hungernden Soldaten, ein Wink mit dem Degen und die Armee stürzt sich auf den überlegenen Feind. Der Plan des genialen Oberfeldherrn ist nicht nur ein militärisches, sondern auch ein politisches Meisterwerk; die Mitte der feindlichen Front wird durchbrochen; die Piemontesen von den Österreichern getrennt und eine Reihe unwahrscheinlichster Erfolge endet mit der Unterwerfung Oberitaliens durch den Frieden von Campoformio. Die erfahrensten Feldherrn sind von einem Gegner von 27 Jahren überwunden worden, das Genie hat über die Methode triumphiert. Aber der Genius hat den Wert der Methode wohl erkannt — fortan wird auch der Genius methodisch verfahren, sobald die Notwendigkeit und die Mittel vorhanden sein werden; die Zukunft wird sie ihm in den Schoß schütten, denn die Welt ist in Gärung, sie gleicht einer ungeheuren

Arena, in der um Reiche und Kronen gespielt wird. Die Ära der Revolution neigt sich abwärts, die Menschheit ist der anarchischen Schrecknisse müde und hofft auf einen Erretter, auf einen Bändiger der finstern Mächte. Es ist die Geburtsstunde des Konsulats und des neuen Jahrhunderts, ein Wendepunkt von unermeßlicher Bedeutung. Der Mann des Schicksals ist erschienen; zum Gebieter Frankreichs geworden, richtet er den Blick auf höhere Ziele, warum sollte ihm nicht die Wiederherstellung der karolingischen Herrlichkeit gelingen?

Halten wir inne und betrachten ihn in seinen Erfolgen und seinem unbefriedigten Weiterstreben! Es ist der Augenblick in Napoleons Leben, den ein Künstler erfaßt und in einer Statue verewigt hat. Sie steht auf der Place des Palmes in Ajaccio. Napoleon, als Konsul in römischer Toga, einen Lorbeerkranz haltend, umfaßt mit der andern Hand ein Steuerruder, welches sich auf die Weltkugel stützt. So blickt er von seiner Geburtsstätte hinaus in die Welt, die er zu seinen Füßen sehen, in das neue Jahrhundert, dessen Beginn ihm gehören sollte. Als der Verfasser vor dieser Statue weilte, kam ihm der Gedanke, was wohl aus der geschichtlichen Entwicklung geworden sein möchte, wenn Napoleon sich mit seiner damaligen

Machtstellung begnügt hätte, und diese Frage wird sich uns mit scheinbar noch größerer Berechtigung aufdrängen, wenn wir ihm in Finckenstein begegnen, in derjenigen Phase, die wir als den entscheidenden Wendepunkt des großen Dramas bezeichnet haben.

Ein naheliegender Vergleich erteilt die Antwort. Die weise Selbstbeschränkung, das Sichgenügenlassen an dem erreichbaren Erfolge, Willensdispositionen, die unser großer König in so hohem Grade besaß — finden sich niemals mit jener dämonischen Begabung gepaart, die Napoleons Eigenart ausmacht. Der Antrieb zum Umsichgreifen, die rastlose Betätigung seines Herrscherbewußtseins, der sich steigernde Wille zur Universalmacht, die inhärenten Urstoffe seines Wesens, mußten unwiderstehlich fortwirken. Wer ihn darum tadelt, der versteht seine Natur nicht, der entzieht dem leuchtenden Phänomen die Grundlagen seines Sichtbarwerdens am Firmament der Weltgeschichte, der begreift nicht, daß der allmächtige Impuls, der diesen Übermenschen auf der Riesentreppe zur Universalmacht emporzusteigen zwang, ihm zugleich verbot, auf den unteren Stufen zu verweilen. Seine ungeheuren Entwürfe sind niemals in vollem Umfange bekannt geworden und nur aus einzelnen unbewachten Äußerungen, die ihm gelegentlich ent-

schlüpften, zu erraten. Bemerkenswert und höchst bezeichnend für das frühzeitige Selbstbewußtsein Napoleons ist die beglaubigte Tatsache, daß die Überzeugung, ein zu den größten Dingen bestimmter und auserwählter Mensch zu sein, in die ersten Lehrjahre seines Lebens zurückreicht. Als sein Vater Carlo Bonaparte 1785 in Monpellier starb, stand seine Mutter in dem jugendlichen Alter von 35 Jahren und hatte soeben ihrem jüngsten Sohne Jerôme das Leben gegeben. Die Familie befand sich in höchst bedrängter Vermögenslage; der Archidiakonus Lucian Bonaparte und der Abbé Fesch, Vetter Madame Letizias, nahmen sich ihrer Verwandten an und beschäftigten sich mit der Sorge für die Erziehung der zahlreichen Kinder; aber Napoleon ist es, damals noch nicht 16 Jahre alt und auf der Militärschule zu Paris, der sich von Stunde an als Familienhaupt betrachtet und als solches nicht bloß von dem älteren Bruder Joseph, sondern auch vom Oheim und Großoheim stillschweigend anerkannt wird. Der letztere prophezeit ihm seine zukünftige Größe und zwar, echt korsisch, weil er allen andern in der Kunst des Lügens überlegen sei. In Korsika gilt diese Anlage als löblich, solange sie erfolgreich ist und welcher Mensch hat größere Erfolge aufzuweisen als gerade Napoleon?

„Croyez-vous, so sagt er zu Miot de Melito nach dem Präliminarfrieden von Leoben, croyez-vous, que ce soit pour faire la grandeur des avocats du Directoire, des Carnot, des Barras, que je triomphe en Italie? Quelle idée! une république de trente millions d'hommes! Avec nos mœurs, nos vices! où en est la possibilité? C'est une chimère dont les Français sont engoués, mais qui passera avec tant d'autres. Il leur faut de la g l o i r e, les satisfactions de la vanité; mais la liberté, ils n'y entendent rien. Voyez l'armée, les succès que nous venons de remporter, nos triomphes, ont déjà rendu le soldat français à son véritable caractère. J e s u i s t o u t p o u r l u i ! Que le Directoire s'avise de m'ôter le commandement, et i l v e r r a s'i l e s t l e m a î t r e ! Il faut à la nation un chef, un chef illustre par la gloire et non pas des théories de gouvernement, des phrases, des discours d'idéologue, auxquels les Français n'entendent rien" usw. Man sieht, der Cäsar ist fertig und wird, sobald der Augenblick günstig scheint, seine Legionen über den Rubikon führen. Aber dieser Augenblick ist noch nicht gekommen. Er beurteilt die Lage und faßt seinen Entschluß. Frankreich soll erkennen, was seine Abwesenheit bedeute. Darum das ägyptische Abenteuer. Nach der Eroberung Kairos der Einfall

in Syrien, die Belagerung Acres. Schon hier betreten seine Entwürfe das Gebiet des Phantastischen. Den Orient gewinnen, die Fahne des Propheten entrollen, an der Spitze von 100 000 Moslims die Engländer aus Indien verjagen, eine halbe Milliarde willenloser Sklaven beherrschen, das allein sind seiner würdige Aufgaben; Europa ist zu eng, zu unbedeutend, zu aufgeklärt für solche Herrscherträume! Aber St. Jean d'Acre widersteht, die Belagerung muß aufgehoben, der Rückmarsch nach Ägypten angetreten werden. Nun richten sich seine Blicke wieder auf den Nährboden seiner Größe, auf das vergessene Frankreich. Es folgt der Staatsstreich, das Konsulat, das Kaisertum. Am Tage nach seiner Krönung, erzählt Marmont, wird der Admiral Decrès, Marineminister und damals überzeugter Anhänger des Imperators, durch folgendes Geständnis desselben überrascht:

„Je suis venu trop tard; il n'y a rien à faire de grand; ma carrière est belle, j'en conviens: j'ai fait un beau chemin. Mais quelle différence avec l'antiquité! Voyez Alexandre: après avoir conquis l'Asie et s'être annoncé au peuple comme fils de Jupiter, à l'exception d'Olympias, qui savait à quoi s'en tenir, à l'exception d'Aristote et quelques pédants d'Athènes,

tout l'Orient le crut. Eh bien! moi? si je me déclarais aujourdhui le fils du Père Éternel et que j'annonçasse que je veux lui rendre grâces à ce titre, il n'y a pas de poissarde, qui ne me sifflât sur mon passage. Les peuples sont trop éclairés aujourd'hui, il n'y a plus rien à faire! —" Man bemerke die Tragweite dieses Geständnisses in dem gegebenen Augenblicke. Kaum hat der Herrscher des Abendlandes sich mit dem Diadem Karls des Großen geschmückt, als schon andre, größere Ziele vor seinen Blicken auftauchen. Man begreift nun, daß derselbe Papst, der zur Salbung des Imperators in Paris erschienen ist, um nach einem Jahrtausend die Zeremonie der Menschheit in das Gedächtnis zurückzurufen, die einst am Weihnachtstage 800 in der Peterskirche zu Rom sich vollzogen hatte, nur wenige Jahre später als Staatsgefangener nach Savona abgeführt werden wird, weil er sich geweigert hat, zu der Stellung eines Primas des Kaiserreichs herabzusteigen. Denn Napoleon will keine Rivalen in der Beherrschung der Welt; wer sich nicht in die Rolle eines Untertans fügen will, wird als Rebell betrachtet und behandelt: Könige, Fürsten, Völker, Konzile, das Oberhaupt der katholischen Christenheit, sie alle müssen gehorchen lernen, oder darauf gefaßt sein, ihre Kronen, ihre

Fürstenhüte, ihre Besitztümer, Rechte und Würden zu verlieren. Eine ungeheuerliche, schwindelerregende Prätension, die uns in längst vergangene Zeiten zurückversetzt, wie ein unfaßbarer Anachronismus erscheint und doch erst ein Jahrhundert hinter der Gegenwart liegt! Über welche Mittel gebot der Gewaltige, um die eine Hälfte unsres Erdteils in Fesseln zu schlagen und die andere zu bedrohen? Welcher Art waren die Werkzeuge, die ihm zur Verfügung standen? In welchem Boden wurzelte seine Überlegenheit? Sollen wir sie auf politischem, militärischem, organisatorischem, auf geistigem oder auf materiellem Gebiete suchen und finden? Und wo, so fragen wir weiter, dürfen wir die Fugen dieses Riesengebäudes vermuten, jene sich stetig erweiternden Risse, die der große Baumeister geringschätzend übersieht, deren Vorhandensein er andern und sich selbst ableugnet, die aber endlich den ungeheuren Zusammenbruch mit unerbittlicher Konsequenz herbeiführen werden?

Für die Untersuchung und Beantwortung dieser hochbedeutsamen Probleme eignet sich nach Ort und Zeit in unvergleichlicher Weise die Phase Finckenstein. Dort wollen wir sein Walten beobachten, seine Entwürfe, seine Organisationen, seine Korrespon-

denz, seine Orders, kurz seine ganze unermeßliche Tätigkeit zu erfassen, zu begreifen suchen, dort auch werden wir die ersten Wolken am Horizont wahrnehmen, die allmählich das Firmament verdüstern und ihre Schatten auf die Bahnen des Weltbezwingers fallen lassen, dort werden wir Zeugen sein, wie der große Kriegskünstler seine genialen Kombinationen zum ersten Male gelähmt sieht durch Kräfte, die ihm bisher nicht entgegengetreten sind und denen er fünf Jahre später erliegen soll.

* * *

Napoleon hat bekanntlich vom 1. April bis zum 6. Juni 1807 in Finckenstein residiert. In den Witterungsberichten der damaligen Zeit lesen wir, daß das Frühjahr von 1807 ein ungewöhnlich mildes gewesen ist, aber wir kennen die Überraschungen, die der nordische Winter unter diesen Himmelsstrichen bereiten kann, wenn die Sonne schon wochenlang freundlich geschienen und waghalsige Blumen und Sträucher zu sprießen begonnen haben, dann aber plötzlich Schneegestöber niedergeht und die Landschaft in ein weißes Leichentuch hüllt, die kaum entstandene Lenzesherrlichkeit

wieder in Winterlandschaft umwandelnd. Dann mögen wohl seine Garden, wenn er sie in dem nahen Barackenlager besucht, die frostigen, empfindlichen Südländer, den Gebieter fragend angeblickt haben mit dem stillen oder auch vertraulich laut werdenden Vorwurf: wie lange und wie tief hinein in dieses unwirtliche Nebelland er sie denn führen wolle, das so einsilbige, seltsame, unberechenbare Menschen aufweist, denen man nicht recht trauen kann.

Mit welcher Ungeduld mag der gewaltige Gebieter des Abendlandes selber den Anbruch der besseren Jahreszeit erwartet haben, die ihm die Möglichkeit der Wiedereröffnung der Operationen in nahe Aussicht stellte, weil dann die Armee, vor allem die Pferde ernährt werden konnten. Wir wissen, daß ihm die Gegner zuvorkamen, daß sie durch unvermutete Offensivbewegungen den ruhenden Löwen aufscheuchten, daß einen Tag lang ein französisches Korps nur durch die Unentschlossenheit und Unfähigkeit der russischen Generale der gänzlichen Vernichtung entging. Es ist der Augenblick, in dem Napoleon sein Hauptquartier Finckenstein verläßt, um sich an die Spitze seiner sich sammelnden Armee zu setzen und sie zu dem glänzenden Siege von Friedland zu führen. Damit entschwindet seine Gestalt unsern

Blicken, aber bis zu diesem Tage halten wir sie im Gesichtsfelde unsres Fernglases fest.

Betrachten wir zunächst Napoleons militärische Lage, auf der alles andre beruhte. Sie ist durch den unentschiedenen Ausgang der Schlacht von Eylau geschaffen worden und wir müssen uns auf diese blutige Walstatt und in die Abendstunden des 8. Februar zurückversetzen, um die Entschließungen und Maßregeln würdigen zu können, die der Imperator nach diesem furchtbaren Ringen und dessen zweifelhaftem Ausgang ergreift, um die Existenz seiner Armee zu sichern und das unbrauchbar gewordene Werkzeug wieder herzustellen. Um diese großartigen Leistungen nach ihrem wahren Werte zu messen, dürfte es geboten sein, zuvor mit einigen Irrtümern aufzuräumen, die bis in die Gegenwart, und zwar nicht nur in Laienkreisen, sondern auch bei Militärschriftstellern sich einer großen Beliebtheit erfreuen, die aber auf durchaus unrichtigen Annahmen und fehlerhaften Voraussetzungen fußen. Das Verdienst, diese Irrtümer als solche erkannt und widerlegt zu haben, gebührt dem leider so früh verstorbenen Obersten v. Lettow-Vorbeck. Kein geringerer als Clausewitz ist der geistige Urheber der erwähnten unrichtigen Vorstellungen gewesen, ihm sind viele spätere, unter anderen Bernhardi

und neuerdings Professor Hans Delbrück gefolgt und ihre Darlegungen haben bisher keinen Widerspruch erfahren, weil die Autorität von Clausewitz für unantastbar galt und bei der großen Mehrheit noch heute gilt.

Er sagt in seinem Buch vom Kriege (VIII. 3): „Durch die französische Revolution war der Krieg wieder Sache der Völker geworden (nicht mehr die der Fürsten wie bis dahin), eines Volkes von 30 Millionen. Nun hatten die Mittel keine Grenze mehr. Wenn trotzdem der ganze Revolutionskrieg darüber hinging, ehe sich dies in seiner Stärke fühlbar machte, so lag dies in technischen Unvollkommenheiten.... Unter Napoleons Hand schritt diese, auf die ganze Volkskraft gestützte Kriegsmacht zertrümmernd durch Europa...."

Ebenso Bernhardi in seinem Werke über Friedrich den Großen: „Napoleon konnte sich die höchsten Ziele stecken und den Krieg mit nie erhörter Energie führen, weil er von der französischen Revolution die Befugnis geerbt hatte, mit ganz unbegrenzter Willkür über die gesamte wirkliche Macht, über das Blut und das Vermögen Frankreichs zu verfügen...."

Endlich Professor Delbrück; da heißt es: ...„daß die Konskription immer von neuem ungezählte

Massen zur Verfügung stellte" und „daß die Heere Napoleons um das Vielfache größer sind, als diejenigen Friedrichs . . . ."

Oberst v. Lettow weist nun überzeugend nach, daß diese Darlegungen, gegenüber dem jetzt zur Verfügung stehenden Aktenmaterial, gänzlich unhaltbar sind und den Tatsachen direkt widersprechen. Allerdings hatte die Revolution bis zum Sturze Robespierres mit der größten Willkür und in der rücksichtslosesten Weise Hunderttausende zu den Fahnen getrieben, für d i e s e Phase also ist die Richtigkeit der oben angeführten Behauptungen unantastbar. Aber schon unter dem Direktorium treten geregelte Zustände ein; man sah sich gezwungen, mit Rücksicht auf die Abneigung der Bevölkerung gegen die Konskription das Gesetz vom 6. September 1798 zu erlassen, welches wesentliche Milderungen enthielt und die bisherigen Willkürmaßregeln erheblich beschränkte. Seit dem Staatsstreich vom 18. Brumaire trat abermals ein verändertes Verfahren ein. Das Konsularregiment, in dem Bestreben, die besitzenden Klassen mit dem neuen System zu befreunden, ließ sich zu erstaunlichen Konzessionen herbei, führte die Stellvertretung ein und begnügte sich mit einem Jahreskontingent von nur 30 000 Rekruten, eine für das damalige Frankreich

ganz unglaublich geringe Leistung, die gleichwohl auch Napoleon als Kaiser bis zum Beginn des Feldzuges 1806/7 nicht gesteigert hat, obwohl die Bevölkerung des gewaltig erweiterten Reichs auf etwa 45 Millionen gewachsen war. Wir sehen also, daß Napoleon weit davon entfernt gewesen ist, auf die gesamte Volkskraft zurückzugreifen und daß er von dem oben sogenannten Verfügungsrecht über die Wehrkraft Frankreichs bis zum Jahre 1806 keinen Gebrauch gemacht hat. Es liegt auf der Hand, welche Konsequenzen ein solches Verfahren haben mußte. Nicht nur die Kopfzahl der unter den Waffen befindlichen Jahrgänge, sondern vor allem die Stärke der zur Reserve übertretenden, ausgebildeten Klassen wurde durch die Beibehaltung eines so geringen Kontingents in geradezu unbegreiflicher Weise herabgesetzt. Die Motive für diese Zurückhaltung sind nicht schwer zu erkennen; sie lagen in dem Entwicklungsgange des neuen Regimes. Napoleon, der Emporkömmling und Usurpator, war gezwungen, Rücksichten zu nehmen, die seinem despotischen Wesen höchst unbequem gewesen sein mögen, aber von seiner politischen Einsicht zeugen. Er hatte richtig erkannt, daß eine rücksichtslose Durchführung der Konskription früher oder später seine Stellung

gefährden würde und daher beschlossen, einen Teil der Blutsteuer auf die nichtfranzösischen Gebiete des Kaiserreichs, die sogenannten Bundesgenossen: Italien, Holland, den Rheinbund, Neapel und selbst Spanien abzuwälzen. Wir begreifen nun, warum unter der Gesamtzahl von etwa 200 000 Mann, mit der Napoleon den Winterfeldzug von 1806 eröffnete, sich nur 160 000 Franzosen befanden und unter diesen ein sehr starker Prozentsatz von Rekruten des vorletzten Ersatzes, deren Ausbildung beschleunigt, aber nicht vollendet worden war. Wenn man die Vielseitigkeit der Aufgaben, die Ausdehnung des Kriegstheaters, die Länge der Etappenlinien, die Schwierigkeit und Unsicherheit der Verbindungen in Betracht zieht, so wird man die oben genannte Stärke als absolut unzureichend bezeichnen müssen. Wir werden später nachweisen, auf welchen Bestand diese Armee nach der Schlacht von Eylau zusammengeschrumpft war.

Wenn wir nun aber die Stärke der Operationsarmee beim Beginn des Feldzugs im November 1806 mit der Stärke der preußischen Armee vom Jahre 1756 vergleichen und dabei finden, daß die letztere nur um 40 000 Mann zurückgestanden hat, während das damalige Preußen kaum 5 Millionen Einwohner zählte, so ergibt sich, daß die napoleonische Armee noch

nicht $^1/_2\%$ der Bevölkerung, die Armee Friedrichs des Großen aber über 3% repräsentiert, daß also die oben zitierten Auslassungen über die rücksichtslose Anspannung der Volkskraft durch Napoleon, sowie über die geringe Stärke der fridericianischen Armee, wenigstens für die uns hier angehende Zeitspanne und die gesamte derselben vorangehende Periode seit der Begründung des Konsulats, absolut unzutreffend sind, und so ziemlich das Gegenteil richtig ist.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der gleichfalls von Clausewitz aufgestellten Behauptung, daß diese, wie wir gezeigt haben, zunächst gar nicht vorhandenen Heeresmassen Napoleon instand gesetzt hätten, durchaus neue Gesetze der Kriegführung aufzustellen und zur Geltung zu bringen, erst durch ihn sei das letzte Ziel des Feldherrn, die Niederwerfung des Gegners, als solches erkannt worden. Auch dieser Ansicht muß widersprochen werden, sie schreibt einer einzelnen Person zu, was die Wirkung großer elementarer Kräfte gewesen ist, die vor dem Auftreten Napoleons bereits mit den Anschauungen und Methoden des Kriegswesens gründlich aufgeräumt hatten. Er übernahm das nationale Volksheer, die zerstreute Fechtweise der Infanterie, das Requisitionssystem, die Beweglichkeit der Heeresmassen, die Unabhängigkeit

derselben vom Gelände, die Emanzipation von dem Positions- und Festungskrieg als Erbgut von der Revolutionszeit, sein eignes persönliches Verdienst bleibt die geniale Verwendung dieser neu entstandenen Kriegsmittel zur schnellen und erfolgreichen Entscheidung, indem er diese losen, fremdartigen Elemente in ein kosmisches Verfahren ordnete und so der Schöpfer der modernen Kriegskunst geworden ist. Gerade der Winterfeldzug 1806/7 hat den Beweis erbracht, daß Napoleon, durch die Macht der Verhältnisse gezwungen, ganz und gar in die früheren Bahnen zurücklenken mußte und daß er sich auch in dieser Lage, für ihn eine ganz neue und seiner Natur nicht zusagende, als Meister bewährt. Selten befand sich ein Oberfeldherr in so schwierigen Verhältnissen als Napoleon nach dem ungeheuren Erfolg von Jena und Auerstedt. Der genial disponierte Anmarsch der französischen Armeen, gekrönt durch den taktischen Doppelsieg vom 14. Oktober, hatte zwar das feindliche Heer zertrümmert, aber diese Trümmer in exzentrischen Richtungen auseinandergesprengt. Die Verfolgung zwang auch den Sieger zu divergierenden Bewegungen der einzelnen Korps, die allerdings zur Gefangennahme der noch vorhandenen preußischen Heeresabteilungen und zur gelegentlichen Wegnahme

einzelner fester Plätze führte, zugleich aber die Operationen in die Hände der einzelnen Marschälle legte und den Oberfeldherrn nötigte, zunächst die Sammlung seiner zerstreuten Korps abzuwarten, die bis an die Gestade der Ostsee und in die unteren Odergegenden geraten waren. Die preußische Armee war vernichtet, aber ein neuer Gegner mußte aufgesucht und besiegt werden, dessen zähe Widerstandskraft Napoleon gerade vor Jahresfrist bei Austerlitz zwar überwunden, aber auch achten gelernt hatte, und dieser Gegner besaß furchtbare Verbündete: die Entfernung, das Klima, die Jahreszeit, den Mangel an Obdach und Verpflegung. Napoleon wird alsbald darüber belehrt, daß die neue Kriegführung in diesen Erdstrichen versagt und wir sehen ihn sofort die Konsequenzen ziehen und zur alten Methode zurückkehren. Nach dem zweifelhaften Erfolge von Pultusk hält er den Feldzug für beendigt, was sich als Irrtum erwies, er ordnet das Beziehen von Winterquartieren, die Anlegung von Magazinen, die Herstellung von Wegen und Übergängen, die Herrichtung von Weichselbrücken, die Retablierung der Bekleidung und des Schuhwerks, der Bewaffnung und des Trains an; er läßt Festungen belagern, Kontributionen und Lieferungen beitreiben und befiehlt die Einreihung der provisorischen For-

mationen, d. h. von übereilt ausgebildeten Rekruten des vorausgegriffenen Jahreskontingents in die Operationsarmee. Aus dem Entscheidung suchenden modernen Kriegsmeister ist ein methodischer Kriegskünstler des achtzehnten Jahrhunderts geworden; er ist es geworden, weil er es werden mußte und obgleich sein Wesen zu dieser Kriegführung im schroffsten Gegensatze stand. Es wird uns obliegen, diese allumfassende Reorganisationstätigkeit an der Hand der zahllosen Zeugnisse zu schildern, vorher aber wollen wir den Schlachtenlenker betrachten, der auf den schneebedeckten Gefilden von Pr. Eylau die weichenden Russen in vorbereiteter Stellung findet, die Entscheidung sucht, aber ihr in dem Augenblick der Krisis ausweicht, weil er eine Katastrophe voraussieht. Ein welthistorischer Moment! Die Schlacht von Eylau erscheint dem aufmerksamen Beobachter wie eine große Warnungstafel, die erste, welche die Allmacht des Weltenschicksals an der Bahn des gewaltigen Titanen aufgerichtet hat; wird er die Flammenschrift erkennen? wird er Halt machen und dem verhängnisvollen Antriebe Stillstand gebieten? oder wird er vorwärts schreiten und die Geduld der Vorsehung ermüden? Die Nachwelt kennt den Verlauf der Ereignisse, sie weiß, daß fünf Monate nach Eylau der

Friede von Tilsit folgte, der Napoleon auf die höchste Stufe der Macht, zum Gebieter des Abendlandes erhob; aber sie weiß auch, daß unmittelbar nach diesem unermeßlichen Erfolg der erste verhängnisvolle Schritt geschah, der den Niedergang eingeleitet und die Katastrophe vorbereitet hat: der Einmarsch der französischen Truppen in die pyrenäische Halbinsel und das brutale Attentat von Bayonne. Die Mitwelt wußte dies alles nicht, darum harrte sie in ahnungsvollem Grauen der Entschließung des Imperators nach dem ersten großen Mißerfolge auf der blutgetränkten Walstatt von Eylau entgegen. Das Verhalten Napoleons v o r , w ä h r e n d und n a c h dieser mörderischen Schlacht ist von verschiedenen Autoritäten verurteilt worden und da sich aus der durch diese Schlacht geschaffenen militärischen Lage ein fast vier Monate dauernder Stillstand der Operationen ergab und weil der französische Imperator den größeren Teil dieser Waffenruhe in Finckenstein zugebracht hat, darum haben wir das Recht und die Pflicht, das strategische und taktische Verhalten des großen Kriegskünstlers in den ersten Monaten des Jahres 1807 einer prüfenden Betrachtung zu unterziehen; sie wird ergeben, daß die scheinbar mit Grund beanstandeten Maßregeln des Imperators ihre Rechtfertigung in der

Zwangslage finden, die für Napoleon durch politische, klimatische und Verpflegungsrücksichten entstanden war. Wir werden sehen, daß es derselbe geniale Meister ist, der am Schachbrett sitzt; aber dieses Brett ist unbrauchbar geworden, unbeweglich haften die Figuren an ihren Plätzen, sie vermögen weder zu schlagen noch auch zu ziehen, das Spiel muß unterbrochen werden. — Napoleon befiehlt abermals das Einrücken in die Winterquartiere, in den Raum zwischen dem Frischen Haff, der Weichsel und dem Bug. Ein Blick auf die Karte lehrt, daß die Ausdehnung des Belegungsgebietes (400 km Länge auf etwa 80—100 km Tiefe) für eine Armee von etwa 120 000 Mann militärisch nicht zu rechtfertigen war, da sie einem energischen Gegner die Chance bot, mit versammelten Kräften über einzelne Korps herzufallen und sie zu vernichten, bevor sie Unterstützung erhalten konnten; auch muß ohne Vorbehalt zugestanden werden, daß die rückwärtigen Verbindungen im höchsten Grade gefährdet erschienen, da das Quartiergebiet im Rücken durch die gewaltige Strombarriere der Weichsel von dem Hinterlande getrennt wurde, einem Bewegungshindernis von nicht zu unterschätzender Bedeutung, denn die ausnahmsweise milde Witterung verhinderte das Gefrieren des Stromes und gestattete das Über-

schreiten desselben nur auf den Brücken, diese aber, an Zahl gering, waren dauernd durch den Eisgang gefährdet. Außerdem lagen hinter dem Quartiergebiet des linken Flügels zwei unbezwungene Festungen, Graudenz und Danzig, die beiden Korps des Zentrums Ney und Soult entbehrten eines deckenden Fronthindernisses, endlich befanden sich die Korps des rechten Flügels Davout, Augereau, Lannes und die Garden bei Pultusk und Warschau so weit von den übrigen Korps entfernt, daß eine Konzentrierung der Armee nach einem Flügel einen Zeitaufwand von 10 bis 12 Tagen erforderte, wie dies durch die kriegerischen Vorgänge vom 27. Januar bis zum 8. Februar ersichtlich geworden ist. Auch die Auswahl Warschaus als Hauptquartier, auf dem äußersten rechten Flügel des von der Armee belegten Raumes, erscheint militärisch unrichtig. Wie hätten einem Napoleon die Mißstände verborgen bleiben können, die mit dem Verharren auf dem rechten Weichselufer und der Ausdehnung der Winterquartiere verknüpft waren? Der Feldherr Napoleon hat die Gefährlichkeit dieser militärischen Lage sehr genau erkannt und in vollem Umfange gewürdigt, aber der Feldherr war zugleich Imperator, Usurpator und Emporkömmling, darum durfte er nicht über die Weichsel zurückweichen,

darum nicht Warschau aufgeben, nicht die polnische Erhebung sich selbst überlassen, sondern er mußte ausharren und der Ungunst der Verhältnisse Trotz bieten. Militärisch hat er zweifellos unrichtig gehandelt, indem er eine Lage akzeptierte, die die Existenz der Armee gefährdete und tatsächlich fast eine Katastrophe verschuldet hätte. In die Alternative versetzt, entweder seine Armee aus Mangel an Obdach und Verpflegung zugrunde gehen zu sehen, wenn sie auf engem Raum zusammengehalten wurde, oder die einzelnen Korps in weitläufige Kantonnements unterzubringen, in denen sie sich ernähren und retablieren konnten, auf die Gefahr hin, von einem unternehmenden Gegner einzeln angegriffen und vernichtet zu werden, hat sich Napoleon für das letztere entschieden. Der Verlauf der Ereignisse hat ihm Recht gegeben, aber in der ersten Februarwoche stand doch alles auf dem Spiele und auf den Schneefeldern von Eylau ist Napoleon nur durch die Entschlußlosigkeit und die körperliche und geistige Unfähigkeit des russischen Oberfeldherrn einer Katastrophe entgangen.

Erst am 27. Januar hat der Kaiser in Warschau die Überzeugung gewonnen, daß eine Offensive der versammelten feindlichen Armee gegen die untere Weichsel im Gange sei und die beiden

Korps des linken Flügels, Bernadotte und Ney in äußerster Gefahr schwebten; augenblicklich befiehlt er die Aufgabe der Winterquartiere und die Konzentrierung der Armee. Der Schlußpassus des bezüglichen Befehls an den am meisten gefährdeten Marschall Ney ist bezeichnend: „Der Kaiser will die Winterquartiere erst wieder beziehen, nachdem er den Feind vernichtet hat!“ Zunächst kam es freilich darauf an, daß dieser Marschall selbst der Vernichtung entging. Aber weder Bennigsen noch der preußische General v. L'Estocq verstanden es, die Gunst der Lage auszunutzen und die isolierten Korps des französischen linken Flügels durch energischen Angriff auf die Weichel zurückzuwerfen und zu vernichten.

Durch eine jener Zufälligkeiten, wie sie die launische Glücksgöttin bald in diese, bald in jene Wagschale wirft, war der Befehl des Kaisers an den Marschall Bernadotte, datiert Willenberg den 31. Januar, in die Hände der Kosaken gefallen. Er enthielt die Dispositionen für den Vormarsch der Armee und die Anweisung für den Marschall, sich an den linken Flügel heranzuziehen, ohne durch unzeitigen Widerstand die Existenz seines Korps aufs Spiel zu setzen; die Absicht des Kaisers gehe dahin, den linken Flügel der russischen Armee zu tournieren, durch eine kräftige

Offensive den Feind gegen das Haff zu werfen und von Königsberg, sowie von den Verbindungen nach Osten total abzudrängen. Sobald diese wichtige Nachricht zur Kenntnis des russischen Hauptquartiers gelangt war, beschloß der General von Bennigsen sofort die Aufgabe der Offensive und den Rückmarsch der Armee in der Richtung auf Königsberg. Die Gewißheit, sich nunmehr dem gefürchteten Imperator selbst gegenüber zu befinden und die Besorgnis, von seinen Verbindungen abgeschnitten zu werden, lähmten Bennigsens Tatkraft und erfüllten seine Seele mit Wahnvorstellungen, die eine ruhige Überlegung als solche erkannt haben würde.

Denn auch der Kaiser Napoleon befand sich in diesem Augenblick in einer sehr ungünstigen Lage; es war ihm nicht gelungen, seine Armee zu versammeln, die Marschälle hatten Anordnungen getroffen, die mit seinen Absichten nicht im Einklang standen, es waren Verzögerungen in der Befehlsübermittlung eingetreten; der Marschall Bernadotte, dem, wie erwähnt, die neuen Dispositionen des Oberfeldherrn nicht zu Händen gekommen waren, hatte seine rückgängige Bewegung in exzentrischer Richtung fortgesetzt und befand sich in Strasburg, in unerreichbarer Entfernung von der Hauptarmee, die in ununterbrochenem Vor-

marsch geblieben war, um die zurückweichenden Verbündeten zu erreichen. Am 7. Februar trafen die französischen Vortruppen bei dem Städtchen Pr. Eylau auf Widerstand; Bennigsen hatte sich endlich doch entschlossen, in wohlgewählter Stellung östlich dieser Stadt eine Schlacht anzunehmen, um Königsberg zu decken, bis die dort angehäuften Vorräte fortgeschafft waren.

Das Resultat der Kämpfe am Nachmittage des 7. Februar war, daß die Stadt infolge von Mißverständnissen der Befehlsführung von den Russen geräumt und von den Franzosen besetzt wurde. Napoleon selbst traf am Abend dort ein und hat am nächsten Tage von der Windmühlenhöhe südöstlich der Stadt die Schlacht geleitet. Versuchen wir auf Grund der neuerdings bekannt gewordenen, einwandfreien Zeugnisse, eine Vorstellung von der Tätigkeit des großen Schlachtenlenkers zu gewinnen. Prüfen wir seine Anordnungen, nachdem wir die zur Verfügung stehenden Truppen, die Stärke der feindlichen Armee und die von derselben eingenommene Stellung, die bei dem russischen Oberfeldherrn vernünftigerweise vorauszusetzenden Absichten und die obwaltenden Witterungsverhältnisse in Rechnung gestellt haben.

Am Morgen des 8. Februar darf man die Stärke

der zur Stelle befindlichen französischen Truppen, nach Abzug der seit Ende Januar erlittenen Verluste, sowie des infolge eines durch keinen Ruhetag unterbrochenen, acht Tage währenden Vormarsches unzweifelhaft eingetretenen Abganges, auf höchstens 60000 Kombattanten einschätzen, darunter 13000 Reiter. Die Stärke der russischen Armee, einschließlich des am Nachmittag eintreffenden Korps L'Estocq, betrug unter Abrechnung derselben Abgänge mindestens 80 000 Mann, die sich in einer nicht ungünstigen Stellung befanden und 24 Stunden Ruhe genossen hatten. Angesichts dieser Ungunst der Verhältnisse beschließt Napoleon dennoch den sofortigen Angriff, ohne vorhergegangene Rekognoszierung, ohne Vorbereitung durch Geschützfeuer, dessen Wirkungslosigkeit bei der herrschenden Dunkelheit und dem Schneegestöber von dem erfahrenen Kriegsmeister vorausgesehen werden mußte, eine Anordnung, die jedem Militär widersinnig erscheinen wird. Das Korps Augereau, mit diesem Angriff beauftragt, verliert in der Dunkelheit die Richtung und wird auf ganz nahe Entfernung von den gut plazierten russischen Batterien mit Kartätschen empfangen; die russische Infanterie geht zum Bajonettangriff vor und wirft die Überreste des französischen Korps in das Tal des

Pasmarbaches. Um 10 Uhr morgens ist das Korps Augereau vernichtet; es verschwindet aus den Listen der großen Armee, seine Trümmer werden nach der Schlacht zur Komplettierung der andern Korps verwendet; der Marschall und beide Divisionäre sind verwundet; ersterer verläßt die Armee. Inzwischen hat Napoleon zur Rettung der zurückflutenden Bataillone eine Attacke seiner gesamten Reservekavallerie angeordnet. An der Spitze von 7000 Reitern stürmt Murat über die Schneefelder und die Eisdecken der Seen gegen den linken Flügel der russischen Stellung vor; einzelne Bataillone werden zersprengt und todesmutig dringen die braven Schwadronen in die Intervalle der Infanteriekolonnen. In dem wüsten Durcheinander innerhalb der russischen Stellung gewinnen endlich die herbeisprengenden 100 Schwadronen der russischen Reservekavallerie die Oberhand, die Franzosen müssen weichen, Tausende von gefallenen Reitern und Pferden bedecken das blutgefärbte Schneefeld. In diesem entscheidenden Augenblick erscheinen die Divisionen Morand, Friant und Gudin unter ihrem schlachtenkundigen Führer, dem Marschall Davout auf dem rechten Flügel der Franzosen. Die Division Gudin erstürmt gemeinsam mit der von Napoleon vorgesendeten Division St. Hilaire das Dorf Serpallen,

die Divisionen Morand und Friant werfen die Russen aus Kl. Sausgarten, auf den Kregebergen entwickelt Davout 40 Geschütze, die Tod und Verderben in Flanke und Rücken der russischen Stellung speien; die Straße nach Friedland wird überschritten, das Vorwerk Auklappen und das weit nördlich gelegene große Dorf Kutschitten werden erstürmt. Die Schlacht scheint für Napoleon gewonnen; Bennigsen erläßt Befehle für den Abmarsch der Armee auf der Königsberger Straße. In diesem kritischen Moment wird dem russischen Oberfeldherrn der Anmarsch des kleinen preußischen Korps von Althof her gemeldet; er verläßt seinen Befehlshaberplatz, um persönlich mit dem General L'Estocq in Verbindung zu treten, und die Armee bleibt während mehrerer Stunden ohne Leitung. Indessen die Tapferkeit der preußischen Truppen, die zur rechten Zeit und am rechten Ort erscheinen, stellt die Schlacht wieder her; Kutschitten wird wiedererobert, einige französische Bataillone werden durch brillante Attacken der preußischen Kavallerie zersprengt, die Division Morand ist vernichtet, Davout weicht auf die Kregeberge zurück; es ist 3 Uhr nachmittags; der russische Oberfeldherr unauffindbar. Aber auch auf der französischen Seite scheint die Schlachtleitung zu versagen, unbeweglich

stehen die Garden am Fuße des Windmühlenhügels, den der Kaiser nicht einen Augenblick verlassen hat. Um 5 Uhr wird der Anmarsch der Avantgarde des Marschall Ney gemeldet, welche sich nach heftigem Gefecht mit den in Althof zurückgelassenen Bataillonen L'Estocqs dieses Dorfes bemächtigt und gegen die Königsberger Straße vorgeht, das südlich gelegene Dorf Schloditten wird von den Franzosen erstürmt, das nördlich liegende Schmoditten von den Preußen behauptet. Von dem Korps Ney ist nur eine schwache Brigade zur Stelle, das Gros noch weit zurück. Aber der Schlachtenlärm an der Königsberger Straße erschüttert die Nerven des endlich wieder aufgetauchten russischen Oberfeldherrn. Er beschließt, sich der drohenden Umfassung zu entziehen und befiehlt den Rückzug der Armee. Der Abmarsch der Russen geht unter dem Schutze der Dunkelheit unbemerkt von statten und erst am Morgen des 9. Februar konstatiert die vorsichtig heranfühlende französische Kavallerie, daß die blutige Walstatt von dem Feinde geräumt sei. Napoleon konnte sich nunmehr mit einigem Recht den Sieg zuschreiben und das berüchtigte 58. Bulletin diktieren, worin der Gesamtverlust auf 7600 Mann angegeben wird, während er in Wirklichkeit nahezu das Vierfache betrug: nämlich fast 30000 Mann, d. h.

44 Prozent der zur Verwendung gekommenen Kombattanten.

Das ist in großen Zügen der Verlauf der blutigen Schlacht von Eylau. Ist es wirklich der geniale Schlachtenlenker von Austerlitz und Jena, den wir dort oben auf dem Windmühlenberge von Eylau halten sehen? Ist es wirklich die gefürchtete große Armee, jene 60 000 Mann, welche da unten in den Schneefeldern längs der Bartensteiner Straße zur Entscheidung herangeführt worden sind? Darf der Meister diese Entscheidung an diesem Tage und unter solchen Verhältnissen herausfordern? Und wenn er es tat, können seine Anordnungen, die Verwendung der Waffen, der Reserven, vor einer unbefangenen Kritik bestehen? Gemach! Der Meister legte doch Proben ab, daß er sein Handwerk versteht! Sollen wir annehmen, daß er ohne gewichtige Gründe aus seiner Rolle fiel? Welches waren diese Gründe, die dem bewährten Schlachtenlenker das Konzept verdarben? Wahrlich sie sind verständlich genug. Acht volle Tage lang hatte Napoleon seine mühsam versammelte Armee rastlos vorwärts getrieben; er suchte die Entscheidung, weil er sie nötig hatte, um der zweifelnden, schwankenden, mit Abfall drohenden Welt, dem murrenden, unzufriedenen Frankreich, den widerwilligen

Bundesgenossen, durch einen blendenden Erfolg zu imponieren und sein Prestige wiederherzustellen. — Nun endlich traf er den Gegner, scheinbar zur Schlacht bereit. Ein kurzer Wintertag stand zur Verfügung, die ersehnte, die notwendige Entscheidung lag vor ihm, sie war in seine Hand gegeben, wenn er rasch zugriff. Sollte er kostbare Stunden verlieren, um das Herankommen der zurückgebliebenen Seitenkorps abzuwarten? Sollte er nach der Flanke abmarschieren, um den feindlichen Flügel zu umfassen? Mit einem Wort: Sollte er manövrieren und dadurch vielleicht, ja wahrscheinlich die Schäferstunde des Erfolges versäumen? Der Verlauf der Dinge hat den Beweis erbracht, daß die Ankunft einer einzigen schwachen Brigade des Korps Ney dem russischen Oberfeldherrn dergestalt bedrohlich erschien, daß er die fast gewonnene Partie aufgab und entgegen den Vorstellungen seiner murrenden Unterführer den Rückzug der Armee anordnete. Wie sich die Dinge gestaltet haben würden, wenn die Schlacht am nächsten Tage fortgesetzt worden wäre, das liegt außerhalb der uns gezogenen Grenzen der Erörterung; wohl aber glauben wir behaupten zu dürfen, daß es gar nicht zu der Schlacht am 8. Februar gekommen wäre, wenn Napoleon mit dem Angriff gezögert und

die Morgenstunden mit Abwarten und Manövrieren verloren hätte. Man darf sagen, daß er durch die Aufopferung des Korps Augereau seinen unentschlossenen Gegner zur Annahme der Schlacht gezwungen hat. Sicherlich ist es nicht die Absicht des Kaisers gewesen, ein volles Dritteil der zur Stelle befindlichen Truppen der Vernichtung preiszugeben, aber er trägt die Hauptschuld der Katastrophe, wie auch der Wortlaut des Befehls an den Marschall gelautet haben mag. Als er jene 20 Bataillone in die Dunkelheit und das Schneegestöber hinaussandte gegen einen unsichtbaren Feind, dessen furchtbare Zähigkeit in der Abwehr er erprobt hatte, gegen Feuerschlünde, deren Zahl und Stellung unbekannt war, da konnte einem so erfahrenen Schlachtenlenker nicht zweifelhaft sein, daß er diese Scharen dem Verhängnis überantworte. 5200 Mann, fast die Hälfte der Gesamtstärke des Korps, blieben auf der Walstatt, die Überlebenden waren nicht mehr verwendungsfähig. Und mit dem Ausspielen dieser ersten Fehlkarte verliert Napoleon die Leitung des Spiels; er wird zum unzeitigen Einsatz der Reservekavallerie gezwungen, die kriegerischen Vorgänge, das Eingreifen Davouts, das Erscheinen der Neyschen Brigade, alles dies vollzieht sich ohne erkennbare Einwirkung des Ober-

feldherrn. Warum, so fragen wir, setzt Napoleon nicht das fast intakte Korps Soult, warum nicht die Garden ein, die keinen Schuß getan haben? Eine kräftige Offensive längs der Königsberger Straße gegen den rechten Flügel der Russen würde, so scheint es, eine schnelle Entscheidung herbeigeführt haben. Man erhält den Eindruck, daß Napoleon diese letzten beiden in seiner Hand verbliebenen Karten auszuspielen nicht gewagt hat. Man kann diese Scheu begreifen, denn der immerhin mögliche Mißerfolg würde nicht bloß den Verlust der Schlacht, sondern unbedingt die Aufgabe des rechten Weichselufers und damit den Verfall seines Prestige herbeigeführt haben. Er begnügte sich mit einem zweifelhaften Erfolg, um nicht das Ganze auf das Spiel zu setzen; hierin liegt die unermeßliche Bedeutung der Schlacht von Eylau. Der Mann, den wir acht Wochen später in Finckenstein am Werk sehen werden, ist nicht mehr der ruhmgekrönte Sieger von Austerlitz und Jena; er bedarf eines neuen, unbedingten, ungeheuren Erfolges und um sich dessen zu versichern, bedarf es einer organisatorischen Tätigkeit ohnegleichen, bedarf es der Heranziehung von Bundesgenossen, die an den Gestaden des Bosporus und des Kaspischen Meeres aufgesucht und zur Mithilfe angetrieben wer-

den müssen. Dies alles wollen wir nun betrachten und im vollen Umfange zu würdigen versuchen.

* * *

Wir übergehen die beiden Monate Februar und März und versetzen uns in die Abendstunden des 1. April, als der Kaiser von Osterode kommend im Schlosse Finckenstein eintrifft, um dort für die nächsten zehn Wochen sein Hauptquartier zu etablieren. Welches war in diesem Augenblick seine militärische Lage? Durch die üblen Erfahrungen der vorangehenden Monate belehrt, hatte Napoleon das Gebiet der von der Armee belegten Winterquartiere sehr erheblich eingeschränkt. Die Aufrechthaltung der Besetzung Warschaus zwang ihn zu einer Teilung der Armee. Das Gros derselben, fünf Armeekorps und die Hauptmasse der Kavallerie, hatte den Raum vom Frischen Haff bis in die Gegend von Neidenburg belegt und reichte rückwärts bis an die Nogat und Weichsel, die Front war von der Passargemündung bis Elditten durch den genannten Flußlauf, von Gutstadt bis Neidenburg durch die obere Alle und die im Quellgebiet dieses Flusses liegenden Seen gedeckt. Den äußersten linken Flügel bildete das I. Korps Berna-

dotte von der Passargemündung bis zu dem Brückenkopf von Spanden mit dem Hauptquartier Pr. Holland bzw. Schlobitten. Rechts davon stand das IV. Korps Soult von Elditten bis Deppen mit dem Hauptquartier Mohrungen. Hinter diesen beiden Korps und zwar an der Grenzlinie derselben lag das kaiserliche Hauptquartier Finckenstein, unter Bedeckung einiger Bataillone Gardefüsiliere. Rechts vom Korps Soult standen die übrigen Garden und die Grenadierdivision Oudinot mit dem Hauptquartier Osterode, wo auch der Kaiser bis zum 1. April residiert hatte. Diesem Quartiergebiet vorgelagert und auf das rechte Passargeufer vorgeschoben stand das VI. Korps Ney zwischen Passarge und Alle in dem Raum zwischen Elditten, Gutstadt und Allenstein. Den rechten Flügel der Hauptmasse nahm das III. Korps Davout ein mit der Frontlinie Allenstein-Neidenburg. Die gesamte Kavallerie war teils bei den Korps, teils hinter der Front in weitläufige Quartiere gelegt. Getrennt von dem Gros der Armee hatte das V. Korps Lannes (später Savary) Warschau und Umgebung besetzt, seine Vortruppen standen am Bug.

Ein Blick auf die Karte läßt die exponierte Stellung des Neyschen Korps erkennen, dessen Quartierbezirk nach der Nordseite zwischen Elditten und Gutstadt

jeder Anlehnung entbehrte und dadurch dem Gegner besonders günstige Angriffschancen darbot. Wir werden sehen, daß der Wiederbeginn der kriegerischen Operationen an diesem Punkte einsetzt und das Korps in eine äußerst gefährliche Lage gerät. — Die Gesamtlänge der Frontlinie von der Passargemündung bis Neidenburg über Elditten und Gutstadt betrug etwa 170 km auf eine Tiefe von durchschnittlich 100 km. Von den die Hauptmasse bildenden fünf Korps hatten das III. und IV. (Davout und Soult) in der Schlacht von Eylau starke Verluste erlitten, die einigermaßen durch die Zuteilung der Überreste des aufgelösten VII. Korps Augereau ausgeglichen worden waren. Wir sind berechtigt, die Stärke dieser fünf Korps am 23. Februar, dem Tage, an welchem die Winterquartiere eingenommen wurden, auf höchstens 65 000 Gewehre zu veranschlagen, ausschließlich 15 000 Reiter. Unter Hinzurechnung des detachierten V. Korps in Warschau gelangen wir zu der Maximalzahl von 80 000 Gewehren. Wir begreifen, daß der Kaiser am 8. März an Daru schreibt: „Man muß den Fall vorsehen, daß ich gezwungen sein werde, meine Armee auf das linke Weichselufer zu führen!!“ Der Grund für diese Befürchtung lag indessen nicht in der geringen Zahl seiner Truppen, sondern in der wachsen-

den Schwierigkeit, diese geringe Zahl ernähren zu können. Seit Beginn des Feldzugs ist die französische Armee mehrfach in der Gefahr gewesen, aus Mangel an Verpflegung zugrunde zu gehen. Napoleon hatte sogleich begriffen, daß nur durch ein Zurückgreifen auf das veraltete System der Magazinalverpflegung die Armee erhalten werden könne und mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit betrieb er von Stund an die Errichtung von Magazinen und die Herbeischaffung von Vorräten jeder Art. Denn es fehlte an allem, was eine Armee verwendungsfähig macht: an Lebensmitteln für Menschen und Pferde, an Bekleidung, Schuhwerk, ja an Waffen und Munition. Und um diese Bedürfnisse heranzuführen, dazu war die Organisation eines Trainparks, die Herstellung der Kommunikationen, die Instandhaltung der Wege und Flußübergänge, insonderheit der schwer gefährdeten Weichselbrücken unerläßlich. Welche Riesenaufgabe für den Oberfeldherrn, denn von ihm allein ist diese ungeheure Maschine geschaffen und im Gang erhalten worden; seine Korrespondenz beweist es und ihre aufmerksame Prüfung fordert unsre staunende Bewunderung heraus. Wie anders der jugendliche General vor 11 Jahren, der seinen hungernden und frierenden Soldaten die gesegneten Fluren Oberitaliens zeigt und

ihnen zuruft: „Soldats vous êtes mal nourris et presque nus. Le gouvernement vous doit beaucoup, mais ne peut rien pour vous. Votre patience, votre courage vous honorent, mais ne vous procurent ni avantage ni gloire. Je vais vous conduire dans les plus fertiles plaines du monde; vous y trouverez de grandes villes, de riches provinces; vous y trouverez honneur, gloire et richesses. Soldats d'Italie, manqueriez-vous de courage?“ Damit inaugurierte der General Bonaparte den glorreichen Feldzug von 1796. Seit jenem Tage hatte der General, der Konsul, der Imperator eine unermeßliche Fülle von Ruhm und Erfolgen erworben und seine Soldaten waren ihm todesmutig gefolgt, sie waren jubelnd in die feindlichen Hauptstädte eingezogen und hatten alle Mühen, Leiden, Opfer und Entbehrungen ertragen. Seit Pultusk und Eylau aber zeigte das Instrument offenbare Spuren von Verstimmtsein; Indisziplin, Marodeurwesen, Unordnungen jeder Art nahmen in erschreckender Weise überhand, das unglückliche Land litt unsagbar unter den Ausschreitungen der Soldateska! — Napoleon erkannte die Gefahr und ergriff sofort energische Maßregeln zur Wiederherstellung der Disziplin; die Marschälle werden angewiesen, Plünderer und Marodeure kriegsgerichtlich abzu-

urteilen und erschießen zu lassen. Gegen die Bevölkerung soll bei der geringsten Neigung zur Auflehnung mit äußerster Strenge eingeschritten werden, nur soll man sich hüten, die Leute ohne Grund zu ruinieren, „denn", so schreibt der Kaiser, „wir können nicht erwarten, in einem Lande die Armee zu erhalten, das wir selbst zur Einöde gemacht haben!" Die Befehlshaber der Weichselübergänge sollen die etwa dort eintreffenden Marodeure usw. aufgreifen, formieren und unter Eskorte zu ihren Korps zurückbringen! Das hier skizzierte Bild beweist, wie es im Rücken der „großen Armee" aussah; es ist nach den vorliegenden Berichten gezeichnet und wird jedem Militär, der das Glück hatte, einen Krieg mitzumachen, wohlbekannt und verständlich scheinen. Die erste Sorge Napoleons mußte daher die Reorganisation der Armee sein, nicht nur ihre Vollzähligkeit, sondern auch ihre vorübergehend gefährdete militärische Verwendbarkeit. Trotz aller Mühewaltung ist es Napoleon nicht gelungen, eine Armee wieder zu schaffen, wie diejenige war, die die Schlachten von Austerlitz und Jena geschlagen und gewonnen hatte. Von Eylau datiert der Niedergang, und wenn Napoleon auch noch mit dem geringerwertigen Instrumente große Erfolge erzielt hat, so darf uns das nicht in unsrer Meinung

beirren; zudem liegen diese Erörterungen außerhalb des uns gezogenen Rahmens. Tatsache ist, daß Napoleon von Stund an das Bestreben zeigt, Anderen und sich selbst diese Zustände zu verhehlen, die Erfolge zu übertreiben und die zahlreicher werdenden Rückschläge abzuleugnen. Das berüchtigte 58. Bulletin, aus Eylau datiert, eröffnet die Reihe dieser fragwürdigen Leistungen. Die Neigung zur Unwahrhaftigkeit geht so weit, daß sie selbst den Verkehr zwischen dem Kaiser und seinen Marschällen beherrscht. Das Wünschenswerte wird mit dem Tatsächlichen ausgetauscht und in dieser Form weitergegeben; es ist vorgekommen, daß in den Schlachten durch Napoleon den Unterführern Ortschaften als im französischen Besitz befindlich bezeichnet werden, die in Wirklichkeit vom Gegner besetzt waren. Zur selben Zeit, wo Napoleon den Rückzug auf das linke Weichselufer in Erwägung zieht, läßt er Berthier an Talleyrand nach Warschau schreiben: „Wenn Sie diesen Brief empfangen, ist der Kaiser wahrscheinlich im Besitz von Königsberg und der ganzen Niemenlinie; die Russen sind total geschlagen und ziehen sich über ihre Grenze zurück!“

Es ist der schönfärbende Advokat, der bewußtermaßen dem Heerführer ins Handwerk pfuscht; ein

gefährliches Spiel, das binnen kurzem aller Welt über die eigentliche Sachlage die Augen öffnen wird. Talleyrand, bekanntlich ein Ignorant in militärischen Dingen, aber ein unvergleichlicher Taxator der Machtfaktoren, hat die Mystifikation seinem Herrn heimgezahlt. Von Stund an trifft er Anstalten, das Schiff zu verlassen, knüpft geheime Verbindungen mit dem russischen Hauptquartier an und beginnt jenes teuflische Intrigenspiel, welches erst neuerdings im vollen Umfange bekannt geworden ist. Das Verhängnis spinnt die ersten feinen Fäden zu dem Netze, das den Günstling des Glücks umgarnen soll und nie mehr loslassen wird. Umsonst alle seine Anstrengungen, diese Fäden zu zerreißen, die eine unerbittliche Parze webt; umsonst wird auf Eylau Friedland, umsonst auf Baylen Somosierra, umsonst auf Aspern Wagram folgen — das Netz wächst und wächst, bis endlich die Fäden von Torres Vedras über den europäischen Kontinent hinweg bis nach Moskau und der Beresina reichen werden. Ein seltsames Schauspiel für den Beobachter, der nach einem Jahrhundert den Fäden dieses verhängnisvollen Gewebes nachgeht. Darum durften wir oben die Phase Finckenstein als den entscheidenden Wendepunkt der großen Schicksalstragödie bezeichnen und darum gewinnt

die Betrachtung dieser Phase eine so weittragende Bedeutung. Nur zwei Jahre später hatte die Überzeugung von dem unvermeidlichen Herannahen der Katastrophe schon in der nächsten Umgebung des Imperators Wurzel gefaßt. Der für das Gefecht von Znaym mit dem Marschallstab belohnte Herzog von Ragusa, im Herbst 1809 nach Beendigung des österreichischen Krieges nach Paris zurückgekehrt, berichtet in seinen bekannten Memoiren über eine merkwürdige Unterredung mit seinem Freunde, dem Marineminister Decrès, einem bewährten Anhänger und langjährigen Gehilfen des Imperators. Marmont, ganz erfüllt von den großen Dingen, die er soeben erlebt, entwirft eine begeisterte Schilderung von der Schlacht bei Wagram, der entscheidenden Niederlage der Österreicher auf dem Marchfelde, von dem siegreichen Gefecht bei Znaym und dem ruhmreichen Ausgange des Feldzugs. Decrès hört das alles an ohne ein Wort des Beifalls oder der Zustimmung. Dieses auffällige Betragen veranlaßt Marmont zu der Frage, was denn dieses Schweigen bedeute? Die überraschende Antwort des Ministers wurde an demselben Tage von dem Marschall aufgezeichnet: „Mais vous ne comprenez donc pas, mon cher ami, que cet homme est fou, complètement fou, et que tout cela finira avec une formidable

catastrophe, qui nous écrasera tous! Je vous le prédis!" Marmont wird sich drei Jahre später bei seinem Zusammentreffen mit Napoleon nach dessen Rückkehr von Moskau dieser Worte erinnert haben. Er selber, in der Schlacht bei den Arapiles schwer verwundet, den zerschmetterten rechten Arm in der Binde, mußte bei dem Kaiser folgenden Empfang erleben: „Il faut vous faire couper le bras; vous tenez donc bien à cette loque!" worauf der Marschall: „Je l'ai payé assez cher par mes souffrances, pour tenir aujourd'hui à le conserver!" Diese merkwürdige Unterredung fand im Dezember 1812 statt, fünfzehn Monate darauf unterzeichnete derselbe Marmont die Kapitulation von Paris!! Die Stunde des Zusammenbruchs hatte geschlagen, die Voraussicht Decrès war nach fünf Jahren buchstäblich durch den Verlauf der Ereignisse bestätigt worden.

Bei weitem die wichtigste Frage, die den Kaiser im Frühjahr 1807 nächst der Sicherstellung der Verpflegung seiner Armee beschäftigte, war ihre Vermehrung, die er durch Einstellung von Rekruten und durch Heranziehung von Hilfskräften aus den entlegenen Gebieten des weiten Reiches ins Werk setzte. Die Maßregeln, zu denen er sich entschloß, werden uns einen überraschenden Einblick in die Hilflosigkeit

seiner Lage eröffnen. Am 19. März verfügt er von Osterode aus die Aushebung von 80 000 Mann der Jahresklasse von 1808, die, erst im September dieses Jahres gesetzlich stellungspflichtig, demzufolge um volle $1^1/_2$ Jahre vorgreifend, zum Dienst herangezogen wurde. Zum zweiten Male werden also anstatt der bisher geforderten Zahl von 30 000 Rekruten deren 80 000 verlangt, obgleich es doch begreiflicher gewesen wäre, auf die bisher nicht beanspruchten Heerespflichtigen der älteren Jahrgänge zurückzugreifen. Napoleon scheut sich, diese so natürlich scheinende Anforderung zu stellen, weil er den Widerwillen der Franzosen gegen den Heeresdienst kennt und weiß, daß die Heranziehung dieser älteren Jahrgänge einen Sturm der Entrüstung heraufbeschwören würde. Er befiehlt das Aushebungsgeschäft derart zu beschleunigen, daß die junge Mannschaft bereits Mitte Mai in den Depots zur ersten Ausbildung verfügbar sei.

Die Korrespondenz mit dem General Lacuée vom April 1807 aus Finckenstein beweist, welchen Widerstand die Bevölkerung selbst diesen mäßigen Ansprüchen Napoleons entgegenbrachte. Von den 160000 Mann der beiden Jahresklassen 1807/8 haben sich fast 40 000 Mann der Gestellung zu entziehen gewußt. Die Abgeneigtheit Napoleons, die Unzufriedenheit der

Bevölkerung durch Zurückgreifen auf die früheren Jahrgänge zu steigern, erhellt zur Genüge aus einem Briefe an den Erzkanzler Cambacérès, datiert Finckenstein, 16. April 1807: ... „Je vous envoie une lettre de Lacuée. Cette lettre m'a effrayé, j'espère que vous aurez passé outre et qu'on n'aura pas écouté ses remontrances. Le mal qui en résulterait est incalculable. Où serait la sécurité des citoyens, si, sans un danger imminent, on revenait sur la conscription? Mais l'année prochaine? — L'année prochaine la paix sera faite, et, si elle ne l'est pas, la conscription de 1808 recrutera mes armées; et celle de 1809 recrutera mes réserves. Des jeunes gens de dix-huit ans sont très propres à défendre l'intérieur. S'il arrivait de grands revers, et que la patrie fût en danger, on sortirait des règles ordinaires, et il vaudrait mieux alors rappeler les conscriptions passées ... Bon dieu! il faut voir les événements, pour apprécier les hommes. Qui aurait pu croire Lacuée capable d'une pareille balourdise. Rien que l'opinion que j'éprouverais en France la moindre contrariété, ferait déclarer plusieurs puissances contre nous. — Napoléon."

Das ist also der Mann, von dem Clausewitz sagt, daß er willkürlich über die gesamte Volkskraft Frankreichs verfügt! Wir sehen ihn in einem Augenblick,

der gefährlich genug erscheint, vor einer Maßregel zurückschrecken, die wir heute als völlig selbstverständlich betrachten würden und wir müssen bekennen, daß auch in diesem Falle es politische und persönliche Rücksichten sind, die die militärischen Maßregeln beeinflussen und beherrschen. Ein halbes Jahr später freilich hat sich die Situation verhängnisvoll geändert; Napoleon braucht eine Armee von 200 000 Mann allein für die pyrenäische Halbinsel und vom Jahre 1812 an kennt er keine Rücksichten mehr; die jährlichen Aushebungen betragen 200 000 Mann, und werden jedesmal um 1—2 Jahre vorgreifend einberufen. Die Blutsteuer überschreitet den erträglichen Grad, Frankreich ist zum Abfall reif und Napoleon sieht sich zur Abdankung gezwungen. Seine Scheu, auf dieser abschüssigen Bahn den ersten Schritt zu tun, zeugt also von seiner richtigen Einsicht, von seiner vollendeten Kenntnis der französischen Volksseele und von einer Selbstbeherrschung, die wir nach Tilsit vergeblich bei ihm suchen werden.

Im Frühjahr 1807 verfügte der Kaiser zur Komplettierung der, wie wir gesehen haben, erschreckend zusammengeschrumpften Armee, lediglich über die vorzeitig einberufene Jahresklasse 1807, d. h. über kaum 60 000 oberflächlich ausgebildete Rekruten, denn die

Zahl von 80 000, welche verlangt worden war, hatte sich durch Fahnenflucht der Dienstpflichtigen um mindestens 20 000 vermindert. Diese 60 000 Rekruten waren zu provisorischen Regimentern zusammengestellt worden und sollten ursprünglich als Etappentruppen dienen, denn der Kaiser hatte die Notwendigkeit der Deckung seiner Verbindungslinien, die vom Rhein bis zur Weichsel quer durch das unzuverlässige Deutschland führten, wohl erkannt und die Bildung von drei Reservekorps angeordnet, die, wie wir sehen werden, sehr verschiedene Aufgaben zu lösen hatten. Indessen die Verhältnisse geboten zuvörderst die Komplettierung der Operationsarmee und so befahl denn der Kaiser die Heranziehung fast sämtlicher provisorischen Regimenter und ihre Einreihung in die in der Front stehenden Korps. Wir erfahren durch die umfangreiche Korrespondenz Napoleons zu unserm Staunen, daß eine beträchtliche Anzahl dieser Rekrutenbataillone ungenügend bewaffnet, zum Teil gar nicht uniformiert an der Weichsel anlangten, daß es an Schuhwerk fehlte, daß die militärische Ausbildung alles zu wünschen übrig ließ. Wiederum ist es der Kaiser, der ordnend, abhelfend, antreibend, vorsorgend eingreift. Seine persönliche Tätigkeit auf diesem Gebiet ist erstaunlich, bewunderungswürdig und erfolg-

reich. Die Stärkenachweisungen der großen Armee vom 1. Juni 1807 ergeben einschließlich der beiden neuformierten Reservekorps Lannes und Mortier die Zahl von 210 000 Kombattanten, d. h. mehr als das Doppelte des Standes, mit dem die Armee am 23. Februar die Winterquartiere bezogen hatte. Das Resultat ist blendend, aber es birgt eine verhängnisvolle Täuschung, die sich offenbaren wird, sobald die Wiedereröffnung der kriegerischen Operationen in den ersten Junitagen das Instrument auf seinen Gehalt prüfen wird. Es erweist sich nämlich schon bei der ersten Kraftprobe in der Schlacht vom 10. Juni (Heilsberg) als unzulänglich; der Imperator wird abermals dicht vor eine Niederlage gestellt, die wiederum durch den unbegreiflichen Rückzug Bennigsens als Sieg ausgegeben werden kann. Immerhin hat Napoleon erkennen müssen, daß er nicht mehr an der Spitze der Armee von Austerlitz und Jena steht und daß sein Genie die Minderwertigkeit des Instruments ausgleichen muß. Ganz besonders hat die Kavallerie versagt, was nicht verwundern kann, wenn man erwägt, daß der Winterfeldzug in Polen und Preußen einen ungeheuren Abgang an Pferden herbeigeführt hatte. Allerdings war eine große Zahl preußischer Pferde eingestellt worden; diese ließen

aber in ihrer militärischen Brauchbarkeit bei der kurzen Frist von drei Monaten natürlich alles zu wünschen übrig. Seit Eylau ist die Überlegenheit der russischen und ganz besonders der preußischen Kavallerie über die französische unverkennbar. Dagegen erscheint die französische Artillerie über jedes Lob erhaben. Der entscheidende Sieg von Friedland ist hauptsächlich den hervorragenden Leistungen des Generals Senarmont zuzuschreiben, der an die unbeweglichen russischen Bataillone auf nächste Nähe seine Batterien heranführt und die schwerfälligen Massen im eigentlichen Sinne des Wortes niedergeschossen hat. Die Beweglichkeit und Marschfähigkeit der Infanterie ist erheblich zurückgegangen und auch dies wird begreiflich, wenn man in Erwägung zieht, daß über die Hälfte der Mannschaften aus gänzlich unausgebildeten Rekruten bestand, denen selbst der Gebrauch von Schußwaffen noch durchaus nicht geläufig war. In Ansehung dieser Verhältnisse, deren Tatsächlichkeit gegenwärtig nicht mehr bezweifelt werden kann, wächst unsre Bewunderung für den Meister des Krieges, der aller dieser Schwierigkeiten Herr wird, der, ohne sein Hauptquartier zu verlassen, das ganze ungeheure Kriegstheater mit seinem Adlerblick beherrscht, der allgegenwärtig zu sein scheint,

weil ihm diese Meinung vorteilhaft dünkt, der Festungen belagert und erobert, die er nie mit Augen geschaut und deren Widerstandsfähigkeit und schwache Punkte er doch mit unfehlbarer Sicherheit beurteilt, der seinen Marschällen Vorschriften gibt für die Sicherung ihrer Quartierbezirke, die er nur durch Prüfung der Karte kennt, der das ganze unermeßliche Getriebe einer Armeeverwaltung, Verproviantierung, Verpflegung und Ausbildung bis in das kleinste Detail persönlich leitet, verbessert, im Gange erhält und zur höchsten Leistungsfähigkeit steigert. — — — Überblickt man die Fülle der Aufgaben und die Geringfügigkeit der militärischen Streitkräfte, die zur Verfügung standen, so muß man sein Urteil über die Lage dahin zusammenfassen, daß nur eine stets rechtzeitige und stets rechtörtliche Verwendung dieser Kräfte den schließlichen Erfolg verbürgen konnte und, daß nur ein so eigenartig veranlagtes Genie, wie das Napoleons, dieser übermenschlichen Aufgabe dauernd gewachsen bleiben konnte. Die erste, wichtigste und schwierigste Aufgabe blieb ohne Zweifel die Sicherstellung der rückwärtigen Verbindungen und hierzu war erforderlich die Eroberung Danzigs und die Einschließung von Graudenz. Der Befehl Napoleons zur Formation des Belagerungskorps von Danzig unter dem

Marschall Lefebvre erfolgt bereits am 17. Februar, eine Woche nach der Schlacht von Eylau. Am 12. März schreibt der Kaiser an den Marschall: „Ich ersehe mit Vergnügen, daß Sie Danzig eingeschlossen haben. Das ist schon eine erste Operation, Sie haben noch drei andre auszuführen: Erstens: eine Brücke über die Weichsel zu schlagen, um bis an das Meer zu gelangen; ich habe zu dem Zweck angeordnet, daß Ihnen der Pontontrain zugeht. Da die Weichsel dort nur eine Breite von noch nicht 200 m hat, so reichen die Mittel, um eine oder selbst zwei Brücken zu schlagen. Die zweite Operation ist, die Stadtbefestigung zu isolieren und der Stadt jede Verbindung mit der See abzuschneiden. Zum dritten haben Sie Ihre Verbindungen mit Stettin offen zu halten, damit der Belagerungstrain herankommen kann." Der Kaiser fügt hinzu, daß es nach Einnahme der Nehrung notwendig wäre, sogleich pallisadierte Schanzen zu errichten, um den Feind an dem Wiederkommen zu hindern; dies sei der wichtigste Gegenstand der Belagerung usw.

Wenn man nun in Erwägung zieht, daß die genaue Befolgung dieser ersten Vorschriften tatsächlich alle Entsatzversuche der Verbündeten scheitern ließ, daß die Wegnahme und Befestigung des Holms, die auf direkten Befehl des Kaisers erfolgte, die Ausfallskraft

der Belagerten lahmgelegt hat, daß endlich das Beharren des Marschalls auf der Eroberung des Hagelsbergs nur auf die direkte Einwirkung Napoleons zurückzuführen ist, so wird man zugeben müssen, daß nicht Lefebvre, sondern Napoleon der Eroberer von Danzig gewesen ist! Am 18. Mai, sechs Tage vor der Kapitulation, schreibt der Kaiser an den Marschall: „J'ai vu avec la plus grande surprise votre lettre, je vous croyais plus de caractère et d'opinion; est-ce à la fin d'un siège qu'il faut se laisser persuader par des intrigants, qu'il faut changer le système d'attaque? ainsi décourager l'armée et faire tort à son propre jugement? — — Vous êtes sur le point de prendre le Hagelsberg. Chassez de chez vous à coups de pied au cul tous ces petits critiqueurs. Attaquez le Hagelsberg; maître du Hagelsberg vous l'êtes de la place, d'abord parceque vous le serez du Bischofsberg etc. — Prenez le Hagelsberg et vous verrez, avec quelle rapidité la place tombera. Danzig a toujours été pris par le Hagelsberg. Faites jeter des sacs à terre et des tonneaux pleins de terre dans le fossé et sous la protection de cette levée, faites briser les pallissades et donnez l'assaut. Ne prenez conseil que de Chasseloup et de La Riboisière et moquez-vous du reste!“ — Man meint die Stimme Soli-

mans zu hören vor Szigeth! Der Kaiser schließt: „Ne doutez jamais de l'estime que je vous porte!"

Die Verfügung über die verschiedenen Observationskorps, die der Kaiser zur Deckung der Belagerung bereit gestellt hatte, Lannes, Oudinot, Mortier, behält er sich vor, und so sicher trifft er seine Dispositionen, daß diese Truppen im Bedarfsfalle stets rechtzeitig und rechtörtlich zur Stelle sind. Der Entsatzversuch durch General Kamenskoi und eine englische Flottille scheitert kläglich unter großem Verlust der Verbündeten und am 24. Mai kapituliert Danzig. Lefebvre wird Herzog und erhält eine großartige Dotation, die unter dem Spitznamen chocolat de Danzig bekannt geworden ist. Graudenz bleibt eingeschlossen und kapituliert nicht. Das Einschließungskorps besteht aus Hessen-Darmstädtern, denn die Rheinbundtruppen werden sämtlich in Anspruch genommen. Holland stellt seine Regimenter zum Observationskorps Brune in Hamburg. Die Divisionen Boudet und Molitor marschieren aus Italien nach Stettin, ja selbst das ferne Spanien entsendet Hilfstruppen, deren Zahl ostensibel übertrieben und deren Ankunft in Berlin zu einer Zeit kundgegeben wird, als diese Truppen kaum Mainz erreicht hatten. Die Welt muß geblendet, getäuscht, in Gehorsam gehalten werden.

Der Schatten eines Zweifels kann alles zu Fall bringen. Und die Welt läßt sich imponieren, der Glaube an die Allmacht des Gewaltigen beginnt wieder Wurzeln zu schlagen; es bedarf nur noch eines großen abschließenden Erfolges, und dieser Erfolg wird nicht ausbleiben; sein Name wird Friedland heißen und mit Posaunenschall der Welt verkünden, daß der Stern des Korsen noch immer hoch am Firmamente leuchtet. —

Aber wie hilflos erscheint der Bezwinger Europas, wenn wir erfahren, daß eine Handvoll Schweden unter General Essen, die am 1. April aus Stralsund ausfallen, die Einschließung durchbrechen und auf Stettin marschieren, hinreicht, den Herrn des Abendlandes in Verlegenheit zu bringen. Nirgends steht eine genügende Truppenmacht zur Verfügung, um diesem Zwischenfall zu begegnen. Berlin und Stettin sind nur von provisorischen Regimentern besetzt, die im freien Felde nicht verwendungsfähig scheinen. Clarke, der Gouverneur von Berlin, wird also angewiesen, Gelder und Wertgegenstände nach Küstrin zu schicken und seine Person eventuell in dieser Festung oder in Stettin in Sicherheit zu bringen! Erst am 16. April wird diese schwedische Diversion durch den Marschall Mortier zum Stillstand gebracht, der den General Armfeld energisch angreift und auf Anklam zurückwirft, wo

derselbe durch Essen aufgenommen wird und beide Generale auf Greifswald zurückweichen, worauf am 18. April ein Waffenstillstand die Feindseligkeiten vorläufig beendigt. Das 72. Bulletin der großen Armee, datiert Finckenstein den 23. April, erwähnt ausführlich diese schwedische Episode, lobt das Verhalten des Marschalls Mortier und billigt den Abschluß des Waffenstillstandes.

Dies also war die militärische Lage Napoleons während seines Aufenthalts in Finckenstein; im Laufe des Mai beginnt sie sich zu bessern und Anfang Juni bei der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten durch die Verbündeten wird die Armee vollzählig und operationsfähig sein, wenngleich, wie wir nachgewiesen haben, herabgemindert in ihrer Qualität. Als Siegeswerkzeug und Fundament der Weltstellung ihres Kriegsherrn ist sie ohne Beispiel in der Geschichte aller Länder und aller Zeiten. Ihre Daseinsbedingungen wurzeln nicht in den Trieben des Patriotismus, des Nationalgefühls oder jener niederen Leidenschaften, wie sie einst in den Söldnerheeren früherer Zeiten gewaltet haben, nein! diese Armee, die sich mit Stolz die g r o ß e A r m e e nannte, war die Schöpfung ihres Kriegsherrn, ein Teil seines Wesens, sie existierte nur durch ihn und solange er an ihrer

Spitze stand. Sie hat alle Katastrophen jener kriegerischen Jahrzehnte überstanden, Hunderttausende ihrer Angehörigen haben auf den Schlachtfeldern dreier Erdteile freudig ihr Leben gelassen, sie ist zehnmal erneuert, ergänzt, vermehrt, verändert worden, aber ihr Geist hat unzerstörbar fortgelebt. Als die gekrönten Vasallen des Imperators, seine Brüder und Schwäger, seine mit Glücksgütern übersättigten Marschälle abfielen, als ganz Europa gegen den Gewaltigen sich erhob und Frankreich selbst den Widerstand aufgab, da ist seine Armee ihm unerschütterlich treu geblieben und hat ihre Opferwilligkeit noch auf den Schlachtfeldern Belgiens bewährt. Darum darf man sagen, daß es in dem Zeitalter Napoleons noch etwas Größeres gegeben hat, als das Genie des Imperators und dieses Größere war der Geist seiner Armee. Und wie, so fragen wir, hat Napoleon sich ihr gegenüber verhalten? Welchen Lohn empfing sie für ihre beispiellose Anhänglichkeit? Erst jetzt sind wir in der Lage, auf Grund der vorliegenden unverwerflichen Zeugnisse eine den bisher gültigen Anschauungen direkt widersprechende Antwort zu geben. Napoleon hat diese Armee, der er seine Größe, seine Weltmacht, seine Kronen, sein Dasein verdankte, in einer unerhörten Weise behandelt, er hat sie vernachlässigt, ihre

Interessen mißachtet, ihre Opferwilligkeit mißbraucht. Wir erfahren, daß die Mannschaften monatelang keine Löhnung erhielten, während die Marschälle mit reichen Dotationen überschüttet wurden, daß die Soldaten gänzlich ungenügend verpflegt waren, daß für die Versorgung der Verwundeten, der Erkrankten so gut wie nichts geschah, daß selbst die Garden häufig an dem Notwendigsten Mangel litten, daß Bekleidung und Bewaffnung der Mannschaften alles zu wünschen übrig ließen, daß die Unterschleife der Armeeverwaltung kolossale Dimensionen annahmen, daß alle diese Übelstände dem Auge Napoleons nicht entgangen sind, daß er aber weder die Macht besaß noch den Willen, Besserung zu schaffen. Zuerst in Finckenstein ist dem Kaiser ein Vorschlag zur Organisation des Sanitätswesens im Kriege unterbreitet worden, wie uns das Journal de campagne des B. de Percy, Chirurgien en Chef de la grande armée, berichtet. Diese Organisation trat aber erst später ins Leben und hat niemals zufriedenstellende Resultate geliefert, während auf demselben Gebiete in der preußischen Armee schon seit den Zeiten Friedrichs des Großen vorzügliche Einrichtungen bestanden. Über die traurige Lage des französischen Soldaten in diesen napoleonischen Zeiten gibt das soeben erschienene

Buch von Jean Morvan: Le soldat imperial, überraschende Details. Wir wissen endlich aus den übereinstimmenden Zeugnissen glaubwürdiger Zeitgenossen, daß die Gefühllosigkeit Napoleons, die er z. B. bei dem Bereiten der Schlachtfelder nach erfochtenen Siegen bewies, den Unwillen und stillschweigenden Tadel seiner nächsten Umgebung erregt hat. Mit zynischer Gleichgültigkeit betrachtete er die Opfer seines Ehrgeizes, die unerhörten Leiden der Verwundeten, der Sterbenden, die noch mit dem letzten Hauch ihres Lebensodems dem vergötterten Heros ihr „Vive l'Empereur" zuriefen. Keine Muskel seines Marmorantlitzes deutete auf innere Erregung bei diesen ergreifenden Ovationen; am Morgen des 9. Februar 1807 auf den blutgefärbten Schneefeldern von Eylau, angesichts der 50 000 Toten und Verwundeten beider Heere, die die Walstatt bedeckten, hat wohl nur eine Sorge seinen Geist beschäftigt: wie diese unerhörten Verluste zu verheimlichen und wie sie zu ersetzen sein würden! Der Anblick des furchtbaren menschlichen Elends rings um ihn her vermochte nicht eine Äußerung des Mitgefühls ihm zu entlocken. Nur eine Frage richtete er fortgesetzt an die aus den entfernten Teilen des Schlachtfeldes zurückkehrenden Offiziere und die wenigen zur Stelle befindlichen Ärzte: „Wie hoch

UNIV. OF
CALIFORNIA

Napoleon reitet über d

Nach einem Gemä

s Schlachtfeld von Eylau

le von Baron Gros

UNIV. OF
CALIFORNIA

schätzen Sie meine Verluste? Wie lange kann es dauern, bis die Mehrzahl der Verwundeten wieder verwendungsfähig sein wird?" Die Auskunft, die er erhielt, lautete hoffnungslos: Es stehe zu erwarten, daß der größte Teil der Verwundeten an Kälte und Mangel an Obdach zugrunde gehen werde, da die Kräfte des zur Stelle befindlichen Sanitätspersonals gänzlich unzureichend und keine Wagen vorhanden seien, um auch nur die Schwerverwundeten fortzuschaffen, unter denen sich eine große Zahl Russen befänden. „So sorgt also für die Franzosen!" Mit diesen Worten wendete der Imperator sein Pferd und ritt schweigend nach Eylau zurück. Wir lassen den Vorhang fallen.

Ganz ähnlich wie dies Verhalten Napoleons gegen seine Armee, ist seine Behandlung der Menschen überhaupt. Er betrachtet sie als Objekte, deren Existenzberechtigung ihre Grenzen in ihrer Leistungsfähigkeit findet. Sobald ihre Kräfte versagen, wirft er sie fort. Ein Jahr in seinem Dienste verzehrt die Lebenssäfte eines Jahrzehnts. Gleichviel! es gibt Andere, die bereit sind, in die Reihen der Galeerensklaven einzutreten und die ungeheure Arbeit zu leisten, die der Imperator gebieterisch erheischt.

Mit derselben zynischen Gleichgültigkeit, die wir

oben geschildert haben, betrachtet er die Opfer seiner Ausbeutung, seien es nun einzelne Personen, seien es ganze Völker. Ein Federzug seiner Hand zerschneidet die Traditionen von Jahrhunderten, stürzt angestammte Throne um und errichtet politische Gebilde unter Herrschern, die seine Laune dazu erhebt. Dieses Verfahren hat seinen Sturz herbeigeführt, denn Völker sind nicht eine willkürliche Anhäufung von Individuen, sondern gewachsene Organismen, ausgerüstet mit zäher Widerstandskraft, die in Religion, Nationalität, Tradition und angeborenen, unaustilgbaren Vorurteilen, Überzeugungen und Gewohnheiten wurzeln. Napoleon, der vaterlandslose Realpolitiker, hat die Bedeutung dieser Imponderabilien niemals begreifen können. Er war vielmehr überzeugt, daß die Grenzmarken, die seine Hand auf die Karte Europas einzeichnete, fortan für die darin eingeschlossenen Völker unbedingte Gültigkeit erlangt hätten; daß die Millionen von Menschen, denen sein Wille fremde Herrscher aufzwang, sogleich auch die Gefühle der Anhänglichkeit und Untertanentreue auf diese übertragen würden. Diese verhängnisvolle Täuschung hat endlich die Gesamtheit der Völker des Erdteils gegen den Titanen sich erheben lassen und seine Zwingherrschaft in Trümmer zerschlagen. Der Friede von

UNIV. OF CALIFORNIA

Tilsit, genau einen Monat nach dem Abgange Napoleons aus Finckenstein abgeschlossen, bildete die Grundlage jener weltumspannenden Pläne, jener Vergewaltigung von Fürsten und Völkern, die den Zusammenbruch mit vorauszuberechnender Gewißheit herbeiführen mußten und herbeigeführt haben. Die Lage Napoleons in Finckenstein hat uns bereits erkennen lassen, auf wie schwankenden Fundamenten das ungeheure Gebäude seiner Gewaltherrschaft ruhte.

* * *

Man hat den Krieg eine mit andern Mitteln weitergeführte Politik genannt und niemand ist wohl ein größerer Meister in diesem Spiel der Kräfte auf beiden Gebieten gewesen, als Napoleon. Sein rastloser Geist ist stets mit Entwürfen beschäftigt, bei denen Krieg und Politik sich wechselseitig stützen, bedingen, ergänzen. Wir sind auf Grund der vorliegenden etwa 500 Briefe und Orders, sämtlich in Finckenstein diktiert und unterzeichnet, in die Lage gesetzt, dies Zusammenwirken, dieses meisterliche Doppelspiel genau zu verfolgen und dem Leser vorzuführen. Die erwähnten 500 Schriftstücke betreffen zur Hälfte

militärische Dinge, von den verbleibenden 250 gehören etwa 100 dem rein politischen Gebiet, weitere 100 sind halb politisch, halb militärisch, 40 betreffen wichtige Anordnungen in religiösen und Erziehungsangelegenheiten und der verbleibende Rest ist der Familienkorrespondenz gewidmet und wird an andrer Stelle behandelt werden.

Bei der unerschöpflichen Fülle des vorliegenden Materials ist strenge Auswahl geboten, wie dies bereits für die Besprechung der militärischen Schriftstücke geschehen mußte. Für die politische Korrespondenz gestaltet sich die Aufgabe ungleich schwieriger, weil es hier beinahe unmöglich wird, Exzerpte zu geben, ohne das Verständnis zu gefährden. Es wird daher dem Leser anheimgegeben werden müssen, die in Betracht kommenden und abgekürzt mitgeteilten Schriftstücke in der Korrespondenz in extenso nachzulesen. Ihr Inhalt ist mustergültig und das Studium gewährt reichen Genuß und Belehrung.

Chronologisch nimmt die Piece 144* die erste Stelle ein, der Brief ist an den König von Holland gerichtet und vom 30. März noch aus Osterode datiert, gehört aber seinem Inhalt nach in die Phase Finckenstein und ist ebenso wie 151 vom 30. April bei der

* Lecestre, Corr.

Veröffentlichung der Korrespondenz unter Napoleon III. unterdrückt worden, was man begreift, wenn man in Betracht zieht, daß Napoleon III. der Sohn des Adressaten war, der in den beiden Schriftstücken mit vernichtender Schroffheit behandelt wird. Dagegen findet sich auffälligerweise ein Schreiben vom 4. April an denselben Adressaten unter 12294 in der Korrespondenz vor, obwohl auch dieses für den königlichen Bruder bittere und tief verletzende Wahrheiten enthält. Diese drei Stücke bilden ein Ganzes und verdienen studiert zu werden, weil sie die mitleidlose Willensmeinung des Erben der Revolution gegenüber dem eben erst zum König erhobenen Bruder in die schärfste Beleuchtung rücken. Es ist der allmächtige Emporkömmling, der sich aber seiner Herkunft bewußt bleibt und zu einem gekrönten Vasallen mit zerschmetternder Härte redet, weil dieser an die früheren Verhältnisse anknüpfen möchte. Hören wir einige Orgeltöne aus dem Zornregister, welche betäubend wirken mußten:

„J'apprends une nouvelle, à laquelle je refuse d'ajouter foi, tant elle me parait extraordinaire. On m'assure, que vous avez dans vos États, rétabli la noblesse dans ses titres et ses privilèges. — — — Vous renoncez donc au trône de France, car un parjure,

qui aurait dépouillé la nation de ce que quinze ans de combats, de sueurs et d'efforts lui ont fait conquérir, serait indigne de s'y asseoir. J'ai le droit de porter mes plaintes particulières; car depuis longtemps, vous faites tout au rebours de mes conseils. Au reste, mon ambassadeur a ordre de vous déclarer catégoriquement, que, si vous ne revenez pas de cette mesure, il a ordre de quitter la Hollande et je romps avec vous. Vous êtes un frère ingrat. — — — Vous ne serez plus, ni citoyen français, ni prince de mon sang. Comment n'êtes-vous pas assez clairvoyant pour voir, que si c'est comme le plus noble que vous êtes sur le trône de Hollande, vous ne seriez que le dernier. — — Si une noblesse est soutenable dans un pays militaire, elle est insoutenable dans un pays de commerçants. J'estime mieux le dernier boutiquier d'Amsterdam, que le premier noble de Hollande."

Das Schreiben vom 4. April (12294, Korresp.) ist sehr umfangreich und behandelt eingehend die verschiedenen Klagepunkte: . . . . „Vos querelles avec la Reine (Hortense Beauharnais) percent aussi dans le public. Ayez dans votre intérieur ce caractère paternel et efféminé, que vous montrez dans le gouvernement, et ayez dans les affaires ce rigorisme que vous montrez dans votre ménage. Vous traitez une jeune

femme, comme on ménerait un régiment. — — — Vous avez la meilleure femme et la plus vertueuse et vous la rendez malheureuse. Laissez la danser tant qu'elle veut, c'est de son âge. J'ai une femme de quarante ans (? in Wahrheit 45 Jahre!), du champ de bataille je lui écris d'aller au bal, et vous voulez qu'une femme de vingt ans, qui voit passer sa vie, qui en a toutes les illusions, vive dans un cloître, soit comme une nourrice, toujours à laver son enfant? — Malheureusement vous avez une femme trop vertueuse: si vous aviez une coquette, elle vous ménerait par le bout du nez. Mais vous avez une femme fière, que la seule idée, que vous puissiez avoir mauvaise opinion d'elle, révolte et afflige. Il vous aurait fallu une femme, comme j'en connais à Paris. Elle vous aurait joué sous-jambe et vous aurait tenu à ses genoux. Ce n'est pas ma faute; je l'ai souvent dit à votre femme.

Quant au reste, vous pouvez faire des sottises dans votre royaume, c'est fort bien; mais je n'entends pas, que vous en fassiez chez moi" etc.

Noch schroffer lautet der Brief vom 30. April (151, Lecestre): ...„J'apprends que vous faites une loi sur la régence. J'espère, que vous voudrez bien me consulter. Vous devez vous souvenir, que je n'ai

pas l'habitude d'abandonner mes droits. Vous vous souviendrez sans doute, que je suis de la famille. — — La garantie dont j'ai besoin, je ne puis la trouver dans un enfant de trois ans. (Der kleine Charles Napoléon geb. 10. Oktober 1802, mithin damals $4^1/_2$ Jahre alt, starb im Haag 5. Mai 1807.) Laisser la régence aux hommes que vous nommeriez, ce serait la donner au prince d'Orange. Je veux nommer le régent. Je suis faché que vous ne sentiez pas cela, que vous ne sentiez pas qu'il est ingrat sous le point de vue moral, et ridicule sous le point de vue politique, de laisser la Hollande entre les mains de quatre ou cinq ministres, comtes ou marquis, dévoués à la maison d'Orange ou à l'Angleterre. — — — Êtes-vous l'allié de la France ou de l'Angleterre? Je l'ignore.

Napoléon.

Wenn man diese Korrespondenz, von welcher obige Auszüge mitgeteilt worden sind, im Zusammenhange liest, so muß man zu der Überzeugung gelangen, daß eine Katastrophe im Anzuge war. Von beiden Brüdern hatte jeder von seinem Standpunkte aus recht, aber eben darum mußte es zum völligen Bruch kommen. Es ist bekannt, daß zwei Jahre später Ludwig die Scheidung von seiner Gattin durchsetzte, bald darauf die Krone niederlegte und sich in das Aus-

land zurückzog. Holland wurde mit Frankreich vereinigt und 1814 eine leichte Beute des Bülowschen Korps, denn die Sympathien der Niederländer waren längst auf seiten der Verbündeten.

Überhaupt ist die Phase Finckenstein für das Verhältnis der Brüder im besonderen Maße verhängnisvoll gewesen, denn das Band, welches sie noch einigermaßen zusammenhielt, wurde durch den Tod des kleinen Charles Napoleon am 5. Mai in tragischer Weise zerrissen. Napoleon hatte dies Kind auf seine Art zärtlich geliebt, Grund genug, daß die argwöhnische Welt ihm nähere verwandtschaftliche Beziehungen, als die eines Oheims und Adoptivvaters waren, hat zuschreiben wollen. Die Unrichtigkeit dieser Gerüchte ist neuerdings nachgewiesen; aber damals war man überzeugt, daß sie Wahrheit enthielten. Hortense erzählt in ihren Memoiren von einer Unterredung zwischen ihr und Napoleon, die im Jahre 1809 stattfand und an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Nap.: „Vous savez, tout ce qu'il y a d'absurde dans une telle supposition! eh bien, vous n'eussiez pas ôté la pensée à toute l'Europe que cet enfant était de moi! L'opinion n'en était pas plus mauvaise sur votre compte: vous êtes généralement estimée, mais on l'a cru. — — — Il était peut-être heureux

qu'on le crût: aussi ai-je regardé sa mort comme un grand malheur!" Man gewinnt durch diese zweifellos wahrheitsgetreuen Aufzeichnungen einen tiefen Einblick in das innere Wesen Napoleons. Hortense wird durch diese Eröffnungen schmerzlich betroffen, sie fährt fort: „J'étais si saisie, que debout auprès de la cheminée, je ne pouvais articuler un seul mot. Je n'entendais plus ce qu'il disait. Cette réflexion: „Il était peut-être heureux, qu'on le crût!" semblait m'ôter un voile de dessus les yeux: elle jetait le trouble dans mes idées, mais sourtout frappait droit à mon cœur, plus cruellement froissé que tout le reste. Comment! quand il me traitait comme sa fille, quand il m'était si doux et si simple de retrouver en lui le père que j'avais perdu, tant de soins, tant de préférences données étaient de la politique et non de l'affection."

Arme Hortense! Wir können ihre Enttäuschung begreifen und mitempfinden. Sie ist in ihrem Recht, aber Napoleon ist es auch. Wie scharf beleuchtet dieser Vorgang die realpolitische Ader seines Charakters, die bei dem gekrönten Usurpator alles andre außer Betracht setzt. Napoleon weiß genau, daß die Welt sich täuscht, indem sie ihn für den Vater dieses Kindes hält; aber er weiß auch, daß die Welt an ihrer

Überzeugung hartnäckig festhalten wird. Er akzeptiert also die Sachlage ohne Vorbehalt, weil er als Realpolitiker ihre Bedeutung zu würdigen versteht, weil ihm längst bekannt ist, daß nicht die wirklichen Geschehnisse entscheiden, sondern ganz allein die Meinung, die die Menschen über diese Geschehnisse sich zu eigen gemacht haben. Seine Stieftochter stand seinem Herzen nahe und er hat sie mit Aufmerksamkeiten und Beweisen seiner Zuneigung überhäuft, obwohl ihm bewußt sein mußte, daß dies Verhalten die üble Nachrede nur verstärken konnte. Sobald er erkannt hatte, daß die Meinung der Welt unerschütterlich feststand, hat er, ohne Rücksicht auf die schuldlose Hortense, die Konsequenzen gezogen. Das Interesse der Dynastie forderte das Vorhandensein eines Erbfolgers; die Hoffnung, einen solchen aus seiner ehelichen Verbindung zu erhalten, war verschwunden; den Gedanken an eine Scheidung von Josephine mit allen Konsequenzen lehnte er damals noch ab, so entschloß er sich denn, einen Thronfolger aus seiner Sippe zu wählen. Der kleine Charles Napoleon schien vom Schicksal dazu ausersehen. Geboren als erstes Kind seines ihm damals sehr nahe stehenden Bruders Ludwig, als Enkel seiner Gemahlin Josephine und als Sohn seiner Adoptivtochter, hatte dieses Kind das

Licht der Welt unter dem Konsulat erblickt und war sozusagen der erstgeborene französische Prinz aus dem Hause Bonaparte. Zu dieser Anwartschaft trat nun als entscheidendes Moment die Meinung der Welt. Alle Zeitgenossen sind des Lobes voll über die Begabung und die Anmut dieses Kindes; Napoleon hat alle zärtlichen Empfindungen, deren sein Wesen fähig war, diesem liebenswürdigen Knaben geweiht und jedermann war der Überzeugung, daß er dereinst der Nachfolger des Imperators sein werde. Man dachte an Adoption, wie sie in der Erbfolge der römischen Cäsaren fast zur Regel geworden war und die daher für das wiedererstandene Imperium als eine annehmbare, glückverheißende Ordnung erscheinen durfte. Alle diese Hoffnungen, Wünsche und Befürchtungen wurden durch den unerwarteten Tod des Knaben, der einem Bräuneanfall binnen wenigen Stunden erlag, außer Betracht gesetzt. Der Kaiser erfährt diesen Verlust erst am 11. Mai in Finckenstein und ein tief schmerzlicher Ton weht durch seine Beileidsbriefe an die gebeugten Eltern, besonders an die dem Kummer fast erliegende Hortense.

„Ma fille", so schreibt der Kaiser aus Danzig am 2. Juni, wohin er sich für zwei Tage von Finckenstein begeben hatte, „vous ne m'avez pas écrit un mot

dans votre juste et grande douleur. Vous avez tout oublié, comme si vous n'aviez pas encore des pertes à faire. L'on dit que vous n'aimez plus rien, que vous êtes indifférente à tout; je m'en aperçois à votre silence. Cela n'est pas bien, Hortense! ce n'est pas ce que vous nous promettiez. Votre fils etait tout pour vous. Votre mère et moi ne sommes donc rien! Si j'avais été à la Malmaison, j'aurais partagé votre peine, mais j'aurais voulu aussi, que vous vous rendissiez à vos meilleurs amis. —

Adieu, ma fille; soyez gaie; il faut se résigner. Portez-vous bien, pour remplir tous vos devoirs. Ma femme est toute triste de votre état; ne lui faites plus de chagrin.

Votre affectionné père. Napoléon!"

Ist es eine zu kühne Mutmaßung, daß schon unter dem Eindruck dieses Sckicksalsschlages der Gedanke an die Trennung von Josephine und an seine Vermählung mit einer Prinzessin aus altem Herrscherhause in der Seele des großen Emporkömmlings aufgetaucht sein könnte? Drei Jahre später ist dieser Gedanke Tatsache geworden. Man kennt die verhängnisvollen Konsequenzen: die Erkaltung der russischen Freundschaft und die ungeheure Steigerung des napoleonischen Cäsarenwahnsinns! Indem

Napoleon Josephine verstieß und der lothringischen Kaisertochter die Hand zum Ehebunde reichte, kehrte er dem Glück den Rücken und forderte die Schicksalsmächte heraus. Er glaubte durch diese Verbindung seine Aufnahme in den Kreis der legitimen Fürsten erzwungen zu haben und hielt durch die Geburt des Königs von Rom, die ihm die Glücksgöttin als letzte Gunstbezeugung gewährte, den Bestand seiner Dynastie für gesichert. Verhängnisvolle Täuschung! Sie ließ ihn das Hohngelächter der Schicksalsschwestern überhören, die im Begriffe waren, jenes verderbliche Netz endgültig zuzuschnüren, dessen erste Maschen wir haben entstehen sehen. Zu diesen muß der Tod des kleinen Charles Napoleon unbedingt gerechnet werden.

Es erscheint geboten, um die Meisterschaft Napoleons auf dem Gebiete der politischen Erwägungen, Verhandlungen und Entschlüsse würdigen zu können, einen Blick in das Lager der Verbündeten zu tun, wo *z. Z.* sehr weitgehende Hoffnungen auf eine günstige Gestaltung der Gesamtlage gehegt wurden. Nach dem unentschiedenen Ausgange der Schlacht von Eylau und den schweren Verlusten der Franzosen, war durch den kleinmütigen Entschluß des russischen Oberfeldherrn zum Rückzuge allerdings der entschei-

dende Moment versäumt worden. Anstatt die Offensive gegen die untere Weichsel energisch fortzusetzen und sich, unter vorübergehender Aufgabe von Königsberg und der Verbindungen mit Rußland, auf Danzig und die Ostseeküste zu basieren, wo die Mithilfe der englischen Flotte von nicht zu unterschätzender Bedeutung gewesen wäre, hatte man jeden Gedanken an kräftiges Handeln fallen lassen und war auf Königsberg abgezogen. Ein unbegreiflicher Entschluß, der zu den verhängnisvollsten Konsequenzen geführt hätte, wenn die französische Armee noch operationsfähig gewesen wäre. Und dafür muß man sie doch gehalten haben, sonst wäre der Rückzug nach einer halb gewonnenen Schlacht vollkommen verwerflich gewesen. Eine Schlacht südlich Königsberg anzunehmen mit dem Rücken nach dem hafenlosen Samlande, würde im Falle eines ungünstigen Ausganges zur Kapitulation der verbündeten Armee geführt haben. Der einzige, der diese Gefahr begriffen hat, war der preußische General v. L'Estocq und demgemäß beschloß er, auf eigene Verantwortung, sein Korps von der russischen Armee zu trennen und auf Wehlau abzumarschieren, um seinem Könige wenigstens die einzige noch im Felde stehende Truppenmacht zu erhalten. So kam es, daß, während die russische Armee

zur Deckung der preußischen Provinzialhauptstadt eine Entscheidungsschlacht anzunehmen plante, das preußische Korps, dem doch diese Aufgabe näher gelegen hätte, sich anschickte, nötigenfalls die Grenze zu überschreiten und sich mit den anmarschierenden russischen Truppen zu vereinigen. Man erkennt aus alledem die Verworrenheit der Verhältnisse, den Mangel jeglicher planmäßigen Dispositionen im Hauptquartier der Verbündeten.

Ganz anders Napoleon! Er überschaut mit klarem Blick die Lage der Dinge. Er weiß, daß er mit seiner reduzierten und erschöpften Armee die Entscheidung nicht herausfordern darf. Sofort zieht er aus dieser Erkenntnis die Konsequenzen und jetzt, wo seine militärischen Mittel versagen, setzt er alle politischen Hebel in Bewegung, um sich Verbündete zu schaffen, Zeit zu gewinnen, seine Rüstungen vorzubereiten und vor allem die Koalition seiner Gegner durch heuchlerische Anträge, Friedensanerbietungen, Freundschaftsversicherungen an die einzelnen Mitglieder, zu lockern und womöglich zu sprengen. Zu wiederholten Malen knüpft er Verhandlungen mit dem König Friedrich Wilhelm, mit dem König von Schweden, mit dem Zaren an. Schon am 13. Februar wird General Bertrand mit Friedensvorschlägen nach Memel

entsendet; der Kaiser erbietet sich zur Rückgabe des ganzen Gebietes östlich der Elbe einschließlich der polnischen Provinzen, verlangt Eintritt Preußens in den Rheinbund, jedoch ohne Verpflichtung gegen seine bisherigen Verbündeten zu kämpfen; ein Kongreß wird vorgeschlagen usw. Man sieht, das Barometer stand damals sehr niedrig im französischen Hauptquartier. Friedrich Wilhelm empfing den französischen Unterhändler am 16. Februar, natürlich im Einverständnis mit dem russischen Hauptquartier; beide Parteien hofften durch die Verhandlungen Zeit zu gewinnen; es kam darauf an, welche Partei sie besser benutzen würde. Der Versuch Napoleons, Preußen von Rußland zu trennen, scheiterte an dem entschiedenen Widerspruch Hardenbergs, der die Absichten des Korsen klar durchschaute und den König bewog, ausweichend zu antworten, während der Minister des Auswärtigen, General v. Zastrow, lebhaft für den Anschluß an Frankreich eintrat. Der König betonte in seinem Antwortschreiben an Napoleon, daß er den Vorschlag zwar von ganzem Herzen billige, aber nur einem allgemeinen Frieden im Verein mit Rußland und England zustimmen werde. Das war es gerade, was Napoleon nicht wollte und so begann in seiner Seele der Entschluß zu reifen, dieses verhaßte Preußen, weil es

sich nicht zur Unterwürfigkeit bequemen wollte, gänzlich zu vernichten, es von der Karte Europas fortzuwischen. Wir wissen, wie nahe dieses Verhängnis herangekommen ist und Napoleon hat in St. Helena offen bekannt, daß der Friede von Tilsit, dessen Abschluß seine Weltherrschaft zu besiegeln schien, in Wahrheit seinen Ruin herbeigeführt habe, weil die Erhaltung des Königreichs Preußen ein nie wieder gut zu machender Fehler gewesen sei; ohne Preußen wäre es niemals zur Erhebung Deutschlands und zu der letzten großen Koalition Europas gegen ihn gekommen! Dieses Geständnis ist bezeichnend für die Klarheit, mit der der gestürzte Weltgebieter endlich die Kräfte bewertet hat, denen er erliegen mußte, die jahrelang latent, reifend und wachsend unter dem Druck des argwöhnischen Überwinders, zuletzt in elementarem Ausbruch die zögernde, unsichere Welt zum allgemeinen Kampfe gegen den Usurpator aufriefen, mit sich fortrissen und die Befreiung des geknechteten Abendlandes vollendeten. Die Ablehnung jenes perfiden Bündnisantrags in Memel und die Aufrechthaltung des Bundesverhältnisses mit Rußland und England, die in weiterer Konsequenz zu dem Abschluß der Konvention von Bartenstein geführt hat, die uns noch näher beschäf-

tigen soll (weil sie in unsre Zeitspanne gehört), dieser schwerwiegende und unter den damaligen Verhältnissen heroisch zu nennende Entschluß ist auf die Entwicklung der Dinge von entscheidender Bedeutung gewesen; darum sei an dieser Stelle dankbar des Mannes gedacht, der als Ratgeber des Königs seinen Einfluß im Sinne eines festen Beharrens auf dem eingeschlagenen Wege erfolgreich geltend gemacht und den Glauben an die Zukunft des Vaterlandes aufrecht erhalten hat. Napoleon, der für die Gesinnung der Menschen gegen ihn einen unfehlbaren Spürsinn besaß, wußte sehr wohl, was er tat, als er später vom Könige die Entlassung Hardenbergs erzwang; aber die Männer, die an seine Stelle traten, wirkten in demselben Geiste fort und das Königreich Preußen, geknechtet, belastet, entwaffnet, verarmt und wehrlos, wie es schien, blieb doch erhalten, und ganz in der Stille begann es zu erstarken, sich zu waffnen und zu hoffen auf die Stunde der Erlösung. — — —

Die Bartensteiner Konvention vom 26. April, abgeschlossen von den Herrschern Rußlands und Preußens im russischen Hauptquartier zu Schippenbeil, ist nach einem Entwurfe Hardenbergs abgefaßt — Abmachungen, die uns seltsam anmuten, weil sie den Hochstand des Barometers im verbündeten Lager verraten, bilden

den Inhalt dieses merkwürdigen Aktenstücks, von dem wir Notiz nehmen müssen, obwohl der Verlauf der Ereignisse die Hinfälligkeit aller dieser hochfliegenden Pläne offenbart hat. Hardenberg war ein Patriot, aber kein Realpolitiker, wie Napoleon. Er täuschte sich über die militärische und politische Lage und stellte ein Programm auf, welches bereits den Zusammenschluß Europas gegen den Usurpator ins Auge faßte — sechs Jahre zu früh!

Folgende Bestimmungen enthielt die Konvention: „Die Verbündeten beabsichtigen nicht, sich in die innern Verhältnisse Frankreichs einzumischen, sie wollen aber dessen fortgesetzten Vergrößerungen Schranken setzen. Die Unabhängigkeit Deutschlands kann nicht bestehen, solange Frankreich Herr des Rheines ist und Truppen in Deutschland hat. Im Verein mit Österreich, welches Tirol und einen Teil von Italien zurückerhalten soll, sind die Verbündeten willens, ohne Wiederherstellung der früheren Verfassung einen Deutschen Bund zu schaffen! — Rußland verpflichtet sich, alle Kräfte anzuwenden, um Preußen in seiner früheren Macht herzustellen; es garantiert ihm eine gleichwertige Entschädigung für Provinzen, welche etwa nicht zurückgegeben werden könnten (offenbar die polnischen Gebiete, die an

Rußland fallen sollen!), und eine bessere militärische Grenze.

„England wird eingeladen, die Verbündeten durch Geld, Waffen- und Munitionslieferungen sowie durch Angriffe im Rücken der französischen Armee zu unterstützen. Dafür wird man dem Könige von Großbritannien eine Vergrößerung seines deutschen Besitztums zu verschaffen suchen. Man wird sich über die, Schweden im Falle des Beitritts, zufallenden Vorteile verständigen! Andre Artikel behandeln die Entschädigung des Prinzen von Oranien und die Neuordnung Italiens. Die beiden Verbündeten verpflichten sich, während des gegenwärtigen Krieges keine Eroberungen auf eigne Rechnung zu machen."

König Friedrich Wilhelm III. von Preußen richtete ein Schreiben an den Kaiser Napoleon, in welchem er im Namen von Rußland, England und Preußen den Wunsch nach Frieden aussprach und den Kaiser aufforderte, sich näher über die für einen dauernden Frieden notwendigen Entschädigungen zu erklären, zu denen sich die Höfe von Rußland und England den Mächten gegenüber verpflichtet hätten, welche bisher Verluste erlitten hätten. Als Kongreßort wurde Kopenhagen vorgeschlagen und als Teilnehmer auch Österreich und Schweden bezeichnet, die Pforte aber abgelehnt usw.

Es lag auf der Hand, daß Napoleon erst nach einer vernichtenden Niederlage auf solche Vorschläge eingehen würde; dennoch verhält er sich keineswegs ablehnend, denn seine Heeresreorganisation ist noch lange nicht beendet und die politischen Verhandlungen sollen seine militärischen Zwecke fördern helfen. In diesem Sinne ist der folgende Brief des Kaisers an den König Friedrich Wilhelm zu interpretieren:

Finckenstein 29 avril 1807.

Monsieur mon frère, Votre Majesté me paraissait désirer que la paix actuelle fût générale, honorable et solide. Mais serait-elle générale, si plusieurs des principaux Etats belligérants n'y étaient pas compris et n'étaient pas appelés à défendre eux-mêmes leurs intérêts? Serait-elle honorable si, contre la teneur des engagements les plus saints, elle séparait ceux qui ont fait cause commune dans la guerre actuelle, tandis qu'elle admet tous les alliés d'une des parties belligérantes? Serait-elle solide si l'existance, l'indépendance et les rapports de plusieurs grandes puissances, à la fois continentales et maritimes, qui se trouvent engagées dans la présente guerre, n'étaient convenablement établis pour elles-mêmes et pour

toute l'Europe? Les garanties, quelles qu'elles soient, ne peuvent donner à la paix qu'un appui extérieur et fragile. La solidité réelle repose sur la nature des stipulations, sur l'harmonie réelle des rapports qu'elle établit. La participation aux travaux de la paix, de l'Espagne, de la Porte ottomane et des autres parties belligérantes, alliées de la France, engagées dans la présente guerre, est non moins nécessaire que juste. Je ne fais aucune difficulté d'admettre, ce que la France a toujours regardé comme contraire aux premiers principes de sa politique, l'Angleterre et la Russie a faire cause commune. Pourquoi me refuserait-on la même chose avec la Turquie? Je me plais à espérer que votre Majesté sera convaincue de la force des motifs qui me guident; et, en faisant admettre la participation de toutes les puissances belligérantes de part et d'autre au présent congrès, Elle écartera le seul obstacle qui s'oppose actuellement à l'ouverture des négociations dont Votre Majesté espère, comme je veux aussi m'en flatter, la prompte fin de la guerre et le retour de la paix et de l'harmonie, dont tous les peuples ont en réalité tant besoin. Napoléon.

Er ist der gekrönte Advokat, der eine Sache ernsthaft behandelt, von der er weiß und will, daß sie

niemals Wirklichkeit werden soll. Hören wir, was der Kaiser sechs Tage vorher an Talleyrand geschrieben hat.

Finckenstein 23 avril 1807.

„Monsieur le Prince de Bénévent, je reçois votre lettre du 20 avril. Il me semble que vous vous êtes trop avancé en disant que vous pensiez qu'un armistice sur la base du status praesens pourrait convenir. Je vous ai recommandé et je vous recommande encore la plus grande circonspection. Vous connaissez d'abord qu'il faut que j'aie Danzig; il est possible même qu'il faut que j'aie Graudenz. Vous avez donc commis une très grande faute" etc. Der Rest des Schreibens enthält eine meisterhafte Instruktion, wie man es anfangen müsse, um hinzuhalten, Zeit zu gewinnen und doch nicht abzubrechen, die Einmischung Österreichs zu verhindern, ohne diese Macht vor den Kopf zu stoßen. „Je regarde l'intervention de l'Autriche comme un malheur: j'y ai répondu parceque je n'ai voulu offrir aucun prétexte dans les moments actuels. Il faut donc être circonspect, marcher doucement et voir venir: ne s'engager en rien d'aucune manière, pas d'un iota plus qu'il n'y a écrit dans la note; il faut que le lieu même où doit

se réunir le congrès puisse, si cela convient, devenir un objet de longueur et de discussions" etc.

Les Suédois ont été battus. D'Armfeld a été blessé. Nous avons fait 1200 prisonniers et pris six pièces de canon. Le général Essen a dit que le roi de Suède voulait faire la paix! Napoléon.

Man beachte den Schlußpassus. Der schwedische Zwischenfall ist erledigt; das will sagen, daß Talleyrand mit Zugeständnissen zurückhalten soll. Die Sprache wird eine ganz andre werden, sobald Danzig kapituliert hat, was in Wirklichkeit erst in einem Monat geschehen wird, während Napoleon dieses Ereignis schon in 14 Tagen erwartet und damit rechnet.

Am 24. Mai schreibt der Kaiser an Fouché: . . . „Faites faire, dans les journaux, des articles qui présentent le roi de Prusse comme ayant chassé d'auprès de lui M. M. Zastrow, Stein, Schulenburg, Moellendorf et les vrais Prussiens; comme étant aujourd'hui tout-à-fait mené par M. de Hardenberg, entièrement à la disposition de la Russie. Faites sentir, que ce monarque, dans son abaissement, est encore plus petit par la conduite qu'il tient, que par ses malheurs; qu'à la suite de l'Empereur de Russie, dont il est moins que l'aide de camp, il entend souvent des propos durs contre sa nation et son armée; qu'en

réalité on ne fait aucun cas de ses intérêts et de ceux de ses peuples, dont la détresse ne paraît point le toucher; qu'il ne fait autre chose que de chasser les ministres qui avaient l'opinion d'être pacifiques, pour s'entourer de ceux, connus par une haine furibonde contre la France; que du reste, son armée se monte à peu près à 12000 hommes; qu'il n'a presque plus rien de sa province de Silésie, et que le peu qui lui en reste est brûlé, ruiné, saccagé par les Cosaques." Napoléon.

Am 27. Mai an den Kaiser von Österreich: „Mr. mon frère, Votre Majesté m'ayant proposé son intervention amicale pour mettre un terme aux maux de la guerre, une réciprocité de confiance envers Elle est devenue une obligation et, bien plus encore, un besoin pour moi. C'est ce qui me porte à communiquer confidemment à Votre Majesté tout ce qu'il y a eu de correspondances et de négociations entre les puissances ennemies et moi. Quoique tout paraisse encore bien indécis et que j'attende, pour fixer mes idées, la réponse de Sa Majesté le roi de Prusse, annoncée dans sa lettre du 21 de ce mois, je n'ai pas voulu différer de faire connaître à Votre Majesté l'état des choses. Votre Majesté verra par cette communication le prix que j'attache a son amitié et la haute confiance qu'elle m'inspire." Napoléon.

Zu gleicher Zeit erhält der Vertreter Talleyrands genaue Instruktionen, den österreichischen Unterhändler Baron v. Vincent mit allerlei Vorwänden hinzuhalten, Schwierigkeiten zu erheben und keinerlei Zugeständnisse zu machen, denn diese Verhandlungen bedeuten für Napoleon lediglich Zeitgewinn für seine Rüstungen und Fernhalten einer Mediation Österreichs. Seit dem Falle von Danzig und dem Eintreffen der provisorischen Regimenter erwartet er nur das Herannahen der guten Jahreszeit, um die militärischen Operationen wieder zu beginnen und den Feldzug mit einem großen Siege abzuschließen.

Inzwischen sehen wir ihn erfolgreich bemüht, seinen Hauptfeinden, den Russen und Engländern, auf allen Seiten durch kriegerische und diplomatische Bedrohungen Verlegenheiten zu schaffen. Die Pforte, Ägypten, Persien, Neapel und Spanien, die Uferstaaten des Mittelländischen, des Schwarzen, des Kaspischen Meeres und des Aralsees werden in Bewegung gesetzt und zu kriegerischen Unternehmungen oder zum Ausharren in der Abwehr angespornt.

Am 3. April an den Erzkanzler Cambacérès: . . . Vous pouvez faire mettre dans le Moniteur cette courte note: „Nous recevons de Constantinople des nouvelles officielles. Les affaires vont au mieux de ce côté. Les

Anglais ont complètement échoué et ont été obligés de repasser le détroit des Dardanelles, et la Porte montre une énergie, qui a confondu les Anglais et les Russes. A demain les détails." N.

An demselben Tage an Talleyrand: „M. l. P. de B. je vous enverrai demain le récit de toute l'affaire de Constantinople . . . vous pouvez le faire imprimer dans la Gazette de Varsovie.

„Expédiez sur-le-champ un courrier à Constantinople. Dites à Sébastiani (französischer Gesandter bei der Pforte, durch dessen geschicktes Benehmen und durch dessen Einfluß auf den Sultan Sélim die Unternehmung der Engländer gegen Konstantinopel gescheitert war) que j'ai donné des ordres pour que tout ce qu'il demandera en Dalmatie parte sur-le-champ" etc.

Der Kaiser erklärt sich bereit, französische Truppen, besonders Offiziere, nach der Türkei zu senden um die türkische Armee zu instruieren, für deren Unterhalt und Besoldung er die Sorge übernimmt: „Ce n'est pas le moment de regarder à l'argent."

Ecrivez à l'officier que j'ai à Widdin: M. Mériage, qu'il assure l'aga de ma protection, que je lui offre armes, poudre et tout ce dont je puis disposer; que je ne lui demande que d'être fidèle à la Porte et de

marcher franchement contre l'ennemi commun. Témoignez à Sébastiani ma satisfaction de sa conduite. Il remettra la lettre ci-jointe au Grand Seigneur."

„Dans la traduction de la lettre de l'Empereur de Perse on a oublié la date!! il m'est très intéressant de la connaître. Je vous envoie une réponse. Le général Sébastiani la fera porter en Perse par un de ses officiers et, comme il va lui arriver un grand nombre d'officiers d'artillerie et du génie, je désire qu'il en charge un officier, qui puisse apprécier les forces de cet empire, ce que n'a pu faire M. Jaubert, qui n'est pas militaire." N.

Der Brief an den Sultan Sélim an demselben Tage lautet: „Mon ambassadeur m'apprend la bonne conduite et la bravoure des Musulmans de Constantinople contre nos ennemis communs. Tu t'es montré le digne descendant de Sélim et de Soliman. Tu m'as demandé quelques officiers, je te les envoie .... Généraux, officiers, armes de toute espèce, argent même, je mets tout à ta disposition; tu n'as qu'à demander. Demande d'une manière claire, et tout ce que tu demanderas, je te l'enverrai sur l'heure.

„Arrange-toi avec le Schah de Perse, qui est aussi l'ennemi des Russes; engage le à tenir ferme et à attaquer vivement l'ennemi commun. J'ai battu les

Russes (Eylau?) etc. —Confie-moi tous tes besoins. Je suis assez puissant et assez intéressé à tes succès, tant par amitié que par politique, pour n'avoir rien à te refuser.

Ici on m'a proposé la paix: (?) on m'accordait tous les avantages que je pouvais désirer; mais on voulait que je ratifiasse l'état de choses établi entre la Porte et la Russie par le traité de Sistowa et je m'y suis refusé. J'ai répondu qu'il fallait qu'une indépendance absolue fût assurée à la Porte et que tous les traités, qui lui avaient été arrachés pendant que la France sommeillait (Ägyptische Expedition Napoleons vor 9 Jahren gegen denselben Sultan Selim wird mit Stillschweigen übergangen!) fussent révoqués."

N.

An demselben Tag an den Schah von Persien: „Je reçois ta lettre, qu'a apportée à Constantinople ton serviteur Jussul-Aga. J'ai ordonné à mon ambassadeur de t'envoyer celle-ci par un de ses officiers.

„Beaucoup de troupes du Don, qui étaient opposées à toi, sont venues en Pologne. J'en ai fait prisonniers un grand nombre.

„Le sultan Sélim désire vivre en paix avec toi, resserrez vos liens; les petites mésintelligences doivent disparaître devant les véritables ennemis. J'ai

écrit à Constantinople qu'on fasse venir ici l'officier que tu as envoyé, afin que je puisse causer avec lui en détail sur toi et sur ton armée.

„Arrête toutes les communications des Anglais avec les Indes; intercepte leurs Courriers, il sont amis des Russes et nos ennemis. Apprends-moi bientôt que tu as obtenu dans cette campagne de nouveaux succès et que tu as fait du mal à l'ennemi commun."

N.

Das ist die Sprache, die im Orient verstanden wird, zumal wenn man dort weiß, daß die Macht dahinter steht und der Wille, sie zu verwenden.

Am 7. April schreibt Napoleon abermals an den Sultan Selim einen meisterhaften Brief, in dem er ihm zu den großen Erfolgen gegen die Engländer gratuliert, mit weiser Zurückhaltung das Verdienst dieser Unternehmung dem Sultan und den Türken zuweist und nur nebenhin bemerkt, daß er dem General Sébastiani das Großkreuz der Ehrenlegion verliehen habe und den Sultan bittet, dem General diese hohe Dekoration persönlich überreichen zu wollen: . . . „elle acquerra pour lui un nouvean prix, en le recevant de la main d'un si grand souverain . . .

Écrit en notre château de Finckenstein!" N.

Also: notre château de F.? Sultan Selim soll erfah-

ren und glauben, daß sein Freund, der Kaiser Napoleon ein Schloß auf dem östlichen Weichselufer besitzt und dort sein Hauptquartier hat. Nach orientalischer Auffassung wird ein großer Herrscher mit dem Betreten irgend eines Schlosses ebendadurch und solange der Aufenthalt dauert, Besitzer dieser Örtlichkeit. Diese Fiktion war Napoleon von Ägypten und Syrien her sehr wohl bekannt und schien geeignet für eine Korrespondenz mit dem Großherrn.

Am 12. April sendet der Kaiser eine vorläufige Spezialinstruktion an Talleyrand für den General Gardane, der als Gesandter nach Teheran gehen soll, um den bisherigen Geschäftsträger, den oben schon erwähnten Jaubert zu ersetzen. Nachdem Einzelheiten geregelt sind, fährt der Kaiser fort, indem er die Hauptpunkte der Instruktion präzis zusammenfaßt:

1. „Reconnaître les ressources de la Perse, tant sous le point de vue militaire, que sous le point de vue du commerce, et nous transmettre des renseignements fréquents et nombreux; bien étudier surtout la nature des obstacles, qu'aurait à franchir une armée française de 40 000 hommes, qui se rendrait aux Grandes Indes et qui serait favorisée par la Perse et par la Porte.

2. Considérer la Perse comme alliée naturelle de la France, à cause de son inimitié avec la Russie; entretenir cette inimitié, diriger les efforts des Persans, faire tout ce qui sera possible pour améliorer leurs troupes, leur artillerie, leurs fortifications, afin de les rendre plus redoutables aux ennemis communs.

3. Considérer la Perse sous le point de vue de l'Angleterre; l'exciter à ne plus laisser passer les dépêches, les courriers anglais, et entraver par tous les moyens le commerce de la compagnie anglaise des Indes; correspondre avec L'Ile de France, en favoriser le commerce autant que possible; être en correspondance suivie avec notre ambassadeur à Constantinople, et resserrer les liens entre la Perse et la Porte." . . .

Hierauf folgen Detailfragen in militärischem Sinne, über die der Gesandte berichten soll, und der Vorgänger desselben, M. Jaubert, wird angewiesen, sich bei seiner Rückkehr beim Kaiser zu melden, um ihn über das Land und seine Bewohner zu informieren. Die Depesche schließt:

„Vous comprenez de quel intérêt il est pour moi, de m'allier avec la Perse. Si l'on est aussi raisonnable qu'on le paraît, il est impossible qu'en envoyant au mois d'octobre en Perse une escadre portant

1500 hommes avec des officiers et sous officiers, je ne parvienne pas à faire une diversion immense contre la Russie. Vous en parlerez dans ce sens à l'ambassadeur, en lui disant que j'enverrai le cadre d'un corps de 10—12 000 hommes en officiers, qu'on remplira en Perse avec des soldats. Ce corps sera en deux mois en état de battre les Russes. Gardane est bien capable non seulement de diriger, mais même de commander ce corps. Je vous laisse à penser l'effroi qu'aurait l'Angleterre et la Russie trois mois après la présence de ce corps de troupes en Perse." N.

Man sieht, die Blicke des Kaisers sind unverwandt auf den Orient geheftet. Dort in Asien, an der Stelle, wo jetzt die Russen und Engländer sich fast berühren, an den Grenzen Afghanistans, Persiens und des transkaspischen Gebiets, dort will er sich zwischen Engländer und Russen einschieben, Türken und Perser hinter sich herziehen und nach Indien vordringen. Der Traum eines Titanen, der einst den jugendlichen General nach Syrien lockte und den Imperator im Geleite einer halben Million Streiter nach Moskau führen wird.

Am 27. April findet die Audienz des persischen Botschafters in Finckenstein statt. Napoleon schreibt darüber an Talleyrand: „J'ai vu ce matin l'ambassa-

Schloß Finckenstein. Hautelisse Zimmer
Wohnzimmer des Persischen Gesandten, später Talleyrands

UNIV. OF
CALIFORNIA

deur persan. J'ai coupé court à toutes ses phrases orientales et je lui ai demandé net l'état de la question, en lui faisant comprendre que je connaissais l'état de son pays, et qu'il fallait traiter les affaires comme des affaires" etc.

Es ist dies die Szene, die auf unserem Titelbilde dargestellt wird. Napoleon hat das Bild später in Paris malen lassen und selbst dem Maler die nötigen Angaben aus dem Gedächtnis gemacht. Das Gemälde hat daher nur historischen Wert und darf keinen Anspruch auf Treue in der Wiedergabe der Personen und Details erheben.

Der Kaiser antwortet dem Schah auf das ihm durch den Botschafter überreichte Schreiben unter dem 5. Mai folgendermaßen: „Camp impérial de Finckenstein. — Napoléon Empereur des Français, Roi d'Italie, à Feth Ali, empereur des Persans, salut! —

J'ai reçu la lettre que tu m'as fait remettre par ton ambassadeur extraordinaire, le très noble et très élevé Mohammed Riza Beg. J'ai reconnu à ce qu'elle contient et à ce qu'il m'a dit de ta part, la sincérité de tes sentiments pour moi, ton désir de consolider notre amitié par les liens les plus étroits, et ta ferme volonté d'unir constamment tes efforts aux miens contre nos ennemis communs. J'ai en

conséquence ordonné à mon ministre de conclure avec lui un traité d'alliance, dont les ratifications signées de ma main et scellées de mon sceau impérial seront échangées dans ta capitale. La fidèle exécution fera la gloire de ton empire et le désespoir de nos ennemis. . . .

Je te souhaite les bénédictions du ciel, un règne long et glorieux et une fin heureuse." N.

Das 73. Bulletin der großen Armee, datiert Elbing den 8. Mai (wohin sich der Kaiser für zwei Tage begeben hatte, um 18000 Mann Kavallerie exerzieren zu sehen), sagt über die Audienz: „L'ambassadeur persan a reçu son audience de congé; il a apporté de très beaux présents à l'empereur de la part de son maître et a reçu en échange le portrait de l'Empereur enrichi de très belles pierreries" etc.

Es folgt am 10. Mai eine ausführliche, meisterhaft entworfene Instruktion für den General Gardane, die fünf Druckseiten umfaßt und die man unter Nr. 12563 der Korrespondenz finden und studieren kann.

* * *

Die Auszüge aus des Kaisers militärischer und politischer Korrespondenz, die wir vorstehend ge-

bracht haben, sind nur ein verschwindender Bruchteil dessen, was Napoleon in dieser Zeitspanne gewirkt hat — immerhin gewinnt der Leser den Eindruck einer staunenswerten Arbeitskraft. Ohne den Übertreibungen beizustimmen, mit denen Taine dieses Arbeitsvermögen schildert, müssen wir bekennen, daß die Vielseitigkeit der Begabung dieses außerordentlichen Mannes ohne Beispiel dasteht. Ein Universalgenie, das je nach Bedarf über Details verfügt, deren Fülle und präzise Ausdrucksform gleichzeitig unbegreiflich und unantastbar scheinen und deren Vorhandensein die Ressortminister häufig in Bedrängnis und peinliche Verlegenheit versetzt. Ein solches Phänomen zwingt uns zu dem Bekenntnis, daß uns in Napoleon ein Übermensch begegnet, der nicht mehr gradweise, sondern absolut in der Konstruktion seines Wesens von den übrigen Menschen unterschieden werden muß. Was uns noch zu schildern erübrigt, wird diese Auffassung über jeden Zweifel erheben. Wir werden Napoleon auf Gebieten schalten sehen, die ihm nach seiner Entwicklung vollkommen fremd sein mußten und die er doch souverän beherrscht. Was soll man dazu sagen, wenn man einen Entwurf studiert, den der Kaiser am 15. Mai, unvorbereitet und ohne sich ein einziges Mal zu versprechen, diktiert

und der die Errichtung eines Instituts betrifft für hinterbliebene Töchter gefallener Offiziere: Waisen, an denen damals kein Mangel war und denen der Kaiser seine besondere Fürsorge zuwendet. Der Entwurf umfaßt vier Druckseiten und ist ein Meisterwerk, noch heute mustergültig für alle ähnlichen Anstalten. Er enthält alles: Etablierung, Organisation, Ziele, Lehrplan, Geist der Erziehung, Bekleidung, Ernährung, Hygiene, Ausschluß der Männer, mit alleiniger Ausnahme des persönlich verantwortlichen Direktors, kurz ein in seinen Teilen kosmisch geordnetes, keine Lücke aufweisendes Kunstwerk!

Was soll man ferner dazu sagen, wenn man die Bemerkungen liest, die Napoleon am 19. April über die projektierte Einrichtung einer literarischen und historischen Spezialschule am Collège de France diktiert (sieben Druckseiten Text), oder wenn man den Anordnungen folgt, die der Kaiser für die Zeremonie der Niederlegung des Degens Friedrichs des Großen im Dom der Invaliden trifft? (28. Mai) oder wenn man die Bemerkungen liest, die Napoleon über den Bericht des Ministers des Innern diktiert, betreffend den Wettbetrieb von Künstlern für die Herstellung der Kirche Madeleine, wobei 13 Fragen von großer Bedeutung erörtert und entschieden werden, oder wenn man die 7 Bulle-

tins studiert, die in Finckenstein verfaßt sind, oder die Erlasse an die verschiedenen Ressortminister, oder die Exposés über die allgemeine Lage des Kaiserreichs, welche sämtlich von bewunderungswürdiger Sachkenntnis und von unübertrefflicher Klarheit der Anordnung Zeugnis ablegen; — — wir halten inne und schließen den Überblick dieser Tätigkeit, indem wir dem Leser anheimgeben, sich selbst informieren zu wollen. Es erübrigt noch eine kurze Schilderung der militärischen Ereignisse, welche den Kaiser zu seinem Aufbruch von Finckenstein veranlaßten.

Wie wenig Napoleon gerade jetzt, nach dem Falle Danzigs, einen Angriff von seiten der Verbündeten erwartete, geht daraus hervor, daß er sich am 1. Juni nach Danzig begeben hatte, um dort die zum Retablissement der Festung angeordneten Arbeiten und am 3. Juni in Marienburg weilte, um den im Entstehen begriffenen Brückenkopf sowie die Reservekavallerie und das sächsische Korps zu besichtigen. Erst am 4. Juni traf er wieder in Finckenstein ein mit der Absicht, die Operationen am 10. Juni zu eröffnen. Allein die Verbündeten waren ihm zuvorgekommen und an dem genannten 4. Juni hatten bereits blutige Gefechte an der Passarge und der Alle stattgefunden. Der große Kriegskünstler wurde überrascht, weil er

bei seinen Gegnern dieselben vernünftigen Motive voraussetzte, nach denen er selbst verfuhr! Es bedurfte der ganzen Energie und Schnelligkeit seiner wunderbaren Natur, um partiellen Katastrophen vorzubeugen. Die Unentschlossenheit und Unbehilflichkeit der Verbündeten tat das übrige.

Man hatte im dortigen Hauptquartier den militärisch durchaus richtigen Entschluß gefaßt, das, wie wir oben gezeigt haben, äußerst ungünstig situierte VI. Korps Ney mit überlegener Kraft anzufallen und zu vernichten, ehe es Unterstützung erhalten oder die in seinem Rücken befindliche Passarge bei Deppen passiert haben würde; gleichzeitig wurden die Übergänge der unteren Passarge überraschend angegriffen. Daraus entwickelten sich im Laufe des 4. und 5. Juni sehr ernsthafte Kämpfe. Der Angriff auf den Brückenkopf von Spanden am 4. Juni wurde blutig abgewiesen, bei welchem Anlaß der Marschall Bernadotte, Kommandeur des I. französischen Korps, leicht verwundet wurde. Die Wegnahme des Übergangs bei Lemitten am 5. Juni gelang, blieb aber auf den Fortgang der Operationen ohne Einfluß. Dagegen sah sich der Marschall Ney in seinem Hauptquartier Guttstadt an demselben Tage ernstlich bedroht und geriet in eine äußerst gefährliche Lage, mußte unter

verlustreichen Gefechten auf Ankendorf abziehen und am 6. Juni unter den schwierigsten Verhältnissen die Passarge bei Deppen überschreiten. Wenn man die Stärkeverhältnisse in Betracht zieht — 63 000 Russen gegen 17000 Franzosen —, so wird man dem Marschall Ney für die Unerschrockenheit und Gewandtheit, mit der er sich der drohenden Gefahr der Vernichtung entzog, die höchste Anerkennung zollen; anderseits wird man die Unfähigkeit und das Ungeschick der russischen Generale verurteilen müssen. Auch hat der verfehlte Ausgang des richtig geplanten Unternehmens dem General v. Bennigsen Anlaß gegeben, den General v. Sacken des vorbedachten Ungehorsams gegen die Befehle des Hauptquartiers zu beschuldigen und seine Abberufung zu verlangen. In der Tat ist das Verhalten dieses Generals, desselben, der später bei der Schlesischen Armee unter dem Oberbefehle Blüchers in den Befreiungskriegen sich als Korpsführer vorzüglich bewährte, in den Tagen vom 6. und 7. Juni 1807 vollständig unbegreiflich und tadelnswert.

Nachdem es nicht gelungen war, ein vereinzeltes schwaches französisches Korps unter so günstigen Verhältnissen zu vernichten, konnte sich der russische Oberfeldherr über die Gefährlichkeit seiner eignen

Lage nicht mehr täuschen. Die Annahme einer Entscheidungsschlacht im offenen Felde gegen die versammelte feindliche Armee unter Napoleons Führung — ein solcher Entschluß mußte einem Mann wie Bennigsen allerdings als völlig aussichtslos erscheinen. Er ordnete den Rückzug seiner Truppen in die vorbereitete und befestigte Stellung bei Heilsberg an. Dort ist es am 10. Juni zu dem ersten Zusammentreffen der beiden Hauptarmeen gekommen und der Erfolg hat gezeigt, daß der Entschluß Bennigsens vollkommen richtig gewesen ist.

Sehen wir nun, wie Napoleon seinerseits sich verhalten hat, um aus der ihm durch den unvermuteten Angriff der Verbündeten aufgezwungenen Abwehr sogleich zur entscheidenden Offensive schreiten zu können.

Die ersten Nachrichten von der Eröffnung der Feindseligkeiten erreichten den Kaiser am 5. Juni mittags in Finckenstein. Obwohl er anfänglich nicht an eine ernsthafte Offensive des Feindes glaubte, weil er für eine solche in diesem Augenblick ein vernünftiges Motiv nicht erkennen konnte, so traf er doch unverzüglich die Anordnungen zur Aufgabe der Quartiere und zur Versammlung der Armee. Am 6. Juni früh befiehlt er den Aufbruch des Hauptquartiers:

„Tous mes gros bagages et objets inutiles se rendront à Danzig et partiront ce soir-même. Mon petit quartier général de guerre se rendra sur-le-champ à Saalfeld. Le petit service d'avantgarde se rendra sur le champ à Mohrungen. On enverra au galop l'ordre à l'escadron de la Garde et à la brigade de chevaux de selle, de se porter entre les deux lacs à Seegerswalde. Les chevaux de voiture resteront à Saalfeld pour me mener jusqu'à Seegerswalde, où je monterai à cheval, de sorte que ce soir il ne reste plus rien au château de Finckenstein. Toute ma Garde-à-cheval ainsi que l'artillerie, qui y est attachée, se mettront sur-le-champ en marche, pour se rendre à Saalfeld, l'infanterie se mettra également en marche, pour y arriver sans délai." N.

An den Marschall Ney in Deppen, Davout in Osterode, Bernadotte in Schlobitten, Soult in Sporthenen, die Generale Rapp in Danzig, Victor vor Graudenz, Lemarrois in Warschau ergehen gleichlautende Befehle: „Nous sommes en plein mouvement, l'ennemi a commencé les hostilités; tous les cantonnements sont levés et bientôt des affaires importantes vont avoir lieu!"

Welche Zuversicht in diesen Worten, man glaubt Siegesfanfaren zu vernehmen.

Am 6. Juni abends um 6 Uhr besteigt der Kaiser den Wagen, der ihn nach Saalfeld führen wird — wir dürfen ihm nicht folgen, er scheidet aus unserem Gesichtskreise, nur sei daran erinnert, daß acht Tage später die russische Armee total geschlagen und fast vernichtet sein wird. Auf Friedland wird Tilsit folgen mit einer neuen gewaltigen Steigerung der Machtstellung Napoleons. Dennoch dürfen wir aussprechen, daß seit Eylau das Verhängnis den Günstling des Glücks nicht mehr frei geben wird. Nach dem Brande von Moskau hat er selbst den Glauben an seinen Stern verloren und dieser Verlust, nicht der einer halben Million Soldaten ist es gewesen, der sein Schicksal entschieden hat.

Denn eben darin liegt der fundamentale Unterschied zwischen genialen und dämonischen Naturen. Wenn der Genius seine Allmacht unbewußt, unwiderstehlich und dauernd bewährt und bewahrt, fühlt sich der dämonisch begabte Mensch von unheimlichen Mächten umgeben, die ihn zunächst von Erfolg zu Erfolg führen, dann aber allmählich ihrerseits die Oberhand gewinnen, seine Willenskraft beherrschen und ihn zuletzt unabwendbar dem Verderben überantworten.

Die Weltgeschichte bietet kein zweites so über-

zeugendes Beispiel der Entwicklung und der letzten Schicksale eines dämonisch begabten Gewaltmenschen, wie die grandiose Laufbahn Napoleons und ihren erschütternden Ausgang.

Quellen.

v. Lettow-Vorbeck, Oberst a. D. Der Krieg von 1806—1807. Berlin 1890—96, Mittler & Sohn.

Militär-Wochenblatt, verschiedene Beiträge.

Correspondence de Napoléon. Publiée 1854—67. Paris, Plon. 33 Bände. (Band XV kommt in Betracht.)

Lettres inédites de Napoléon. (Lecestre.) Paris 1897, Plon. 3 Bände.

— — de Brotonne. Paris 1902, Plon. 2 Bände.

Dumas Mathieu, Evénements mil. Paris 1824.

Ranke, Denkwürdigkeiten Hardenbergs. Leipzig 1877.

Lanfrey, Histoire de Napoléon I. Paris 1869.

Marion, Senarmont. Paris 1846.

Taine, les Origines de la France contemporaire. Paris 1891.

St. Beuve, Causeries du lundi. Paris 1853.

Marmont,
Rapp,
Constant,
Mde. de Rémusat,
} Memoiren.

Fischer, Msgr-Prälat, Napoleon I. Lebens- und Charakterbild etc. Leipzig 1904, Schmidt & Günther.

Archive in Paris und Dresden.

Pasquier, Chancellier, Mémoires. Paris 1894.

Talleyrand, Memoiren.

Fürstl. Dohnasches Familienarchiv Schlobitten.

Potocka, Gräfin, Memoiren.

Lord Rosebery, Napoléon the last phase. London 1900.

Jean Morvan, Le soldat impérial. Paris 1905, Plon.

Baron de Percy, Chirurgien en chef de la grande armée. Journal des campagnes. Publ. p. Longin. Paris 1904. Plon.

Coignet, Les cahiers du capitaine C. Paris 1888, Hachette.

Ouvrages de Fr. Masson, 11 Bände Etudes Napoléonniennes. Paris 1894—1902. Société d'éditions littéraires et artistiques.

Yorck, Napoléon als Feldherr. Berlin 1887, Mittler & Sohn.

Maschinensatz und Druck von Breitkopf & Härtel, Leipzig.

VERLAG VON GEORG WIGAND IN LEIPZIG

Kulturbilder

von den

Gestaden des Mittelmeers

Federzeichnungen eines Dilettanten

Von **Hannibal Graf zu Dohna**

(Delphicus)

INHALT: Vorwort. — Korsikana (Juli 1895). — Von Viareggio nach Ajaccio. — Ein Besuch in dem Geburtshause Napoleons. — Ein Ausflug nach den Sanguinaires. — Markt und Hafen Ajaccios. — Am Nordstrande des Golfs. — Im Golf von Valinco. — Im Herzen der Insel. — Stabiana (Ostern 1898). — Siciliana (Januar bis März 1900). — Auf der Hochwarte des Bacchustempels, über dem antiken Theater von Taormina. — Von Taormina zu den Steinwildnissen des alten Syrakus. — An verschollenen Kultstätten im Innern Siziliens. — Unter den Tempeltrümmern des alten Akragas. — Die Baudenkmäler der Normannen in Palermo. — Solunt.

gr. 8°. 11 Bogen elegant geh. M. 2.80, gebd. M. 4.—

Was der Verfasser auf seinen Fahrten mit leiblichem und geistigem Auge erschaute, wenn er vorüberzog an den Wahrzeichen, die die Jahrtausende an ehrwürdigen Stätten zurückgelassen haben, das hat er in seinen „Federzeichnungen“ festgehalten und bietet es nun gesammelt dem Publikum dar.

Gediegenes Wissen und reifes Verständnis für die kulturhistorische Entwicklung, vereint mit einer lebendig frischen und fesselnden Darstellung, machen die Lektüre des Buches zu einem wirklichen Genusse.

VERLAG VON GEORG WIGAND IN LEIPZIG

Von Jena bis Neiße

Militär- u. kulturgeschichtliche Bilder aus den Jahren 1806—1819

Tagebuch-Aufzeichnungen des Generalmajors **Carl Friedrich von Blumen**

Herausgegeben von Cd. M. von Unruh

gr. 8°, 17 Bogen. Preis geh. M. 3.80, geb. M. 5.—

MIT der Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen ist eine wichtige und interessante Quelle zur Beurteilung des innern Lebens der preußischen Armee der Freiheitskriege erschlossen worden, die einen weiten Leserkreis verdient.

Was der 1857 verstorbene General von Blumen vor fast 100 Jahren über damalige Militär-, Staats- und Volksverhältnisse gedacht und empfunden, nach seinen Tagebüchern vor mehr als 60 Jahren, vor dem Ende einer fünfzigjährigen Soldatenlaufbahn, 1845 niedergeschrieben, bietet den intimen Reiz ehrlich rückhaltloser Äußerung, klarblickender Überzeugung und Erfahrung. Dabei entrollt sich ein packendes Bild der Schicksale eines echt menschlich und vornehm denkenden Mannes, den man auf den rastlosen Zügen von Schlesien nach Jena, nach Rußland und Frankreich bis wieder zurück in die Heimat, lesend begleitet und immer lieber gewinnt.

Von aktuellster Bedeutung sind die Aufzeichnungen aus der Okkupationszeit in Frankreich 1815—1818.

VERLAG VON GEORG WIGAND IN LEIPZIG

Dreiunddreißig Jahre in Ost-Asien

Erinnerungen eines deutschen Diplomaten

Von **M. von Brandt**

Wirkl. Geh. Rat, Kaiserl. Gesandten a. D.

3 Bände gr. 8°. Preis geheftet M. 19.50, gebunden M. 24.—

Band I mit dem Bilde des Verfassers. XI und 319 Seiten

Die preußische Expedition nach Ost-Asien

Japan, China, Siam 1860—1862

Zurück nach Japan 1862

Band II mit dem Bilde S. M. Mutsuhitos Tenno v. Japan
XV und 386 Seiten

Japan 1863—1875. 1866

In und durch Amerika 1871—1872

Band III mit dem Bilde J-huans, Prinz von Chun.
XVII und 333 Seiten

China 1875—1893

Dieses Memoirenwerk muß gerade unter den gegenwärtigen Verhältnissen den größten Anteil erregen; gibt es doch nicht allein einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der deutschen Beziehungen zu China, sondern es enthält auch eine Fülle höchst anziehender Schilderungen aus dem Leben und von dem Charakter der Bewohner der ost-asiatischen Reiche, die den Verfasser als einen ebenso feinen Beobachter wie geschickten Erzähler erkennen lassen.

VERLAG VON GEORG WIGAND IN LEIPZIG

Die französische Revolution

von Thomas Carlyle

Neue illustrierte Ausgabe

Herausgegeben von Theodor Rehtwisch

Mit 475 Illustrationen, Porträts, Karikaturen und Autographen, nach Gemälden, zeitgenössischen Kupfern, seltenen Originalen und Handschriften

In drei vornehm eingebundenen Bänden Groß-Lexikon-Format kostet das Werk

25 Mark 50 Pfg.

CARLYLES französische Revolution ist eines der **glänzendsten und geistreichsten Geschichtswerke der Weltliteratur.** Seine Darstellung hat die Bilderfülle der Epik, den breiten Fluß des Romans und die Spannkraft des Dramas.

Der Verlag hat mit dieser wertvollen und preiswürdigen Veranstaltung in jeder Hinsicht Hervorragendes und Ausgezeichnetes geboten, wie auch der Herausgeber für eine vorzügliche Übertragung, die tief in den Geist des Urtextes eingedrungen ist, volle Sorge trug. Die Auswahl der Illustrationen ist ebenso geschickt als feinfühlig. **Das Studium des fesselnden Geschichtswerkes bietet einen reichen und nachhaltigen Genuß.**

ZIG

e

=

h

d

14 DAY USE

RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

[redacted]

25Apr 59VF

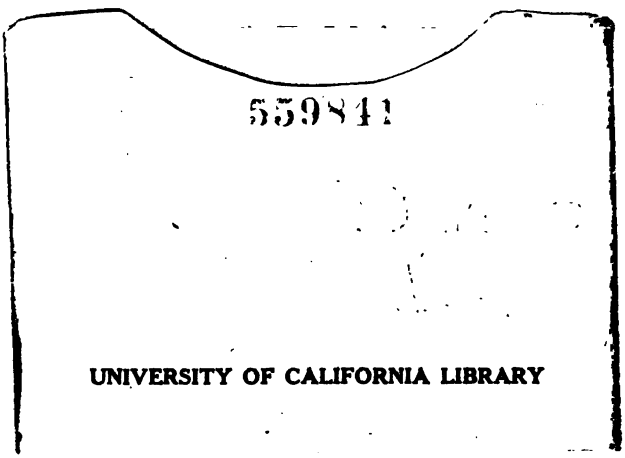
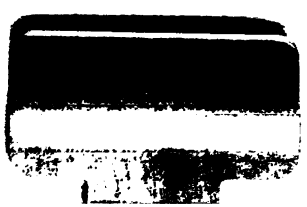
REC'D LD

APR 11 1959

LD 21A–50m·9,'58
(6889s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

YC 75391


559841

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY